Germ. gen 434

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commißion-Beysitzers

Neuere Geschichte der Deutschen

Fortgesezt von

Joseph Milbiller,

der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalzbayerischen wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der churfürstl. bayrischen Universität.

Zehnter Band.

Kaiser Joseph I.

Vom Jahre 1705 bis 1709.

Ulm, 1801.

in der Stettinischen Buchhandlung.

H. L. 3149.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commißion-Beysitzers

Geschichte der Deutschen

Fortgesezt von

Joseph Milbiller,

der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalzbayerischen wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der churfürstl. bayerischen Universität.

Fünfzehnter Theil.

Kaiser Joseph I.

Vom Jahre 1705 bis 1709.

Ulm, 1801.

in der Stettinischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des
Zehnten Bandes
der Neueren Geschichte.

Eilftes Buch.
Spanischer Successions-Krieg.

Erstes Kapitel.

Grosse Erwartung der europäischen Höfe über die künftige Wendung der spanischen Succeßionsangelegenheit. Operationsplan für den Feldzug 1705. Verstärkung der kaiserlichen Armee in Italien. Antrag des Kaisers, die Kurfürsten von Kölln und Bayern in die Acht zu erklären. Ausschliessung der Reichsfürsten von den Berathschlagungen über diesen Gegenstand. Seite 1

Zweites Kapitel.

Verschwörung der Bayern gegen die Kaiserlichen. Entdekung derselben, und Maaßregeln, sie zu unterdrüken. Die Kaiserlichen nehmen das Rentamt und die Stadt München ein. Ihr Verfahren in diesem Lande. Neuer Aufstand. Vergeblicher Versuch, einen Vergleich zu bewirken. Niederlage der bayerischen Bauern bei Sendlingen und Aidenbach. Ende des Aufstandes. Bestrafung der Urheber. S. 10

Drittes Kapitel.

Anstalten der Kaiserlichen, weitere Empörungen in Bayern zu verhüten. Erklärung des kurfürstlichen Kollegiums in Betref der Achtserklärung der Kurfürsten von Cölln und Bayern. Fruchtloser Feldzug in Italien. Erhebung der Stadt Donauwörth zu einer Reichsstadt. Vereitlung des Operationsplanes in Deutschland und in den Niederlanden. Waffenglük der Alliirten in Spanien. Achtserklärung der Kurfürsten von Kölln und Bayern. S. 44

Viertes Kapitel.

Marlborough erhält von dem Kaiser Mindelheim als

ein Reichsfürstenthum. Unzufriedenheit der Reichsfürsten mit der Achtserklärung der Kurfürsten von Kölln und Bayern. Wiedereinsezung des Kurfürsten von der Pfalz in seine alte Kurrechte. Verleihung der Oberpfalz an denselben. Beschwerden der Fürsten darüber. S. 71

Fünftes Kapitel.

Verhandlungen auf dem Reichstage wegen der neunten Kurwürde, und wegen der Aufnahme der Krone Böhmen in das kurfürstliche Kollegium. Bedenklichkeit wegen des Mißverhältnisses in Ansehung der Religion. Wirkliche Aufnahme des Kurfürsten von Braunschweig-Hannover und der Krone Böhmen in den Kurfürstenrath. Belehnung des erstern mit dem Erzschazmeisteramt. S. 83

Sechstes Kapitel.

Zerstükelung der bayrischen Lande. Vereinigung eines Theils von Bayern mit Oberösterreich. Förmliche Achtserklärung des Herzoges von Mantua. Veräusserung seiner Länder. S. 94

Siebentes Kapitel.

Neue Unzufriedenheit der Reichsfürsten über verschiedene Unternehmungen. Achtserklärung des Herzoges von Mirandola. Verhandlungen auf dem Reichstage über die beständige Wahlkapitulation. Vergleich über einige Punkte derselben. Schliessung des Reichskammergerichts. Beschwerden über den kaiserlichen Reichshofrath. Visitation und Wiedereröfnung des Kammergerichts. S. 102

Achtes Kapitel.

Anstalten zu dem Feldzuge 1706. Foderung der protestantischen Stände, dem evangelischen Reichsgeneralfeldmarschall gleiche Gewalt mit dem katholischen zu ertheilen. Schwäche der Reichsarmee. Die Deutschen müssen das Elsaß räumen. Vergebliche Bemühung des Kaisers, die mißvergnügten Ungarn zu beruhigen. Streifzüge derselben nach Mähren, Steyermark und Oesterreich. Waffenstillstand und fruchtlose Friedensunterhandlungen mit ihnen. S. 127

Neuntes Kapitel.

Grosser Plan der Franzosen in den Niederlanden. Tref-

Innhalt des Zehnten Bandes.

fen bei Ramillirs, und wichtiger Sieg der Alliirten über die Feinde. Mislungener Versuch des Marschalls Villars, die deutschen Linien bei Stollhofen anzugreifen. Uebergang der Deutschen über den Rhein, und Rükzug. S. 147

Zehntes Kapitel.

Verlegenheit der sächsischen Reichsstände wegen des nordischen Kriegs. Treffen bei Fraustadt. Einfall der Schweden in Sachsen. Unruhe deswegen unter den Alliirten und im deutschen Reiche. Neue Siege der Schweden. Harte Lage des Königs August von Polen. Geheime Unterhandlungen desselben mit dem Könige von Schweden. Friede zu Altranstädt. S. 158

Eilftes Kapitel.

Niederlage der Kaiserlichen bei Calcinato. Des Prinzen Eugen kühner Marsch in Italien. Niederlage der Franzosen, und Entsaz der Hauptstadt Turin. Ganz Piemont wieder in der Gewalt seines vorigen Herrn. Die Franzosen entsezen Castiglione, und erobern Goito. Fast die ganze Lombardie geräth in die Hände der Kaiserlichen. Einnahme von Barcellona und Madrid durch die Alliirten. Generalkapitulation über Italien. S. 171

Zwölftes Kapitel.

Die Kaiserlichen schreiben grosse Contributionen in Italien aus. Hartes Betragen derselben im päbstlichen Gebiete. Feindseelige Gesinnungen des Pabstes gegen das Haus Oesterreich. Heftiger Zwist des Kaisers mit ihm. System der Holländer in dieser Sache. Irrungen wegen der Bischofswahl zu Münster. Der Kaiser läßt dem Bischofe von Paderborn die Exclnsivam geben. Die Holländer erklären sich für diesen leztern; wie auch die Königin von England. Nachgiebigkeit des Kaisers und Ausspruch des Pabstes in dieser Sache. S. 186

Dreizehntes Kapitel.

Anschlag der Seemächte auf Toulon. Die Kaiserlichen erobern Neapel. Rükzug aus Toulon. Eroberung der Stadt Susa durch die Alliirten. Neue Streitigkeit des Kaisers mit dem Pabst. Dieser drohet

mit dem Kirchenbanne, und greifet endlich zu den Waffen. Seine vergebliche Bemühung, Alliirte zu bekommen. Wiederaufleben des bourbonischen Hauses in Spanien. Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Pabst. Vergleich. S. 214

Vierzehntes Kapitel.

Tod des Reichs-Generalfeldmarschalls, Prinzen Ludwig von Baden. Besezung seiner Stelle durch den Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth. Schlechter Zustand der Reichsarmee beim bevorstehenden Feldzuge 1707. Versammlung der vordern Kreise zu Heilbronn. Unerwarteter Uebergang der Franzosen über den Rhein. Einnahme der deutschen Linien. Unthätigkeit der Reichsarmee. Verstärkung derselben. Georg Ludwig, Kurfürst von Hannover wird Reichs-Generalfeldmarschall. Neue deutsche Linien werden gezogen. Neuer Uebergang der Franzosen über den Rhein in dem Feldzuge 1708. Grosse Unzufriedenheit des Kurfürsten von Hannover. S. 238

Fünfzehntes Kapitel.

Unbedeutender Feldzug in den Niederlanden 1707. Starke Rüstung der Alliirten für den Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden. Gegenanstalten der Franzosen. Sie bemächtigen sich der Städte Gent, Brügge und Plassendal. Sieg der Alliirten bei Oudenaarde. Einfall derselben in das französische Gebiet. Belagerung der Festung Ryssel. Vergeblicher Versuch der Franzosen, sie zu entsezen. Gefecht bey Wynendal. Uebergabe der Festung Ryssel an die Alliirten. Mißlungener Versuch des Kurfürsten aus Bayern, Brüssel zu erobern. Gent und Brügge kommen wieder in die Hände der Alliirten. S. 262

Neuere

Geschichte der Deutschen.

Eilftes Buch.

Spanischer Successions-Krieg.

Erstes Capitel.

Grosse Erwartung der europäischen Höfe über die künftige Wendung der spanischen Successionsangelegenheit. Operationsplan für den Feldzug 1705. Verstärkung der kaiserlichen Armee in Italien. Antrag des Kaisers, die Kurfürsten von Kölln und Bayern in die Acht zu erklären. Ausschliessung der Reichsfürsten von den Berathschlagungen über diesen Gegenstand.

Sobald der Tod des Kaisers Leopold der Reichsversammlung zu Regensburg auf eine legale Art war bekannt gemacht worden, giengen die Gesandten unverzüglich zu Rath, wie es nun bis zum Antritte der Regierung des neuen Kaisers in Rükficht auf Reichs- und Reichstagssachen sollte gehal-

ten werden. Die erste Frage, worüber sich eine erhebliche Bedenklichkeit äußerte, war: ob der Reichstag mit dem Tode des Kaisers für aufgehoben und gänzlich erloschen, oder aber nur für einsweilen eingestellt und gehemmt zu halten sey.' Weder ein Reichsgesez war vorhanden, welches etwas Bestimmtes für diesen Fall ausdrüklich verordnete, noch aus der Observanz glaubte man eine sichere Regel abziehen zu können. Um indessen weder auf der einen Seite den Gerechtsamen der Reichsstände etwas zu vergeben, noch auch auf der andern einen voreiligen und verfänglichen Schritt zu thun, schlug man einen Mittelweg ein. Der Reichskonvent blieb nämlich beysammen; nahm aber indessen keine Berathschlagungen vor a). Alle Zweifel über diesen Gegenstand verschwanden endlich, wenigst für den gegenwärtigen Fall, von selbst, da der Kaiser den Reichstag bestättigte, und zugleich einen Prinzipalkommissär in der Person des Fürsten Bischofes von Passau, Kardinals von Lamberg, der diese Stelle schon ehedem unter dem Kaiser Leopold bekleidet hatte, aufstellte.

Eine zweite Frage, welche die Reichsversammlung bei dieser Gelegenheit aufwarf, ob man nämlich von dem römischen Könige nicht noch einen Revers verlangen sollte, ehe er die Regierung des Reichs, als Kaiser anträte, war in der That überflüßig; denn für's erste war sie ohnehin schon zum voraus entschieden; Joseph hatte sich bereits bei seiner Wahl zum römischen Könige verpflichtet, den Kurfürsten sogleich nach dem Antritte seiner Regierung einen Revers wegen genauer Beobachtung seiner

a) Theatrum Europ. *ad ann.* 1705. S. 28.

ner Wahlkapitulation auszustellen, und dann war derselbe zur Zeit, als der Reichskonvent über diese Frage zu Rath gieng, wirklich schon unterzeichnet. Der Kaiser war hierinn den Wünschen des kurfürstlichen Kollegiums zuvorgekommen, und hatte gleich nach dem Todestage seines Vorfahrers, am 6ten May, den gewünschten Revers an die Kurfürsten ohne alle vorläufige Erinnerungen ausgefertiget b).

Weit wichtiger, und eine Sache, woran nicht nur die Reichsversammlung, sondern fast alle europäischen Mächte den lebhaftesten Antheil nahmen, war die Frage, welche Wendung nun wohl die spanische Succeßionsangelegenheit nehmen werde? Daß Leopold das wärmste Intereße fühlte, seinem Sohne die spanische Monarchie zu erfechten, war natürlich; ob aber auch der Bruder seine Kräfte für Karl mit derselben Wärme aufopfern werde, als es der Vater gethan hatte, war eine andre Frage, die sich mancher Hof nicht so leicht auflösen konnte. Wenigst zweifelten viele, daß der spanische Succeßionskrieg von Seite des Hauses Oesterreich eben so eifrig werde fortgesezt werden; aber freilich nur solche, welche aus so vielen vorhergegangenen Begebenheiten die Bemerkung noch nie abgezogen hatten, wie getreu das Haus Oesterreich bisher jederzeit seinem System geblieben, und mit welcher unerschütterten Standhaftigkeit es einen einmal gefaßten Entschluß ausgeführt habe.

Am meisten zu bewundern ist, daß selbst der staatskluge, mit dem Geist aller auswärtigen Höfe

b) Theatrum Europ. *ad ann.* 1705. S. 29.

so innigst vertraute König Ludwig XIV von Frankreich diese Meinung hegte. Die Erfahrung belehrte ihn aber bald eines andern. Joseph sezte den Krieg nicht nur fort, sondern er bewies bei der Fortsezung desselben sogar noch mehr Thätigkeit, als sein Vorgänger. Nur zeigte sich leider auch, wenigst in Deutschland, wie wenig die gröste Thätigkeit manchmal fruchtet, wenn der Erfolg einer Unternehmung von der Mitwirkung mehrerer abhängt.

Den Plan für den Feldzug des Jahres 1705 hatten der römische König Joseph, die Prinzen Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen, und der Herzog von Marlborough bereits noch bei Lebzeiten des vorigen Kaisers entworfen. Man führte dießmal nichts geringers im Schilde, als mit der Hauptarmee in Frankreich selbst einzudringen. Der Anfang sollte mit der Belagerung von Saar-Louis gemacht werden. Damit dieses um so leichter könnte bewerkstelliget werden, sollte der Prinz von Baden gegen das Ende des Monats April mit 40,000 Mann aufbrechen, und gegen den Anfang des Monats Junius gewiß am Rhein stehen. Dadurch hofte man die Franzosen irre zu führen, und in der Furcht zu erhalten, man habe einen Anschlag auf Straßburg. Während dieser Zeit sollte der Herzog von Marlborough den Versuch auf Saar-Louis durch eine zahlreiche Armee an der Mosel unterstüzen. Beide Feldherrn aber sollten zugleich bedacht seyn, eine solche Stellung zu nehmen, daß ihre Armeen im Falle der Nothwendigkeit sich ohne grosse Schwierigkeit vereinigen könnten c).

Zu-

c) *Lamberty* Memoires pour servir a l'Histoire du XVIII siecle *Tom. III. p. 447.*

Zugleich sollte in diesem Feldzuge die traurige Lage der kaiserlichen Armee in Italien verbessert, und insbesondere dem geängstigten Herzoge von Savoyen Luft gemacht werden. In welchen erbärmlichen Zustand das kaiserliche Heer daselbst nach und nach durch erlittne Niederlagen, durch Krankheiten und durch Mangel an allen Bedürfnissen herabgekommen, wie ein Plaz nach dem andern verloren gegangen, und besonders die Länder des Herzoges von Savoyen von den Franzosen fast ganz überschwemmt worden, ist bereits aus dem vorhergehenden Bande bekannt. Der Prinz Eugen, welcher in den ersten zwei italiänischen Felozügen Wunder gewirkt hatte, sollte nun wieder nach Italien abgehen, und daselbst gut machen, was in den zwei folgenden verdorben worden. Leopold hatte ihm das Kommando auf Bedingnisse übertragen, welche ziemlich trostreiche Folgen erwarten liessen. Die Armee, welche man nach Italien zu senden beschloß, sollte nicht weniger als 28,000 Mann enthalten, und für den Unterhalt derselben sollte pünktlich gesorgt werden. Man versprach ihm, daß man ihr nicht nur den Sold richtig ausbezahlen, sondern sie auch mit allen übrigen Bedürfnissen hinlänglich versehen werde; und — was vor allen einen guten Erfolg versprach, Eugen erhielt unumschränkte Vollmacht, in den kriegerischen Operationen seinen eigenen Einsichten zu folgen d). Er war nicht mehr verpflichtet, jederzeit erst Befehl, oder Erlaubniß zu irgend einer Unternehmung von dem der Zeitumstände und örtlichen Lage meist unkundigen Hofkriegsrathe zu Wien zu erwarten, und so die beste Zeit und Gelegenheit sich ungenüzt entwischen zu lassen.

Da-

d) Leben des Prinzen Eugen. S. 236

Damit der Kaiser in den Stand gesezt werde, die versprochene Zahl Truppen in Italien wirklich zu stellen, hatte der Herzog von Marlborough gleich nach dem Ende des verflossenen Feldzuges, sobald der Operationsplan in Italien zwischen ihm, dem römischen Könige, und den beiden Prinzen von Savoyen und Baden verabredet war, sich nach Berlin begeben, um den König zu vermögen, daß er dem Kaiser zur Erreichung des gemeinsamen Zweks in Italien 8000 Mann überlasse e). Er war auch so glüklich in seinen Unterhandlungen, daß der Prinz Eugen, als er um die Mitte des Monats April 1705 zu Roveredo ankam, nebst dem grösten Theile der kaiserlichen Truppen auch die 8000 Mann Preussen daselbst schon bereit antraf. Nur von andern kaiserlichen Hülfsvölkern kamen an diesem Sammelplaz um einige tausend weniger, als dahin waren bestimmt gewesen. Sie waren zwar wirklich auf dem Wege dahin begriffen; aber ein unvermutheter Zufall machte nöthig, ihnen plözlich Befehl zum Rükmarsch nach Bayern zu geben, wie wir hernach bald sehen werden.

Eine andere wichtige Angelegenheit, welche dem Kaiser nicht weniger nahe am Herzen lag, als der gute Fortgang des Krieges, war, sich den Besiz des nun einmal unter kaiserliche Administration gekommenen Bayern für immer zu versichern. Der Entschluß, es beständig bei dem Haus Oesterreich zu behalten, war bereits noch unter dem vorigen Kaiser gefaßt. Um aber diesen Plan wirklich durchsezen zu können, mußte man nothwendig zuerst den Kurfürsten alles weitern Anspruches an sein Land völlig unfähig machen, oder, welches eben so viel ist, in die

e) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p. 457.*

die Reichsacht erklären. Und damit es nicht scheine, es sey blos um die Einziehung des schönen Landes zu thun, so sollte auch der Kurfürst von Kölln mitgenommen werden, weil er sich doch auch, wie sein Bruder, des Verbrechens, eine andere Parthie, als jene des Kaisers, ergriffen zu haben, wiewohl nicht in einem so hohen Grade, schuldig gemacht hatte.

Der Antrag wegen dieser Sache geschah von Seite des Kaisers blos an das kurfürstliche Kollegium. Als Ursache, warum man diese Angelegenheit nicht auch an die Kurfürsten, und an das gesammte Reich gelangen ließ, gab man an: es sey ja das fürstliche Kollegium mit zu der Kriegserklärung wider Kurbayern gezogen, diese auch von selbigem mit beliebt und beschlossen worden; darinn sey dann der Bann, oder die Achtserklärung wider diese beiden Kurfürsten dem Grunde nach schon enthalten, mithin eben nicht nöthig, im fürstlichen Kollegium weitere Formalitäten deswegen vorzunehmen †).

Daß dieß ein eitler Vorwand gewesen, und derselbe nur als ein Mittel gebraucht worden, einem etwa ungünstigen Schlusse der mit dem Kaiser wegen Errichtung der neunten Kur noch immer nicht ausgesöhnten Fürsten auszuweichen, fällt jedem, wer die Sache unpartheiisch betrachtet, leicht in die Augen; denn war die Reichsacht eigentlich schon in der Kriegserklärung enthalten, so war es auch unnöthig, sich in Betref derselben hiemit noch einmal an das kurfürstliche Kollegium zu wenden, welches

†) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 32.

ches die Kriegserklärung gleichfalls schon mit beschlossen und genehmiget hatte. Man kann auch entgegen nicht einwenden, die Achtserklärung eines Kurfürsten sey eine Sache, die eigentlich nur seine Mitkurfürsten angehe; denn die beiden Kurfürsten, auf deren Aechtung der Kaiser antrug, waren zugleich Mitgenossen des Fürstenstandes, und es ist seit uralten Zeiten im Lehenrecht verordnet, daß Stände nur durch ihres gleichen (per Pares Curiae) gerichtet werden können, oder daß solche wenigst zugezogen werden müssen; des Umstandes nicht zu gedenken, daß der Kaiser vermöge seiner Wahlkapitulation verpflichtet war, keinen Reichsstand von Siz und Stimme auf dem Reichstage ohne Bewilligung der übrigen Stände auszuschliessen. Allein zu dem Fürstenrath versah man sich nun einmal nicht viel gutes; im kurfürstlichen Kollegium hofte man ein besseres Glük zu machen, und zwar nicht ohne guten Grund. Die Kurfürsten von Brandenburg und Braunschweig Hannover waren dem Kaiser verbunden, jener, weil er sein Herzogthum zu einem Königreich erhoben, dieser, weil er ihm die kurfürstliche Würde verliehen hatte; die von Mainz und Trier waren seine erklärten Freunde; Kursachsen war gleichfalls dem Haus Oesterreich sehr ergeben; vor allen aber konnte sich der Kaiser auf den Kurfürsten von der Pfalz verlassen. Dieser Herr war ihm in Ansehung dieses Vorhabens nicht nur nicht entgegen, sondern hatte vielmehr noch seinen besondern Grund zu wünschen, daß es gewiß zu Stand komme, und gab sich daher alle erdenkliche Mühe, die Ausführung zu betreiben; denn war einmal der Kurfürst aus Bayern vermöge der Acht aller seiner Länder, Würden und Vorzüge für verlustig erklärt, so bekam Kurpfalz

nicht

nicht nur eine höhere Stelle unter den weltlichen Kurfürsten, sondern auch die schon seit so langer Zeit mit Schmerzen vermißte Oberpfalz fiel an dieselbe wieder zurük ††).

Sein Eifer in dieser Sache war so groß, daß er zwei Gesandte, den Abt Stephani, und den Grafen von Effern zu den übrigen Kurfürsten herumschikte, die alle ihre Beredtsamkeit aufbieten mußten, um sie wider den Kurfürsten von Bayern, und für die Achtserklärung zu stimmen. Leopold war daher der meisten Stimmen im Kurfürstenrath schon im voraus versichert, und war er auch nicht auf dem Reichstag überhaupt allmächtig, wie ein dem Hause Oesterreich nicht sehr günstiger Schriftsteller behauptet †††) so schien er es doch im kurfürstlichen Kollegium beinahe zu seyn.

Das dieser Sache wegen an Kurmaynz gerichtete kaiserliche Schreiben war vom 29sten Jänner 1705, und enthielt des Kaisers Gesuch in die Frage eingekleidet: „ob nunmehro bei der Kurfürsten zu Kölln und Bayern beharrlich notorischem Friedensbruche, und höchst strafbaren, anhaltenden, vielfältigen Verbrechen dieselben ihrer respective Kurwürden, Dignität, Regalien, Privilegien, Freiheiten, Immunität,

††) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 32.

†††) Jamais Empereur n'a été plus puissant dans les Dietes. Il en prescriboit les deliberations; il en determinoit les resolutions.... Il y agissoit en maitre, sansque personne osût elever la voix pour se plaindre ou se mettre en posture de se faire écouter. Tout l'Empire etoit dans sa dépendance. *Histoire de l'Empereur Charles VI. Par M. L. D. M. Tom. I. p. 216.*

nität, Land und Leute zu priviren, und in die Acht zu erklären seyen"*? Am 18ten Februar wurde es von dem Kurfürsten von Maynz dem kurfürstlichen Kollegium mitgetheilt.

So weit war die Sache bereits unter Leopold noch gekommen. Sein Nachfolger Joseph fand jezt um so nöthiger, dieses Geschäft fortzusezen, und dahin zu arbeiten, daß besonders der Kurfürst von Bayern ganz unterdrükt werde, da die Unterthanen desselben eben mit sehr bedenklichen Versuchen, sich von der österreichischen Herrschaft zu befreien, auftraten, welche man am Hofe zu Wien dem Kurfürsten zuschrieb.

Zweites Capitel.

Verschwörung der Bayern gegen die Kaiserlichen. Entdekung derselben, und Maaßregeln, sie zu unterdrüken. Die Kaiserlichen nehmen das Rentamt und die Stadt München ein. Ihr Verfahren in diesem Lande. Neuer Aufstand. Vergeblicher Versuch, einen Vergleich zu bewirken. Niederlage der bayerischen Bauern bei Sendlingen und Aidenbach. Ende des Aufstandes. Bestrafung der Urheber.

In Bayern, dessen sich der Kaiser seit dem harten Traktate zu Ilbersheim bis auf das Rentamt München bemächtiget hatte, war den Einwohnern ihr

*) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 32.

ihr Zustand unter der kaiserlichen Administration, und zugleich unter der unbarmherzigen Herrschaft des Militärs mit jedem Tage unerträglicher geworden. Die übertriebnen Erpressungen in einem durch die Drangsale des Krieges erschöpften Lande, wo die Wuth der unbändigen Sieger erst vor Kurzem mehrere hundert Dörfer in Asche gelegt, und das übrige größtentheils geplündert oder verwüstet hatte, die starken Aushebungen der besten Mannschaft, die man zwang, gegen ihren eigenen Herrn zu dienen, und endlich der beleidigende Stolz, womit übermüthige Beamte des erbärmlichen Zustandes der Unglüklichen gleichsam spotteten, hatten die Nation bereits auf das Aeußerste gebracht. Am allerwenigsten konnte sie dulden, daß man vermöge eines kaiserlichen Mandats, welches unterm 29 April an alle Herrschafts- und Hofmarksinhaber, auch an alle Pfleg- und Landrichter in Bayern ergieng, ihr aufbürdete, dem Kaiser Leopold zu huldigen, und daß sich darin derselbe den einzigen rechtmäßigen Herrn und Landesfürsten dieser Lande nannte *). Alle diese Umstände verleiteten endlich die Nation zu dem verzweifelten Schritt einer Verschwörung.

Der Antrag gieng anfänglich auf nichts geringers hinaus, als an einem bestimmten Tage alle im Lande befindlichen Oesterreicher ohne Ausnahme zu ermorden. Diesen unüberlegten Plan änderten in der Folge die klügern Häupter der Mißvergnügten, welche auf den grossen Haufen im Verborgenen wirkten, dahin ab, daß man sich erst in aller Stille mit einem hinlänglichen Vorrathe von Waffen versehen, alsdann mit Hülfe einer Menge verabschiedeter bayerischer

*) Monatlicher Staatsspiegel May 1705. S. 45.

rischer Soldaten, welche damals in dem Lande lebten, die österreichischen Besazungen plözlich überfallen und niedermezeln, sich dadurch Meister von den Städten im Lande machen, vorzüglich aber auch eines Passes an der Donau bemächtigen, und sich solange daselbst halten sollte, bis entweder durch die Schweiz, oder durch einen andern Weg ein französisches Heer zu ihrer Unterstüzung angelangt seyn würde f).

Unglüklicher Weise wurde eben derselbe Umstand, welcher das Signal zum Anfange des allgemeinen Aufstandes seyn sollte, nämlich die Ankunft des kurbayerischen Hofkammerraths, Barons von Lier aus Brabant, das Mittel, den ganzen Plan zu vereiteln. Lier war bereits öfter von München nach Brabant zu dem Kurfürsten, und von Brabant zurük nach München gereißt, ohne daß ihm auf dem Wege das geringste Hinderniß aufstieß, weil er mit einem kaiserlichen Paß versehen war. Dießmal aber hatte er das Unglük, selbst das Werkzeug zur Entdekung des grossen Geheimnisses abgeben zu müssen. Den in einer solchen Lage äußerst argwöhnischen, und auf jeden Schritt lauernden Oesterreichern wurden die Reisen des gedachten Barons, und wahrscheinlich auch einige andere Umstände endlich verdächtig. Als derselbe zu Donauwörth ankam, wurde er von ihnen, nebst zween in Bediente verkleideten Offiziers gegen alle Vermuthung plözlich angehalten, und sie bemächtigten sich ihrer Personen und Papiere g).

Der

f) Monatlicher Staatsspiegel. May 1705. S. 46.

g) Nach einigen Nachrichten soll der Baron Lier selbst durch unvorsichtige Aeußerung gegen einen

Der ganze Plan der Verschwörung war nun mit allen seinen Umständen verrathen. Aus den Schriften, welche der Baron bei sich gehabt hatte, entdekte sich auch, daß zu München, zu Wasserburg, zu Schongau und im Schlosse zu Schwaben ein beträchtlicher Vorrath von Pulver, Blei, Geschüz und Waffen, welche die Verschworne zum künftigen Gebrauche vergraben hatten, unter der Erde verborgen liege. Beim Nachsuchen fand sich zum Erstaunen der Kaiserlichen eine grössere Menge, als man je erwartet hatte h). Ausserdem entdekte ein kaiserlicher Rittmeister auch zu Abensberg einen beträchtlichen Kriegsvorrath, den der Gerichtschreiber dieser Stadt gleich nach dem Treffen bei Hochstädt hatte vergraben lassen. Derselbe flüchtete sich, als das Vergrabene zum Vorscheine kam, mit Hülfe des dortigen Karmeliterpriors nach Brüssel. Die vorgefundnen Waffen und Kriegsbedürfnisse wurden sämmtlich nach Ungarn abgeführt.

Die Folgen einer so auffallenden Entdekung waren diejenigen, welche man bei dem gegen Bayern ohnehin schon herrschenden Nationalhaß mit Grund erwarten konnte. Das erste war, daß man die auf dem Wege nach Italien begriffenen kaiserlichen Völker auf der Stelle nach Bayern zurükrief, um theils die Glut, wo sie immer unter der Asche noch glimmen möchte, zu rechter Zeit zu erstiken, theils auch das Rentamt München, den einzigen Bezirk, welchen

vermeinten Freund den Verdacht gegen sich erregt haben, und an seiner Gefangennehmung Schuld gewesen seyn. Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 112.*

h) Monatlicher Staatsspiegel. Jul. 1705. S. 25. ff.

chen der Traktat zu Ilbersheim der Kurfürstinn noch übrig gelassen hatte, zu besezen. In dieser leztern Absicht rükte der General Cronsfeld mit einem mäßigen Corps gegen die Hauptstadt an, und forderte sie zur Uebergabe ab. Allein die Thore waren verschlossen; ein grosser Theil der Bürger, dem die Beugung unter fremde Herrschaft unerträglich schien, machte Anstalt sich zu wehren; man hofte auch einen Beystand von aussen. Wirklich war das Stift zu Benediktbeuern, dem, wie allen Einwohnern in Oberbayern, an der Erhaltung der Stadt München gelegen war, im Begriffe 3000 Mann zu senden. Wäre nur einmal diese Mannschaft gegen die Oesterreicher angerükt; in Kurzem würden sich noch weit mehrere angeschlossen, und in Vereinigung mit den Bewohnern von München würde diese Volksmasse ohne Zweifel der Gegenparthei nicht wenig zu schaffen gemacht haben. Allein zum Glük oder Unglük fehlte es an Eintracht unter den Bürgern der Hauptstadt; ein Theil derselben befürchtete die Zernichtung seines Eigenthumes durch das Kanonen- und Bombenfeuer, womit der General gedroht hatte, und rieth zur Uebergabe der Stadt. Dazu kam jezt noch ein in anziehenden Ausdrüken abgefaßtes, von allen Mitgliedern der kaiserlichen Administration in Bayern unterzeichnetes Schreiben, welches der General an die in der Stadt anwesenden kurfürstlichen Minister, wie auch an den Magistrat sandte, und worinn er ihnen im Namen des Kaisers wissen ließ, „wie daß Ihre Kaiserl. Majestät wichtiger Ursachen halber, und zu des Landes eigener innerer Ruhe und Sicherheit unumgänglicher Nothdurft zu seyn befünden, eine Besazung in München einzulegen; — — — — Wobei allen Schuz und Gnade, auch von der Besazung gute Disciplin zugesi-

gesichert werde; wie nicht weniger die Prinzen ausser aller Furcht und Sorge zu seyn hätten, zumalen ihnen kein Leid widerfahren, auch ihrem Stande nach mit geziemender Ehrerbietigkeit begegnet, und alle Sicherheit geschaffet werden solle" i). Dieses Schreiben verschafte endlich der Meinung derjenigen, welche die Uebergabe der Stadt wünschten, das Uebergewicht; Kronsfeld rükte also mit zweien Regimentern am 16ten May daselbst ein.

Der Kurfürstinn, welche schon im Februar nach Italien abgereißt war, um ihrem Vorgeben nach ihre Frau Mutter, die verwittwete Königinn von Polen zu besuchen, wurde, als sie eben jezt wieder nach München zurükgehen wollte, an der tyrolischen Gränze im Namen des Kaisers die Erklärung gethan, sie dürfe nicht wieder nach Deutschland zurükkehren. Es nüzte ihr also nicht, daß ihr in dem Reisepasse, den ihr der General Kronsfeld vor ihrer Abreise gegeben hatte, die Freiheit, ungehindert in ihr Land wieder zurükzukehren, war versprochen worden. Auch that ein rührendes Schreiben des Kurprinzen, welcher für sich und seine Geschwister den Kaiser bat, sie nicht von ihrer Mutter zu trennen**) keine Wirkung. Den Ministern der Höfe, sagte man, um diese That zu entschuldigen, der Kurfürst habe dem zu Ilbersheim geschlossenen Traktat nicht Genüge geleistet; man sey bei der Auslieferung der bayerischen Artillerie nicht aufrichtig zu Werk gegangen, indem man eine grosse Menge verborgen habe; man habe ferners dem Traktat gemäß nicht alles,

i) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 113.*

**) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 114.*

alles, was man ehedem in Tyrol erbeutet hatte, zurükgestellt; und man habe nicht nur einen Aufstand in Ungarn zu unterhalten gesucht, sondern auch Leute ausgeschikt, um in Böhmen gleichfalls eine Empörung zu stiften. Diesen Gründen wurde noch beigesezt, der Entschluß, sich der Stadt München zu bemächtigen, sey schon von dem vorigen Kaiser gefaßt worden k).

Was diese Vorwürfe betrift, wodurch man österreichischer Seits sein Verfahren mit der Kurfürstin zu rechtfertigen suchte, so sind sie freilich nicht durchgehends von der Art, daß sie bei einer unpartheyischen Prüfung die Probe aushielten. Daß man beim Nachsuchen unter der Erde wirklich einige Kanonen mit dem tyrolischen Wappen fand, hat seine Richtigkeit; von den beiden leztern Gründen aber ist der eine zu weit hergeholet, und der andere scheinet erdichtet zu seyn. Das geheime Verständniß mit den Ungarn war von dem Kurfürsten, oder vielmehr von dem Könige von Frankreich offenbar schon eine geraume Zeit vor dem Traktat zu Ilbersheim gepflogen worden, und konnte also jezt nicht mehr ein Grund seyn, ein Stük von Bayern abzureissen, welches man in diesem Traktat, und zu einer Zeit, da man von diesen geheimen Machinationen schon vollkommen war unterrichtet gewesen, der Kurfürstin ausdrüklich vorbehalten hatte. Die andere Behauptung, daß man von Seite des Kurfürsten auch in Böhmen einen Aufstand zu erregen gesucht habe, ließ der Wienerhof ohne Beweis, und es dürfte auch schwer halten, denselben, wenn man dazu verpflichtet würde, zu liefern. Der Hauptgrund,

k) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p. 614.*

grund, woraus sich das Verfahren des kaiserlichen Hofes mit der Kurfürstinn erklären läßt, bleibet daher doch immer die geheime Verbindung der Bayern, sich von der österreichischen Herrschaft zu befreien, und — was derselbe selbst laut gestand, vorzüglich das schon seit längerer Zeit gefaßte Vorhaben, auch das Rentamt München an sich zu bringen, und endlich Bayern für sich zu behalten.

Eine andere Frage ist, ob man wohl auch der Kurfürstinn irgend einen Antheil an dieser geheimen Verbindung der Bayern zuschreiben könne? Was einen solchen Verdacht zu begünstigen scheint, sind die einzigen zwei Umstände, daß erstens der geheime Sekretär Neusönner, der vertrauteste Geschäftsmann des Kurfürsten, und der Kurfürstinn, welcher im Namen dieser leztern den Vertrag zu Ilbersheim geschlossen und unterzeichnet hatte, offenbar in diese Verschwörung mit verwikelt war; und dann, daß die Kurfürstinn gerade einige Wochen vorher, ehe die Verschwörung in Thätigkeit hätte ausbrechen sollen, sich aus München entfernte. Allein niemand wird diese Gründe überzeugend finden, oder einer aus ihnen hergeleiteten Behauptung, je nur das Gewicht einiger Wahrscheinlichkeit beilegen. Von einem sowohl seinem Vaterlande, als seinem Kurfürsten und der Kurfürstin so eifrig ergebenen Patrioten, wie Neusönner war, konnte man wohl erwarten, daß er blos das unglükliche Schikfal des erstern, und die stillen Züge des Grams auf den Gesichtern der beiden leztern als einen geheimen Wink betrachten, und auch ohne alle Auffoderung einen Versuch wagen werde, sie aus ihrem traurigen Zustande zu reissen. Was die Abreise der Kurfürstinn aus München betrift, so läßt sich, so sehr sich auch die gleich-

zeitigen Nachrichten über den wahren Beweggrund derselben widersprechen, doch zuversichtlich behaupten, daß sie nicht in der Absicht unternommen worden, um indessen den Erfolg des Aufstandes an einem andern Orte zu erwarten; denn wer wollte wohl annehmen, die Kurfürstinn habe sich durch diese Vorsicht vor allem Ungemach sicher stellen, ihre Prinzen aber, die sie zu München zurükließ, ohne alle Rüksicht der Gefahr aussezen wollen, von den Kaiserlichen, falls die Empörung mißlänge, als Staatsgefangne behandelt zu werden? Zudem war die Kurfürstinn fest entschlossen, nach Bayern wieder zurükzugehen, und zwar zu einer Zeit, da der Baron Lier schon in Gefangenschaft, und der ganze Plan bereits entdekt war. Wenn daher der Wienerhof darauf bestand, daß die Kurfürstinn aus Bayern entfernt bleiben sollte, so geschah es gewiß nicht darum, weil man ihr je den geringsten Antheil an der Verschwörung mit Grund zuschreiben konnte, wie ihr dann auch deswegen in der den auswärtigen Ministern mitgetheilten Anzeige der Gründe wegen der Besiznehmung der Stadt München nicht der geringste Vorwurf gemacht wurde; sondern um jede unangenehme Ereigniß für's Künftige zu hindern, und dem Kurfürsten alle Gelegenheit zur weitern Korrespondenz nach Bayern mit einemmale abzuschneiden 1)

Der Plan mochte aber mit, oder ohne Vorwissen der Kurfürstin angesponnen worden seyn; genug; der Erfolg entsprach der Hofnung nicht, die man sich davon gemacht hatte. Bayern war nun einmal ganz in den Händen der Kaiserlichen, und auf welchem Fuß es jezt mit ihnen stand, und mit welchen

1) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 114.*

chen Empfindungen beide Völker sich ansahen, ist aus dem Vorhergegangenen leicht zu schliessen! Daß die erstern sogleich die Festungswerke von München niederrissen, daß sie das bürgerliche Zeughaus daselbst ausleerten, und die Einwohner entwafneten, war kluge Vorsicht. Selbst in den Händen eines jeden vom Adel ließ man nicht mehr, als eine Flinte, und ein Paar Pistolen m). Daß ferners die Oesterreicher den kurbayrischen Hofkammerrath und geheimen Sekretär Neusönner, welcher gleichfalls einer Theilnahme an dem geheimen Anschlage sich schuldig gemacht hatte, gefangen nach der tyrolischen Festung Kufstein abführten, und sich aller verdächtigen Personen versicherten n), ist gleichfalls nur für eine Maasregel dieser Art anzusehen. Alle diese Anstalten konnten aus guten Gründen mit der Nothwendigkeit entschuldiget werden. Allerdings mußten die

m) *Lamberty Memoires Tom. III. p. 614.*

n) Unter denjenigen, deren man sich versichern wollte, befand sich auch Urban Hekenstaler, kurfürstlicher geheimer Sekretär. Er hielt sich unter dem Dache verborgen, als man ihn in seinem Hause aufsuchte, und flüchtete sich alsdann nach Freisingen zu den Franziskanern, wo er im Ordenshabit zehn Jahre als Frater Orbil in der Klosterküche zubrachte, bis die Oesterreicher im Jahre 1715 Bayern räumten, da er dann nach München zurükkehrte. Er war übrigens ein für sein Zeitalter gelehrter Mann, und Mitglied der Nutz und Lust erwekenden Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Iserstrome, deren Schriften viel beitrugen, die Animosität der Bayern gegen die Oesterreicher zu unterhalten. S. Lipperts Abhandlungen von gelehrten Gesellschaften in Bayern, in den Abhand. d. bayr. Akad. d. Wiss. B. II. Th. I. S. 40.

Bayern sie sich selbst zuschreiben, und sie würden keine gegründete Ursache zu klagen gehabt haben, wenn man sie nur wenigst im Uebrigen weniger hart behandelt hätte. Allein man bewies bei dieser Gelegenheit mehr Leidenschaft als Politik.

Wer immer dem Kurfürsten bisher angehangen hatte, oder gefolgt war, dessen Güter wurden nun von der kaiserlichen Administration ohne weiters eingezogen. Eben dasselbe nahm man mit den beweglichen und unbeweglichen Gütern des Kurfürsten, und sogar mit jenen Einkünften vor, welche der Kurfürstin angewiesen waren. Mit Aushebung der besten Mannschaft beschwerte man das Land so stark und häufig, daß nach der Versicherung einer, freilich von den Mißvergnügten verfaßten, öffentlichen Schrift, dem Landmanne nicht einmal die zum Landbau unumgänglich nöthige Zahl Arbeiter übrig blieb o). Ja man trieb, wenn man eben diesen Nachrichten Glauben beimessen darf, die Sache noch weiter; Man foderte zum Ersaz für die Mannschaft, welche gestellt werden sollte, eine beträchtliche Summe ein, und, sobald diese entrichtet war, schleppte man die jungen Leute dennoch zu Kriegsdiensten fort. Der Einquartirungen und Foderungen an Kontributionen, Lieferungen und andern Abgaben, war ohnehin kein Ende.

In einem einzigen Jahre sollen die kaiserlichen Beamten den Bayern an die sieben Millionen Gulden abgepreßt haben, wovon nicht mehr als 1 Million und 200,000 Gulden in die kaiserliche Kasse ge-

o) Monathlicher Staatsspiegel. Decemb. 1705. S. 78. f.

geflossen p). Einem gewissen Grafen von Mollart, welchem das Kameralwesen anvertraut war, warf man öffentlich vor, er habe sich während seiner Amtsführung so sehr bereichert, daß er $1\frac{1}{2}$ Million bei der Bank zu Venedig anlegen konnte. Wenn auch dergleichen Beschuldigungen in dem Munde der Bayern etwas verdächtig klingen, so hat man doch hierüber auch die Zeugnisse anderer, und zwar sehr bewährter Schriftsteller, wodurch dieselben wenigst der Hauptsache nach bestättiget werden q). Kurz, man behandelte die Nation so, als wollte man sie absichtlich noch mehr erbittern, und zu einem neuen Aufstände reizen.

Ehe man es sichs versah, stand auch wirklich alles unter den Waffen. Zuerst rotteten sich gegen das Ende des Oktobers bei Neuburg vorm Wald, und bei Retz gegen 500 Bauern zusammen. Die Feindseligkeit, welche sie ausübten, bestand noch zur Zeit nur darinn, daß sie den Oesterreichern die jungen Pursche, die von denselben zum kaiserlichen Dienste waren ausgehoben worden, mit Gewalt entrissen. Doch suchten sie auch durch Abgeordnete, die sie ausschikten, ihre Standesgenossen in der Nähe und in der

p) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 116.*

q) Zum Beispiele *Lamberty* Memoires *loc. cit.* Ein anderer dem Haus Oesterreich nicht abgeneigter Schriftsteller versichert, der Kaiser habe selbst für nöthig gefunden, den Vorwurf wegen einer auffallenden Rachsucht von sich abzulehnen, und habe daher die Schuld eines gar zu harten Verfahrens auf den General Cronsfeld hinübergewälzt. *Ottieri* Istoria delle guerre avenutte in Europa per la successione alla Monarchia delle Spagne. *T. II. p. 242.*

der Ferne zur Verbindung mit ihnen aufzumuntern, und bereiteten dadurch einen grössern Aufstand schon vor. Die Kaiserlichen hatten den Plan der Verschwornen durch die zuvor beschriebenen Anstalten schon für vernichtet gehalten, und darum ihre Regimenter, deren man in Italien bedurfte, größtentheils aus Bayern wieder abziehen lassen. Dieser Umstand reizte die Einwohner zu neuen Versuchen. In der Gegend von Braunau, bei Ried, und im Vilsthal standen die Bauern in grosser Anzahl auf; Ihre Anführer waren anfänglich ein Wirth von Ried, die Söhne des Pflegers zu Mühlheim, und ein Student Meinl, der sich einen obersten Offizier der zusammenrottirten bayerischen Bauern nannte, und den Reisenden Pässe ertheilte. Mit ihnen vereinigten sich einige abgedankte bayerische Soldaten, und verabschiedete Offiziers. Ganze Schwärme zogen durch das Land, und wo sie immer durchzogen, gesellten sich neue Haufen zu ihnen. Wie ein ausgetretener Strom, der nach und nach durch den Zufluß mehrerer Gewässer immer stärker anschwillt, und alles mit sich wegnimmt, riß auch der Schwarm der Mißvergnügten von Ort zu Ort alles mit sich fort, und vergrösserte sich immer mehr. Wer nicht gutwillig mitziehen wollte, dem wurde mit Schwert und Feuer gedroht.

Das erste Korps Oesterreicher, das ihnen aufstieß, wurde theils niedergemacht, theils gefangen genommen.

Eine so unerwartete Erscheinung versezte natürlich die Kaiserlichen in eine lebhafte Unruhe. Der Oberste Wendt, welcher damals Kommandant zu München war, zog in der größten Eile von der sparsamen

samen Zahl kaiserlicher Truppen, die sich noch in der umliegenden Gegend befanden, so viele zusammen, als er, um die übrigen Pläze nicht ganz zu entblössen, entbehren konnte. Mit dieser geringzähligen Mannschaft rükte er gegen die Bauern an, die, weil es ihnen an Taktik fehlte, und weil sie sich in zu viele einzelne Haufen vertheilt hatten, sehr leicht geschlagen und zerstreut wurden. Allein weder durch die Niederlage, welche zwei solcher Schaaren nach einander erlitten hatten, noch durch den Anblik ihrer gefangenen Brüder, welche von den Oesterreichern an die nächsten Bäume waren aufgeknüpft worden, liessen sie sich von der weitern Verfolgung ihres Planes abschreken. Vielmehr verbreitete sich dadurch die Erbitterung noch weiter, und half ihren Anhang vergrössern.

Es ist in der That eine äusserst auffallende Erscheinung, daß die Insurgenten nach so vielen ihnen äusserst nachtheiligen Gefechten, in welchen sie nach und nach tausende ihrer Brüder fallen, oder in die Gefangenschaft ihrer Feinde gerathen, und eine Menge auf der Stelle an die nächsten Bäume aufhängen sahen, dennoch unerschroken fortfuhren, die Waffen gegen die Oesterreicher zu führen. Nicht leicht hält sonst der Enthusiasmus eines Volkes lange Zeit in derselben Stärke an; die meisten ziehen sich zurük, sobald sie ihr Privateigenthum leiden sehen; dießmal aber flößten ihnen weder die unerbittliche Strenge gegen die Gefangenen, noch die Gnadenversicherungen, wodurch die Oesterreicher in der Folge in öffentlichen Patenten sie zu beruhigen suchten, eine friedliche Gesinnung ein. Die Zahl derjenigen, welche gegen sie aufstanden, wuchs vielmehr, anstatt sich durch diese Umstände zu vermindern, gleichsam

mit

mit jedem Tage. Eine besonders starke, persönliche Zuneigung der Bayern zu ihrem Kurfürsten, oder angenehme Erinnerung an einen unter seiner Regierung bisher genossenen hohen Wohlstand war es wohl nicht, was sie so sehr begeisterte. Maximilian Emanuel hatte dem Lande theils durch den Beistand, den er noch vor wenigen Jahren dem Hause Oesterreich gegen die Türken geleistet, theils durch den übertriebenen Aufwand, welchen er als Statthalter in den spanischen Niederlanden gemacht hatte, Millionen entzogen, und, indem er seinen Siz zu Brüssel aufschlug, seine Unterthanen in Bayern der Willkühr seiner Staatsbedienten Preis gegeben. Es war damals beinahe zum allgemeinen Sprichworte geworden, der Kurfürst habe, um mich des Provinzialausdrukes zu bedienen, über den Niederlanden sein Bayerland eingebrokt *).

Die unselige Verbindung mit Frankreich endlich, in welche die Argliſt des Königs Ludwig XIV den Kurfürsten verstrikt hatte, stürzte das Land vollends in das größte Elend. So unwissend, oder so sehr von blinder Vorliebe eingenommen, war wohl niemand, der nicht erkannte, daß die vornehmste Schuld an diesem unglüklichen Zustand eigentlich niemand anderer habe, als der Kurfürst selbst. Die Erpressungen, welche die Bayern unter der kaiserlichen Administration litten, waren ihnen gewissermassen nicht neu. Was sie daher jezt zu solchen heftigen Maaßregeln gegen die Oesterreicher hinriß, und mit einer so eisernen Standhaftigkeit in Verfolgung derselben wafnete, war wohl nicht der Druk an und

für

*) *Antonii Paullini* curieuses Bücher-Cabinet, B. *III.* S. 868.

für sich, den sie schon unter ihrem Kurfürsten fast eben so schmerzlich empfunden hatten, als sie ihn gegenwärtig empfanden; sondern der Umstand, daß dieser Druk jezt von einem fremden Herrn kam. Dieß war von jeher einer der vornehmsten Züge im Nationalcharakter der Bayern, daß sie ihren Fürsten, auch selbst während der Unzufriedenheit mit ihnen, unerschütterlich getreu blieben. Eher duldeten sie alles andere, als fremde Oberherrschaft, und aufgedrungene Regierung eines nicht aus ihrer Mitte entsprossenen Fürsten. Selbstständigkeit unter einem einheimischen Fürsten betrachteten sie als den wichtigsten Theil der Nationalfreiheit. Denket man sich zu dieser Stimmung der Bayern noch ihre Entschlossenheit und ihren Muth: Folgen des grossen Vertrauens, welches sie in die Stärke ihres Arms sezten, so läßt sich die Hartnäkigkeit, mit der sie der österreichischen Herrschaft sich zu entledigen suchten, sehr leicht erklären.

Indessen hatten die Niederlagen doch so viel auf sie gewirkt, daß sie seitdem mit grösserer Vorsicht zu Werk giengen, und wenigst zuerst sich einiger festen Pläze zu versichern suchten, ehe sie etwas Beträchtliches im freien Felde zu unternehmen wagten. Der erste Versuch galt der Stadt Burghausen. Ein Handschuhmacher öfnete des Morgens am 14 November ungefähr 800 Bauern eine kleine Thüre, welche von seinem Hause an das Ufer der Salzach führte, und ehe man etwas solches vermuthen konnte, sah sich die österreichische Besazung, die nur aus 170 Mann bestand, von ihnen angegriffen. Nun lief zwar dieser Versuch für die im Kriegswesen unerfahrnen Landleute unglüklich ab. Ein Feldwebel drängte sie mit seiner wenigen Mannschaft so-

sogleich zurük, und bekam an die 300 Mann gefangen. Allein am folgenden Tage wurde der Versuch von einer andern Schaar erneuert. Dießmal war sie zahlreicher; sie bestand aus 4000 Mann. Diese machten sogleich Anstalt, die Stadt mit Sturm zu erobern. Was ihnen am meisten Vorschub gab, war, daß die Bürgerschaft, welche am vorhergehenden Tage ihre Brüder, wie sie ihr Unternehmen mißlingen sah, verlassen hatte, nun, da sie den Bauern ihrer grossen Zahl wegen die Uebermacht zutraute, sich nebst 80 Studierenden an sie anschloß, und einer aus derselben, ein Bierbrauer, die Feindseligkeiten sogleich damit anfieng, daß er den Kommandanten tödtete. Als hierauf die ins Gedränge gebrachte Besazung, die sich nun in der Stadt keine Sicherheit mehr versprechen konnte, in das Schloß sich zu retten suchte, schnitt man ihr den Weg dahin ab. Es blieb ihr daher nichts anders übrig, als zu kapituliren. Sie übergab die Stadt, nachdem sie das Gewehr gestrekt hatte, am 16 November, und zog unter einer hinlänglichen Begleitung wehrlos nach Duttlingen ab.

Von den Bauern blieben hierauf 1500 Mann als Besazung in Burghausen; die übrigen theilten sich in zwei Haufen; der eine zog nach Braunau, der andere nach Wasserburg, um diese Städte in ihre Gewalt zu bekommen. Inzwischen liessen sie unter dem Titel der bayrischen Landesdefension ordentliche Patente und Mandate an die umliegenden Oerter ergehen, zeigten einen höchst wahrscheinlich unterschobenen, kurfürstlichen Befehl vor, welcher die Unterthanen zur Vertheidigung auffoderte r), und

r) Man findet diese Verordnung in Theatr. Europ.

ad

und trafen wegen Lieferung der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse die nöthigen Anstalten. Wie aber der Oberste Wendt die Bewegungen der nun von allen Seiten herbeiströmenden Bauern bemerkt hatte, gieng er am 23sten November unverzüglich bei Krayburg über den Inn, griff die Feinde an, und veranstaltete zu gleicher Zeit einen Ausfall der Besazung aus Wasserburg. Der glükliche Ausgang dieses Gefechts sezte ihn in den Stand, in vier Tagen darauf bei Neuötting einen neuen Angrif zu unternehmen, welcher eben so günstig für ihn ausfiel. Doch ward durch alle diese Siege wenig gewonnen. Trieb man hier eine Schaar auseinander, so stand dort sogleich wieder eine andere versammelt da. Der Enthusiasmus für das Vaterland hatte sich nun einmal des gemeinen Mannes bemächtiget, und kein Hinderniß war noch zur Zeit im Stande, ihn zu schwächen. Insonderheit fuhr derjenige Theil der Bauern, welche sich vorgenommen hatten, der Stadt Braunau sich zu bemächtigen, standhaft in seinem Unternehmen fort. Und obwohl die Garnison bereits zwei Stürme glüklich abgeschlagen hatte, so fand doch die Bürgerschaft, durch die bereits in die Stadt gespielten Bomben erschrekt, nicht mehr für gut, es auf einen dritten ankommen zu lassen. Der Kommandant sah sich daher gezwungen, die Stadt am 27sten November zu übergeben.

Zu-

ad ann. 1705. S. 118. f. abgedrukt; aber selbst der Redakteur dieses Werkes, der doch sonst gern alles auf Treu und Glauben annahm, sezte die Bemerkung bei, „daß die Schreibart dieses Befehls eben nicht nach einer kurfürstlichen Kanzlei schmeke."

Zugleich mit dieser Festung bekamen die Insurgenten 50 Kanonen 500 Zentner Pulver, und ein ganz eingerichteres Zeughaus in ihre Hände: ein mächtiger Behelf für eine Kriegführende Parthei, der es bisher hauptsächlich noch an Munition und Waffen gefehlt hatte! Durch diese Eroberung, wozu am 4ten December noch jene von Schärdingen kam, machten sich die Sieger zu Herrn der ganzen Gegend zwischen dem Inn und der Iser, und waren, da sie einen sichern Rüken hatten, in den Stand gesezt, ihre Feinde beständig zu beunruhigen. Hätten sie das Handwerk verstanden, und ihren Vortheil gekannt: sie würden den in Bayern ohnehin so schwachen Oesterreichern Mühe gemacht haben, sich daselbst zu behaupten, besonders da ihre Zahl noch immer zunahm, und bis in die Mitte des Decembers auf 24,000 bis 30,000 Mann anwuchs.

Diese Lage fiel auch der österreichischen Administration in der That so bedenklich, daß sie wirklich einen Versuch machte, den gefährlichen Unruhen durch einen Vergleich ein Ende zu machen. Die Bauern selbst fanden dem Ansehen nach räthlich, sich mit guter Art aus dem gefährlichen Handel zu ziehen; denn der Wienerhof hatte in diesem Gedränge einige Reichsfürsten um Beistand ersucht, und es war jenen nicht unbekannt, daß bereits mehrere Bataillons und Eskadrons reichsständischer Truppen im Anzuge begriffen waren s).

Anzing, ein drei Meilen von München an der Strasse nach Burghausen gelegenes Dorf, war der zu den Unterhandlungen bestimmte Plaz. Daselbst fan-

s) Theatrum Europ. *ann. cit. p. 124.*

fanden sich zur bestimmten Zeit einige Mitglieder der kaiserlichen Administration, wie auch auf Verlangen der Bayern einige Abgeordnete der bayrischen Landstände; und endlich auch die Deputirten der Insurgenten ein. Es war auffallend, jeden dieser lezrern in einer mit 6 Pferden bespannten Kutsche und alle zusammen unter einer Begleitung von 3000 Mann regulirter Truppen, deren Schönheit und Ordnung selbst den Kaiserlichen Bewunderung ablokte, bei diesem Kongreß ankommen zu sehen. Ihre erste Frage bei dem Eintritte in das Konferenzzimmer war, ob der kaiserliche Administrator, Graf von Löwenstein selbst zugegen sey? Auf erhaltene Antwort, daß er nur Deputirte gesandt habe, erklärten sie, ihre Anweisung hiesse sie also sich wieder entfernen, denn sie hätten keine Vollmacht, mit den Abgeordneten zu unterhandlen. Um jedoch die wesentlichen Punkte ihrer Sendung zur Kenntniß der Gegenparthei zu bringen, legten sie derselben die Hauptbedingnisse vor, unter welchen ein Vergleich würde zu Stand kommen können. Die Kaiserlichen sollten nämlich alle bayrische Festungen ihnen einräumen, und ihre Besazungen auser Landes abführen, alles, was sie an Artillerie und anderm aus dem Land abgeführt hatten, zurükstellen, oder an Geld ersezen, und die Landesregierung den Prinzen und Landständen solange übertragen, bis es dem Kurfürsten oder seiner Gemahlin gefallen würde, sie wieder anzutreten. Damit man aber wegen der Beobachtung dieser Punkte gesichert sey, soll man ihnen indessen die tyrolischen Gränzfestungen übergeben t). Da man ihnen rieth, sie sollten lieber gleich die Waffen niederlegen, und sich

t) *Antonii Paullini* curieuses Bücher-Cabinet. B. *III.* S. 812.

sich der kaiserlichen Gnade unterwerfen, indem sie durch eine heranrükende grössere Macht doch gewiß zur Unterwerfung würden gezwungen werden, erwiederten sie; ihr Zustand könne dadurch noch schlimmer werden, als er bisher gewesen; und wenn es aufs Aeusserste käme, so sey ja besser, durch einen schnellen Tod der Quaal erledigt, als lange gemartert zu werden u). Und hiemit entfernten sie sich schnell aus der Versammlung. Vielleicht hat bei einer ähnlichen Gelegenheit mancher Geschäftsmann von Profession kaum mit so viel Entschlossenheit und Ernst sich benommen, als dießmal die Bauern gethan hatten. Das einzige, worüber man in diesem Kongreß, um nicht ganz vergeblich zusammengekommen zu seyn, sich verglich, war ein Stillstand der Waffen auf zehen Tage.

Die Feindseligkeiten fiengen am 13ten December mit Wegnahme der Stadt Kellheim wieder an. Ein Mezger dieser Stadt, Namens Kraus, kam in derselben Nacht an die kleine in die Stadt führende Pforte des kurfürstlichen Brauhauses daselbst, und verlangte, unter dem Vorwande, er müsse nothwendig mit seiner Frau sprechen, hineingelassen zu werden. Als man ihm dieselbe öfnete, drang sogleich eine Schaar Bauern, die sich in einem Hinterhalte verborgen gehalten hatte, ihm nach, und ehe man das geringste vermuthete, sah sich die schwache Besazung der Stadt, die nur aus 40 Mann bestand, gefangen in ihren Händen. Unter dem Titel eines kurbayrischen Obristlieutenant, und der Eigenschaft eines Kommandanten der Stadt ließ er hierauf Befehl an alle umliegende Oerter ergehen, daß jedes

Haus

u) Theatrum Europ. *ann. cit. p. 121.*

Haus bei Vermeidung militärischer Execution ihm einen Mann senden sollte.

Hiemit hatten aber die Fortschritte der Insurgenten ein Ende. Den Oesterreichern hatte der Waffenstillstand indessen Zeit verschaffet, die verlangten Truppen der Reichskreise an sich zu ziehen, und dann mit desto stärkerer Macht auf jene loszugehen. Am 16ten December zog bereits der oberste Truchsess mit 800 Mann aus Ingolstadt; am folgenden Tage stiessen zwei Bayreuthische, und sechs anspachische Grenadierkompagnien zu ihm; und mit dieser Verstärkung rükte er schnell gegen Kellheim an. Da der kommandirende Offizier nach der Ankunft des schweren Geschüzes am 18ten Oktober bereits Anstalt machte, die Stadt zu beschiessen, weil der Mezger Kraus die Uebergabe der Stadt standhaft verweigert hatte, so sandte die geängstigte Bürgerschaft den Pfleger und Amtskämmerer des Orts in das österreichische Lager, um Gnade zu bitten. Dennoch, und obwohl sie den Kaiserlichen die Thore endlich selbst geöfnet hatte, hieben die gefühllosen Truppen bei ihrem Eindringen in die Stadt, alles, was sie auf den Strassen trafen, auch wehrlose Menschen und Greisen nieder, und der kommandirende Offizier gab das unglükliche Städtchen den unbarmherzigen Soldaten drei Stunden lang zur Plünderung preis v). Der Mezger Kraus wurde gefangen nach Ingolstadt abgeführt, und schon am 20 December sprach die Administration zu München das Todesurtheil über ihn, welches auch in der Folge mit aller Strenge vollzogen ward.

Um

v) Theatrum Europ. *ann. cit.* S. 125.

Um eben diese Zeit wurden die Bauern bei Dingelfingen, auf welches sie einen Versuch machen wollten, zerstreut, und nach Landau, woraus sie in dieser Absicht gezogen waren, wurde ihnen der Rükweg verschlossen. Wenn aber jemals ein Beispiel bewiesen hat, daß sich der Patriotismus eines Volkes durch die Waffen sehr schwer unterdrüken läßt, so war es zur Zeit dieses Aufstandes. Während daß die Kaiserlichen bemüht waren, den Brand auf dieser Seite zu löschen, brach das Feuer in gleicher Stärke auf einer andern aus.

Im Oberlande Bayern an den tyrolischen Grenzen hatte sich eine grosse Zahl rüstiger Landbursche, voll Enthusiasmus für ihr bedrängtes Vaterland, zusammengerottet, und gieng mit keinem geringern Vorhaben um, als, der Stadt München sich zu bemächtigen, und die Prinzen des Kürfürsten aus den Händen der Kaiserlichen zu befreien. Ein geheimes Verständniß, welches sie mit einigen Einwohnern der Stadt hatten, hätte freilich die Ausführung dieses Entwurfes mächtig erleichtern können, wenn nur nicht dieser Plan dasselbe Schikfal gehabt hätte, welches alle geheimen Anschläge haben, wenn sie mehrern anvertraut werden müssen. Auf Veranstaltung eines gewissen Bürgers Gütler standen bereits 600 Studenten, ferners alle Hofbediente, und alle mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unzufriedne Bürger gefaßt, sich bewafnet auf den ersten Wink zu versammeln, erstere auf dem Anger, die Hofbedienten vor der Residenz, die Bürger vor dem Kloster der Augustiner. In demselben Augenblike sollten sie die kaiserliche Besazung entwafnen, sich eines Thores bemächtigen, und mit Grenaden denjenigen, welche ausserhalb der Stadt

mit

mit ihnen im Einverständnisse lebten, das Zeichen zum Anmarsche geben. Der Bräumeister im weissen Bräuhause war gewonnen, und hatte versprochen, dem Haufen, welchen Gütler anführen würde, durch Eröfnung des Thors am Bräuhause den Eingang in die Stadt zu verschaffen. Ein anderer Bürger, Senser mit Namen, schafte Pulver, Blei, Geweh-re, Schanzzeug, und andere Kriegsbedürfnisse her-bei; er gab den Bauern den Schlüssel zu einer Schanze, und machte sich anheischig, das Komman-do über die Studenten zu übernehmen.

Schon war der Plan zur Ausführung reif. Die Bauernbursche, die sich gegen die Oesterreicher ver-einiget hatten, fanden sich bereits zu Scheftlarn, vier Stunden von München, als an dem bestimm-ten Sammelplaze ein; aus der ganzen Gebirgsge-gend strömte auf ihren Ruf das Landvolk, theils mit, theils ohne Schießgewehr in grossen Haufen herbei; voll patriotischer Ungeduld erwartete jeder nur das Zeichen zum Aufbruche. Allein, was sich leicht voraussehen ließ, geschah: Das Geheimniß wurde entdekt, und durch die schleunigen Maaßre-geln der Oesterreicher alles vereitelt. Die Einwoh-ner von München mußten sich gefallen lassen, daß man sie zum zweitenmal entwafnete, und an den-selben Oertern, die sie zu Sammelplätzen bestimmt hatten, schweres Geschüz aufpflanzte. Auch konn-ten, wie sich leicht begreifen läßt, die Urheber dieses Planes, und die vornehmsten Theilnehmer an dem-selben in der Stadt ihrer Gefangennehmung nicht entgehen.

Gegen die Bauern selbst sezte man sich in grös-ter Eile in eine gute Verfassung. Geschwinde Vor-

sicht war um so nöthiger, da eben um diese Zeit der Posthalter von München der kaiserlichen Administration die Anzeige that, daß ihm zwei Kouriere, und ein Staffetenpferd nicht wieder gekommen; und da auch zehn Reiter, die man drei Tage zuvor zu rekognosciren ausgeschikt hatte, verschwunden waren: Umstände, welche deutlich genug bewiesen, daß die Landleute bereits im Begriffe seyen, ihren Entschluß auch ohne Mitwirkung der Einwohner von München ins Werk zu sezen. Die Zurükkunft und Aussage eines Rittmeisters, den man sogleich mit 80 Dragonern ausgeschikt hatte, um die Stärke der Feinde auszukundschaften, bestättigte diese Meinung; denn schon zu Forstenried, zwei Stunden von München, war er auf ein meist hinter Gebüschen verborgenes Korps Schüzen gestossen, durch welche zwei seiner Leute getödtet, und mehrere verwundet worden. Auch erfuhr man noch gegen denselben Abend, daß sich die Zahl der Schüzen, die mit guten Schießgewehren versehen waren, auf 500, die der übrigen aber auf 5000 Mann belaufe x), und daß diese lezten meist nur mit Gabeln, Prügeln, Sensen, und andern landwirthschaftlichen Werkzeugen bewaffnet seyen.

Der Generalmajor von Kriechbaum, welcher zu derselben Zeit eben bei Anzing stand, und schon zuvor, um den Abgang der auf Kundschaft ausgesandten 80 Dragoner zu ersezen, 100 Mann Kavallerie

x) Sie führten auch einige Kanonen mit sich. Unter andern hatten die Unterthanen des Stifts Benediktbeuern den Abt gezwungen, ihnen zwei Kanonen und zwei Trompeter zu überlassen. S. *Meichelbeck* Chronicon Benedictoburan.

rie nach der Hauptstadt abgeschikt hatte, erhielt auf der Stelle den Auftrag, mit seinem Korps näher gegen München zu rüken, und auf den ersten Kanonenschuß die Belagerten zu unterstüzen. Die Garnison von München rükte aus, und postirte sich an den Strassen der Stadt. Die Bürgerschaft erhielt von der Administration auf Verlangen des Kommandanten den Auftrag, ruhig zu bleiben, und sich nicht in die Sache zu mischen.

Um ein Uhr des Morgens in der Christnacht hörte man zuerst den Knall der Kanonen, worüber sogleich alles in Bewegung gerieth. Auf die Nachricht, daß die Bauern bereits der Isarbrüke sich nähern, folgte bald eine zweite, daß sie sich des Thurms an derselben schon bemächtiget hätten. Die Besazung, welche die Kaiserlichen in denselben gelegt hatten, war zu schwach, als daß sie es mit der überlegenen Zahl der Bauern hätte aufnehmen wollen. Da die Bauern sahen, daß ihnen dieses erste Unternehmen bereits gelungen sey, rükten sie ohne Verzug muthig vor, und fiengen an, die Stadt zu beschiessen. Besonders thaten die Schüzen, welche aus ihren gezogenen Röhren auf jeden schossen, den sie auf den Wällen erblikten, viel Schaden.

Indessen stand der General Kriechbaum, der auf den ersten Knall einer Kanone seine Schritte nach München verdoppelt hatte, noch vor Tages Anbruche an der Spize der Isarbrüke; seine Infanterie ließ er sogleich vorrüken, und den Thurm, den die Bauern in ihrer Gewalt hatten, beschiessen; die Kavallerie sezte über den Fluß, und griff auf dem Rüken an. Da die Kaiserlichen zu gleicher Zeit einen Ausfall aus der Stadt thaten, so sahen sich

die Bauern zu ihrer größten Bestürzung, ehe sie es vermuthet hatten, umringt und übermannt. Mit genauer Noth konnten sie sich längst der Isar nach dem Dorfe Sendlingen flüchten, jedoch nicht ohne großen Verlust, indem die Kaiserlichen sie verfolgten. An dem Kirchhofe dieses seiner hohen Lage wegen zur Vertheidigung ziemlich geschikten Dorfes, sezten sich die Flüchtigen, und versuchten noch einmal ihr Glük. Andere verstekten sich in nahe gelegenen Häusern; wieder andere hinter Zäunen. Allein weder diese Art von Verschanzung, noch die Heftigkeit, mit der sie sich wehrten, konnte Leuten, denen es an geschikten Anführern, an Waffen und an Kenntniß des Kriegswesens fehlte, und die es im Gegentheile mit geübten Kriegern zu thun hatten, einen Vortheil bringen. Gleichsam in einem Augenblike waren sie umringt, und nur der Reiterei, und den Offiziers gelang es, durch die Flucht zu entkommen; von den übrigen wurden die meisten ohne Schonung erschossen, oder niedergehauen y). Noch heut zu Tage erblikt man in der Ebene zwischen München und Sendlingen die traurigen Zeugen des entsezlichen Blutbades: eine Menge Leichenhügel, die man dort aufgethürmt, und mit Erde bedekt hatte. An die tausend Verwundete hatten die gefühllosen Sieger in die Stadt geschleppt, und auf die Strassen hingeworfen, wo sie ohne Hülfe unter klägli-chem Geheule und erbärmlichen Zükungen ihr Leben verbluteten z).

Die-

y) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 125. f.

z) Finsterwald erläutertes Germania princeps von Bayern *III* Abtheil. S. 2370.

Dieser grosse Verlust war in Hinsicht auf die ganze Verschwörung um so empfindlicher, da drei Tage zuvor mit dem Städtchen Vilshofen auch ein wichtiger Donaupaß für die Bauern war verloren gegangen, und dieselben ungeachtet eines ernstlichen Versuches nicht mehr im Stande waren, es wieder in ihre Gewalt zu bringen. Eine andere Parthei bemächtigte sich zwar an demselben Tage, an welchem das unglükliche Gefecht bei Sendlingen vorfiel, unter der Anführung eines ehemaligen Pfarrers zu Ober-Viechtach, Florian Siegmund Maximilian Müllers, Edlen von Althammerthal und Fronhofen des Städtchens Cham; allein diese Eroberung ersezte den übrigen Verlust bei weitem nicht; und obwohl Müller, um sich zu verstärken, in einem Schreiben an den Pfleger zu Naburg die Landfahne dieses Pfleggerichts aufbot, so blieb doch sein Unternehmen in der Hauptsache ohne Folge, und er sah sich endlich am 16ten Jänner 1706 genöthiget, den Kaiserlichen das Städtchen wieder zu übergeben.

Inzwischen hatte sich eine grosse Anzahl Bauern bei Aidenbach in der Gegend von Vilshofen gesammelt. Kaum hatte dieß der Generalmajor Kriechbaum, der am 2ten Jänner eben in der Absicht, um Niederbayern von den dort noch befindlichen Insurgenten zu reinigen, von München aufgebrochen war, vernommen, als er unverzüglich diesem Orte sich näherte, und dem auspachischen Obristlieutenant von Marschall, welcher zu Vilshofen in Garnison lag, den Auftrag ertheilte, zu gleicher Zeit, da er die Bauern angreiffen würde, einen Ausfall aus diesem Städtchen zu thun, und sie vom Rüken her zu überfallen. Bei seiner Ankunft zogen sich die Bauern auf einen benachbarten Hügel, dessen Rü-

ken ein Wald dekte, und wozu ein Bach mit sumpfigen Gestaden den Zugang von vorn erschwerte. In der That eine sehr vortheilhafte Lage, wozu noch überdieß der vielbedeutende Umstand kam, daß die Zahl der Bauern sich auf ungefähr 7000, die der Kaiserlichen nur auf 2000 belief, und erstere überdieß mit 4 Kanonen versehen waren. Ohne Zweifel würde ihnen alles dieses ein grosses Uebergewicht über ihre Gegner verschaffet haben, hätten nur die Bauern ihre Lage zu benüzen gewußt, und hätte es nicht ihrem Anführer Hofmann an Redlichkeit oder Muth gefehlt! Allein sobald dieser leztere wahrnahm, daß die Oesterreicher über den Bach giengen, und in geschlossenen Gliedern gegen die Bauern anrükten, bemächtigte sich seiner die Furcht, oder die Begierde, sich in Sicherheit zu begeben, in einem so hohen Grade, daß er mit der gesammten Reiterei, und seiner besten Mannschaft den vortheilhaftesten Posten verließ, und in den nahen Wald sich flüchtete. Da nach diesem schändlichen Abzuge die Flanken des übrigen Heeres nicht mehr gedekt waren; da ferners die Bauern, welchen unbekannt war, ob ihres Anführers Abzug Flucht oder Manöuvre sey, vergebens immer ein Kommando erwarteten, und ohne dasselbe nicht wußten, was sie thun, oder wohin sie sich wenden sollten, so geriethen sie dadurch in den traurigsten Zustand der Hülfelosigkeit und Verwirrung. In dieser Lage wurde es den Kaiserlichen leicht, die Insurgenten zu umringen, auf allen Seiten in sie einzudringen, ein entsezliches Blutbad unter ihnen anzurichten, und, was nicht im Gefechte fiel, oder durch die Flucht entkam, gefangen zu nehmen. Vergebens eilten die muthigsten unter denselben in die nahe gelegenen Häuser, und feuerten von denselben

auf

auf ihre Feinde, dieses diente mir dazu, diese lezteren noch mehr zu erbittern, und hatte die Folge, daß sie die Häuser in Brand stekten, wodurch dann die unglüklichen entweder ein Raub des Feuers, oder wenn sie demselben entlaufen wollten, des sie verfolgenden Schwertes wurden. Das Morden hielt von Mittag bis um vier Uhr Abends an, und in der ganzen Gegend umher, in den Waldungen und auf den Feldern war alles mit Leichen bedekt aa).

Die Niederlage, welche die Bauern bei dieser Gelegenheit litten, war noch weit grösser, als die zu Sendlingen, und sie war es eigentlich, welche ihnen den lezten Stoß gab. Von ihr hieng die Entscheidung des ganzen, weit ausgebreiteten, Aufstandes ab; denn was noch weiter vorfiel, war von keiner Bedeutung. Man sah jezt keine neuen Haufen Insurgenten weiter entstehen, wie zuvor: ein sicherer Beweis, daß die Nation endlich muthlos geworden. Jezt erst fand die Amnestie, welche die kaiserliche Administration hatte bekannt machen lassen, so, wie die unterm 2ten Jänner von den Verordneten der bayrischen Landschaft an das Landvolk erlassene Abmahnung allmählig Eingang. Viele Bauern legten freiwillig die Waffen nieder; andere wurden mit leichter Mühe gezwungen, es zu thun. Kümmerlich hielten sich noch einige in den Städten; aber auch hier durften sich die Kaiserlichen nur nähern, um die Uebergabe derselben zu erhalten. Der erste Plaz, wo die Insurgenten nach der schreklichen Niederlage bei Aidenbach die angebotene Pardon annahmen, und sich ergaben,

aa) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 96.*

ben, war Schärdingen. In Braunau, wohin nun der General Kriechbaum zog, schienen die Bauern ihrer grossen Zahl wegen entschlossener zu seyn; denn diese Stadt war von 3000 Mann besezt. Allein der Baron Ocford, dem sie das Kommando übergeben hatten, machte gegen alle Vermuthung durch Verrätherei ihre Entschlossenheit unnüz. Unter dem Vorwande, man müsse den Feind nicht so nahe heranrüken lassen, sondern in Behauptung der vortheilhaftesten Posten zuvorkommen, lokte er sie aus der Stadt, und theilte sie, um ja den Oesterreichern die Oberhand über sie gewiß zu verschaffen, in drei Haufen. Nachdem er auf diese Art die Macht der Bauern geschwächt hatte, schlich er sich, anstatt seinem Vorgeben nach die Stellung der Feinde zu erforschen, in die Stadt zurük, und lud den Kaiserlichen General ein, herbei zu kommen. Er hatte nämlich die Bürger bereits dahin gebracht, daß sie versprachen, den Oesterreichern, wenn sie anrüken würden, die Thore zu öfnen; den Bauern aber im Falle, daß sie dahin zurükkehren wollten, den Eintritt zu versagen. Die Bauern erschienen wirklich in kurzer Zeit darauf, in der Absicht, sich wieder in die Stadt zu werfen; wurden aber abgewiesen. Da zu derselben Zeit auch die Kaiserlichen heranrükten, so zogen jene in grosser Eilfertigkeit wieder ab, und verloren sich, ohne daß man wußte, wohin; worauf dann die Kaiserlichen in Braunau ohne Widerstand einzogen. In der Folge schleiften sie die Festungswerke bb).

Fast zu gleicher Zeit mit der Eroberung von Braunau erfolgten auch jene von Cham und Burghau-

bb) *Lamberty* Memoires *T. III. p. 615. sqq.* *Wagner* Historia Josephi, *I. p. 26.*

hausen; und hiemit waren also die zwei lezten festen Pläze, und mit ihnen alle Hofnung eines weitern Glükes für die Bauern verloren. Die Folge dieses Verlusts war, daß nun auch die lezte Schaar von einigen tausend Mann, die unter der Anführung des Studenten Meinl mit 7 Kanonen und zween Mörsern bei Wasserburg stand, sich zerstreute, womit dann der Aufstand ein Ende hatte.

Auffallend ist, daß die Oesterreicher einen grossen Theil der Besazung von Cham, besonders mehrere Offiziers gegen den klaren Buchstaben der Kapitulation, welche dem Ober- und Unterkommandanten, dem Kommissär, und den Ober- und Unteroffiziers nebst allen Gemeinen den freien Abzug zugesichert hatte, während desselben niedermachten. Es ist wahr, die Bauern hatten die Kapitulation nicht pünktlich beobachtet. Anstatt vertragsmäßig am 7ten Jänner um 12 Uhr Mittags auszuziehen, blieben sie ruhig in der Stadt bis halb drei Uhr, da dann der österreichische Oberste d'Arguan nöthig fand, noch zuvor in die Stadt einzurüken, und sie mit Stöken herauszutreiben. Ob aber eine solche Versäumniß die Gegenparthei berechtiget habe, Menschen zu morden, die auf das gegebene Wort des Obersten sich verlassen hatten, und ohne feierliche Zusage ihrer persönlichen Sicherheit die Stadt nicht würden übergeben haben, ist eine andere Frage. Der Oberste selbst scheinet es bezweifelt zu haben, indem er dieß Verfahren damit entschuldigte, daß es ohne sein Wissen und ohne seinen Willen geschehen sei cc). Den Kommandanten Müller aber, und einige andere Offiziers, die sich verkrochen hatten,

cc) Monatlicher Staatsspiegel. Jänner 1706. S. 63.

ten, ließ er seiner eigenen Versicherung zu Folge selbst gefangen nehmen, oder er behielt sie wenigst als Gefangene, um sie „zu examiniren, und alsdann andern zum Abscheu und Schreken ohne fernere Zeremonie exequiren zu lassen."

Dem erstern rettete jedoch sein Stand das Leben. Weil er ein Geistlicher war, verurtheilte man ihn zu einem ewigen Gefängnisse. Aber von den übrigen, welche entweder als Anführer der Bauern waren gefangen genommen, oder als Theilnehmer an der Verschwörung, oder als Stifter derselben waren entdekt worden, vollzog man jezt nach und nach das Todesurtheil nach aller Strenge. Die vier ersten, welche das unglükliche Loos traf, zu München öffentlich enthauptet zu werden, waren ein Adjutant von General Lüzelburg, Namens Abel, ein Lieutenant, Lanze genannt, der Bürger und Eisenhändler Senser, und der Bürger Gütler, Wirth im Thale dieser Hauptstadt. Der Körper dieses leztern wurde, nachdem ihm der Kopf abgeschlagen worden, in vier Theile getheilt, und in jedem Rentamt ein Stük an einen Schnellgalgen aufgehenkt, der Kopf aber an dem Thurm der Iserbrüke, welchen die Bauern in der Christnacht erobert hatten, an einer Spize aufgesteckt dd). Dasselbe Schiksal, hingerichtet zu werden, hatte in kurzer Zeit auch der Mezger Kraus von Kellheim.

Auf solche Art wurden Menschen gestraft, die, weil sie das Recht des Eroberers, vermöge dessen der Wienerhof sich in den Besiz von Bayern gesezt hatte, nicht für gültig erkannten, zu den Waffen gegrif-

dd) Monatlicher Staatsspiegel. Febr. 1706. S. 29.

gegriffen, und sich einer Regierung zu entledigen gesucht hatten, die ihrer Meinung nach unrechtmäßig, und äusserst drükend zugleich war. Einige Zeitgenossen, größtentheils kurzsichtige, oder Schmeichler, nannten das in öffentlichen Schriften vermessene Rebellion, was sie vielleicht im entgegengesezten Falle, wenn das Unternehmen gelungen wäre, oder wenn Unterthanen des Kaisers sich auf dieselbe Art einer fremden Herrschaft widersezt hätten, als Muster eines verehrungswürdigen Patriotismus, und einer heldenmüthigen Treue gegen den rechtmäßigen Landesfürsten laut würden gepriesen haben; denn in der Hauptsache war die Absicht der Landleute doch nur auf die Wiedereinsezung ihres eigenen Fürstenhauses gerichtet. Freilich war es im Grunde Schwärmerei, was die Bauern unternahmen, wie dann überhaupt vom Patriotismus nur ein sehr kurzer Schritt zur Schwärmerei ist. Eine Wirkung des Patriotismus war es aber doch. Was in Hinsicht auf dieses Unternehmen vor allem einen Tadel verdienet, ist, daß die Schwärmerei übel angelegt war, daß die Bauern sich nicht um geschiktere und redlichere Anführer umgesehen, daß sie sich nicht Geschüz, Waffen, und andere Bedürfnisse in grösserer Menge verschaft hatten, daß sie nicht planmäßig handelten, und die Kunst, Krieg zu führen, wenig, oder gar nicht verstanden. Nur diese Umstände machten das Unternehmen der Landleute vorzüglich zur Schwärmerei, und wegen den traurigen Folgen, die sie dadurch sich und ihrem Vaterlande zuzogen, zur schädlichen Schwärmerei.

Drit-

Drittes Capitel.

Anstalten der Kaiserlichen, weitere Empörungen in Bayern zu verhüten. Erklärung des kurfürstlichen Kollegiums in Betref der Achtserklärung der Kurfürsten von Cölln und Bayern. Fruchtloser Feldzug in Italien. Erhebung der Stadt Donauwörth zu einer Reichsstadt. Vereitlung des Operationsplanes in Deutschland und in den Niederlanden. Waffenglük der Alliirten in Spanien. Achtserklärung der Kurfürsten von Kölln und Bayern.

Um allen ähnlichen Versuchen der Bayern für's Künftige vorzubeugen, befahl die kaiserliche Administration in einem unterm 5ten Februar 1706 erlassenen Patent, worinn sie zugleich den aufgestandenen Bauern bis auf einige Urheber eine allgemeine Amnestie zusicherte, daß dieselben, so wie alle Bürger ohne Unterschied ihre Waffen innerhalb acht Tage zu ihrer Gerichtsobrigkeit, und diese in die Zeughäuser der vier Hauptstädte München, Landshut, Straubing und Burghausen abgeben sollten ee). Dem Adel und dem Prälatenstande wurde gleichfalls alles überflüßige Gewehr in einem besondern Mandat vom 12ten desselben Monats abgefodert; aber mit einer feinern Wendung: „Obschon der Kaiser sich gegen den Stand des Adels der beständigen Treue allergnädigst versichert halte, dieser auch sich bisher in seiner Devotion zu ihm zu allergnädigstem Gefallen aufgeführt, deswegen auch der Kaiser kein

Be-

ee) Theatrum Europaeum. *loc. cit. p. 99. f.*

Bedenken hätte, alles ihm zuständige Gewehr noch immer seiner Verwahr zu überlassen, so sehe er doch nicht, wie man auf Seite des Adels im Stande sey, das vorräthige Gewehr auf dem Lande in so sicherer Verwahrung zu halten, daß derselbe nicht wieder den Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, und zwar mehr, als zuvor unterworfen sey. Der Kaiser versehe sich daher allergnädigst, man werde aus den angeführten Ursachen das vorräthige, überflüßige Feuergewehr an geschlossene Orte und Pläze nach Innhalt des jüngst unterm 5ten dieß erlassenen Mandats in Sicherheit zu liefern, um so weniger Bedenken tragen, als man dem Adel hiezu die Obsicht überlasse, dabei es den Verstand keineswegs habe, daß alles, sondern nur, daß das überflüssige Feuergewehr, welches zur Lust und zu den Jagdbarkeiten nicht nöthig, abgelegt werde, welche Meinung es auch allerdings mit dem Stande der Prälaten habe" ff).

Eine andere Maasregel, wodurch der Kaiser seine Herrschaft über Bayern zu sichern suchte, war, daß er die abgedankten Soldaten, welche Innländer waren, einlud, kaiserliche Dienste zu nehmen, die Ausländer hingegen aus dem Lande verwies, und mehrere Regimenter, als bisher, nach Bayern in die Winterquartiere verlegte. *)

Jezt

ff) Theatrum Europaeum. *ad ann. 1706. p. 100.*

*) Ein sonst unpartheiischer, in dieser Sache gar nicht interessirter Schriftsteller, Johann Jacob Schmaus saget in seinem unter dem Namen Anton Paullini herausgegebenen curieusen Bücher-Cabinet. B. *III.* S. 813; den ehe mit

Gei-

Jezt schritt endlich Joseph auch zu der schon unter seinem Vater eingeleiteten Achtserklärung der Kurfürsten von Bayern und Kölln, wodurch besonders ersterer gänzlich aus aller Gemeinschaft mit seinem Lande sollte gesezt werden. Die Einwilligung hatten die Kurfürsten unterm 27sten November 1705 bereits gegeben, „daß, nachdem erwähnte beide Kurfürsten zu Kölln und Bayern dem publicirten Reichsschluß, und lezthin erklärten Krieg zuwider der feindlichen Krone Frankreich, den Fundamentalgesezen, bevorab dem Profan- und Landfrieden entgegen angehangen, und weder durch der Kaiserl. Majestät, und des Röm. Reichs, auch aller hohen alliirten Mächte heilsame Erinnerungen, große und

nahm-

Geiselhieben gezüchtigten bayrischen Unterthan habe man nunmehro, da der Aufstand gedämpfet war, mit Skorpionen gepeitscht. Dieß würde den Zwek, die Bayern im Gehorsame zu erhalten, nach welchem der Wienerhof so eifrig strebte, wohl geradezu entgegen, und zu den unpolitischen Maaßregeln, wovon freilich die Geschichte mehrere Beispiele aufweiset, zu zählen gewesen seyn. Auch stimmt diese Angabe nicht so ganz vollkommen mit dem überein, was der Kaiser in seiner Kontributions-Executionsordnung vom 1ten März 1706 verordnete: „daß der Landesinnwohner über die Billigkeit nicht beschwert werden sollte." Monatlicher Staatsspiegel 1706. März S. 24. Aber freilich mag der Wille des Kaisers besser gewesen seyn, als der seiner Beamten. Soviel ist richtig, daß die bayrischen Stände mehrmalen nöthig fanden, selbst an das kaiserliche Hoflager sich zu begeben, und dort kräftige Vorstellnngen gegen zu grosse Geldfoderungen zu thun. S. zur Geschichte bayrischer Landschaft und Steuern bearbeitete Urkunden und Beilagen von J. K. v. S. Seite 41. 43. 46. 50. ꝛc.

nahmhafte Anerbietung, noch durch die publicirten kaiserlichen Avokatorien zu bessern und friedlichern Gedanken zu bringen gewesen, sondern mit den Reichsfeinden sich zu des heil. Röm. Reichs höchstem Nachtheil in engere und neuere Verbindung eingelassen, und zu des deutschen Vaterlandes äusserstem Verderben mit recht wüthender Grausamkeit, inaudito exemplo, in die kaiserlichen Erbländer und einige Reichskreise eingefallen, und solche, ihrer gethanen vielfältigen Kontestationen ungehindert verheeret und verwüstet haben; da endlich beide dem Feinde durch Rath und That noch jezt an die Hand gehen, und gegen das deutsche Vaterland die feindliche Armee in den Niederlanden bis auf gegenwärtige Stunde anführen; Ihrer Kaiserl. Majestät der erforderliche Consensus electoralis zur verdienten Achtserklärung gegen die beiden Kurfürsten zu Cölln und Bayern, wie hiemit geschehe, zu ertheilen sei, damit Se. Kaiserl. Majestät diese Strafe der Achtserklärung je eher je besser, andern zum Exempel, den Reichsconstitutionen gemässer Weise ergehen, und vollziehen lassen mögen." gg)

Wahrscheinlich würde der Kaiser Joseph nicht gesäumt haben, das Bannurtheil schon damals bekannt zu machen, besonders da der Wunsch der Kurfürsten selbst dahin gieng, daß dieses recht bald geschehen möchte, wenn nicht seine Alliirten ihn daran gehindert hätten. Die Engländer und Holländer riethen ihm, erst zu erwarten, welchen Erfolg dieser Feldzug, besonders in Deutschland haben werde, ehe er einen so bedenklichen Schritt vornähme hh).

Ein

gg) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 33.*
hh) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 33.*

Eigentlich fiel der Feldzug dieses Jahres (1705) an keinem Orte, weder in Italien, noch in Deutschland und in den Niederlanden so aus, daß er das Schiksal der einen, oder der andern Parthei entschieden, oder auch nur merklich verbessert hätte. In Italien, wo man sich unter der Anführung des berühmten Helden Eugen, und bei einem so täuschenden Apparat von Truppen und Kriegs- und Lebensbedürfnissen so viele wichtige Vortheile zu erhalten versprochen hatte, war am Ende doch der Erfolg der kaiserlichen Waffen ziemlich zweideutig.

Wie der Prinz anfänglich in die Ebene von Verona hervorgieng, in der Absicht, 8000 Mann aus dem Brescianischen, wohin sie sich ehedem geflüchtet hatten, an sich zu ziehen, und alsdann das von den Franzosen hart belagerte Mirandola zu entsezen, war dieser feste und wichtige Plaz bereits in ihren Händen ii). Mirandola war der einzige Ort von Bedeutung gewesen, den die Kaiserlichen bisher in der Lombardie noch besessen hatten. Da dieser Anschlag vereitelt war, verschanzte sich Eugen in einem Lager bei Gavardo, und blieb daselbst solange, bis er einen beträchtlichen Zuwachs an Mannschaft erhielt. Als er eine Armee von 40,000 Mann um sich her versammelt sah, brach er auf, um den Herzog von Savoyen zu unterstüzen, der sich in dem größten Gedränge befand. Die Franzosen hatten bereits im Monate April in weniger als vierzehn Tagen drei beträchtliche Plätze Villafranca, Nizza und Verrua erobert, und eben machte der Herzog von Vendome Anstalt, auch Turin zu belagern.

Wollte

ii) *Camillo Contarini* Annali delle guerre per la Monarchia delle spagne. *Tom. II. p. 21. sq.*

Wollte man je nicht die gänzliche Unterdrükung des Herzoges zugeben, welche zugleich die Unterdrükung der Kaiserlichen in Italien würde nach sich gezogen haben, so mußte man ihn so geschwind, als möglich zu retten suchen. Eugen verließ daher am 28 Junius sein festes Lager, gieng im Angesichte des Feindes über den Oglio, und machte sich Meister von dem Mailändischen bis an die Adda.

Diesen Fluß sollte er nun mit seinem Heere passiren, wofern er sich in den Stand sezen wollte, dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe zu kommen. Allein alle Versuche, die er machte, waren fruchtlos. Die Franzosen kamen ihm zuvor, und besezten die Ufer ausserordentlich stark, so daß Eugen zulezt räthlich fand, eine bei dem sogenannten Paradies bereits erbaute Brüke wieder abzubrechen, und sich herab nach Cassano zu ziehen. Hier griff er nun am 16ten August die Franzosen an, und es erfolgte ein sehr hiziges Treffen, welches vier Stunden dauerte. Ein des Kriegswesens verständiger Zeitgenosse sagt, dieses Treffen sei durch nichts merkwürdig geworden, als durch die grosse Zahl Truppen, welche beiderseits auf dem Plaze geblieben kk). Soviel ist richtig, daß es zweideutig ausfiel, und beide Partheien sich den Sieg zuschrieben ll). Anstatt, daß es einer aus beiden Partheien einen wichtigen Vortheil verschaffet hätte, hinderte es vielmehr beide, ihre Absichten zu erreichen: der Herzog von Vendome konnte die Belagerung von Turin nicht

kk) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p. 262.*

ll) *Contarini* Annali delle guerre &c. *Tom. II. p. 37.*

nicht unternehmen, weil Eugen mit einer mächtigen Armee in der Nähe stand; und Eugen konnte dem Herzoge von Savoyen nicht zu Hülfe kommen, weil die Franzosen die Ufer der Adda besezt hielten. So verstrich der ganze übrige Theil der Jahrszeit damit, daß beide Theile in ihrer alten Stellung sich beobachteten, ohne daß ausser einigen kleinern, und unbedeutenden Gefechten weiter etwas vorfiel.

Der von dan Feldherrn der Alliirten für den Feldzug in Deutschland entworfene grosse Plan hatte gleichfalls jenen glüklichen Fortgang nicht, womit man sich geschmeichelt hatte. Es ist eben gemeldet worden, daß man von Trier aus in Frankreich selbst, nämlich in Champagne, einzudringen beschlossen hatte. Der Verabredung gemäß fand sich der Herzog von Marlborough mit dem größten Theile der Armee im May pünktlich an der Mosel ein. Zu Anfang des Junius stand er bereits unterhalb Sirk der französischen Armee gegenüber. Wer aber zur bestimmten Zeit, nämlich bis gegen den 5ten Junius bei Trier nicht eintraf, war der Herzog Ludwig von Baden mit der Reichsarmee. Wie gewöhnlich, kostete es ungemein viel Zeit, diese schwerfällige, aus so vielen fremdartigen Theilen zusammengesezte Maschine in Bewegung zu bringen. Ausser den täglichen Ursachen der Langsamkeit waren es dießmal auch noch besondere Klagen, welche die schnellere Absendung der Truppen hinderten. Der schwäbische Kreis versicherte, er habe in diesem Kriege schon zu viel gelitten, als daß er im Stande wäre, mehr als zwei Drittel seines Contingents zu stellen. Anstatt der schuldigen 12,000 ließ er sich also nur auf 8000 Mann ein, und auch von dieser Zahl wollte er noch einen Theil zurükbehalten, um gegen jeden mög-

möglichen Einfall der Franzosen durch den Schwarzwald seine Gränzen zu sichern. Indessen erbot er sich doch, die bestimmte Zahl ganz in das Feld zu stellen, wenn England und die Generalstaaten fortfahren würden, ihm Subsidien, wie die zwei lezten Jahre her, auszuzahlen mm). Ausserdem herrschte noch eine Mißhelligkeit unter den Ständen dieses Kreises selbst, wodurch dann die Stellung des Kontingents gleichfalls verzögert wurde. Der Herzog von Würtemberg hatte 4000 Mann in holländischen Sold gegeben, und die Eifersucht nahm von diesem Umstande sogleich Anlaß, dieses als eine für die katholische Religion gefährliche Verbindung vorzustellen, und die Besorgniß zu erweken, daß vielleicht der Herzog seine Macht und Verbindung dazu benüzen dürfte, sein Gebiet auf Kosten seiner Nachbarn zu erweitern. Da der Herzog eben um diese Zeit eine zu Bayern gehörige Herrschaft in Schwaben in Besiz genommen hatte, so sah dieses fast jedermann als einen Beweis von der Rechtmässigkeit seiner Besorgniß an; auch schrie alles gegen dieses einseitige Verfahren, und behauptete, daß die besagte Herrschaft dem ganzen Kreise hätte zufallen sollen. Man legte Protestationen ein, man wandte sich an die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, man bat dieselben, ihr Gesuch bei dem Kaiser zu unterstüzen nn).

Um den Wunsch der Kreisstände, so gut, als es auf der Stelle möglich war, zu befriedigen, und dadurch wenigst eine Ursache ihrer Weigerung auf die Seite zu räumen, traf jezt der Kaiser Joseph

mm) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 447.*

nn) *Lamberty loc. cit. p. 748.*

Anstalten, dasjenige, was schon sein Vorfahrer Leopold zu thun beschlossen hatte, wirklich zu bewerkstelligen, nämlich der Stadt Donauwörth, welche bekanntlich einst eine Reichsstadt gewesen war, seit dem Jahre 1607 aber als eine Provinzialstadt unter kurbayrischer Landeshoheit gestanden hatte, ihre unmittelbare Reichsfreiheit wieder zu geben. Das in dieser Angelegenheit erlassene, kaiserliche Kommissionsdekret kam am 9ten Junius zur Diktatur, und machte den Reichsständen bekannt; „es hätten beide kaiserliche Majestäten (Leopold und Joseph) gleich beim Beginnen der in Bayern vorgegangenen Aenderung möglichst dazu geholfen, daß die Stadt Donauwörth, welche durch den westphälischen Friedensschluß dem Kurhause Bayern auf gewisse Weise gelassen, von demselben auch vorhin und zeither in hundert Jahren genossen worden, in ihren alten, unmittelbaren Reichsstand wieder gesezt, mithin zugleich der um das Vaterland so stattlich verdiente schwäbische Kreis ergänzet, und für die so vielen und grossen von dem Kurfürsten aus Bayern und seinem Anhange, auch sonst in andere Wege erlittene Drangsalen entschädiget werden möchte. In diesem Ihrem reichsväterlichen, und gerechtesten Vorhaben seyen nachgehends die höchstsel. Kaiserl. Majestät mehrers gestärkt worden, als bei Deroselben der löbl. Schwäbische Kreis durch einige Abordnung darum gleichergestalten allerunterthänigst eingekommen, würden auch solche Ihren allergnädigsten Entschluß bereits damals kund gemacht und vollstrekt haben, wenn nicht eben zu der Zeit, da die Ausfertigung hätte geschehen sollen, sie von dem allmächtigen Gott mit schwerer Leibeskrankheit heimgesucht, und darauf nach seinem unerforschlichen Willen zum allgemeinen empfindlichen Schmerzen in die Ewigkeit abge-

abgefodert worden wären. Um soviel minder hätten die jezt regierende kaiserl. Majestät unterlassen wollen, das mit gutem Fug, und reifen Vorbedacht angefangene, heilsame Werk zu vollenden, sondern hätten vielmehr nach dem Beispiel Ihrer glorwürdigsten Herrn Vorfahren, insonderheit aber in Ansehung und geziemender Verehrung väterlicher Verordnung, auch nochmaliger Betrachtung angezogener Ursachen, und aus eigener Bewegung alsofort im Eintritte Dero kaiserl. Regierung ermeldte Stadt Donauwörth für Ihre, und des Heil. Römischen Reichs unmittelbare Stadt erklärt, dieselbe dem reichsstädtischen Kollegium und Schwäbischen Kreise wieder einverleibt, und in ihren vorigen Siz und Stimme bei Reichs- und Kreistagen, auch in alle andere ihre von römischen Kaisern und Königen erworbene alte Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten vollkommen hergestellet, hingegen aller andern Unterthänigkeit, Pflichtfolge, und Gehorsams allerdings entbunden. Es hätten auch Ihre kaiserl. Majestät solches dem Schwäbischen Kreis und der Stadt selbst schon zu wissen gemacht, und der leztern allergnädigst und ernstlich befohlen, daß sie, und alle ihre Zugehörige hinführo auf niemand andern, dann auf Ihre kaiserl. Majestät und Dero Nachfolger am Röm. Reiche sehen, von Ihnen allein Befehle annehmen, Ihnen treu und gehorsam seyn, ihre Reichs- und Kreisobliegenheiten jedes an seinem Orte gebührend leisten, und darinn von niemand, wer der auch sey, sich abwendig, oder irre machen lassen, sondern sich Dero mächtigen Schuzes bei allen Vorfallenheiten ungezweifelt getröstten solle." †)

Die-

†) Theatr. Europ. *ad ann. 1705. p. 187. f.*

Dieser Anordnung gemäß war nun die Stadt Donauwörth wieder zu einer Reichsstadt erhoben, nahm, wiewohl sie auf dem Reichstag erst nach fünf Jahren durch einen Abgeordneten erschien, auf den Kreistagen ihre alte Stelle nach Dünkelspühl wieder ein, und übernahm, wie jeder andere Reichsstand, ihren Matrikularanschlag. Hiemit war aber in Hinsicht auf den Zwek, den der Kaiser mit dieser Erhebung verbunden hatte, wenig geholfen; der Grund, warum die Reichsarmee so langsam und sparsam im Feld erschien, war durch diese einzelne Begünstigung bei weitem noch nicht gehoben; die Städte Kempten und Memmingen drangen gleichfalls auf eine Entschädigung; mit ähnlichen Klagen war auch der fränkische Kreis aufgetreten, und er war ungehalten, daß man ihn, nachdem er in dem Kriege an der Donau so viel zum Besten der gemeinschaftlichen Sache gethan hatte, nicht durch irgend ein Stük von Bayern entschädigte. Alle diese Stände fuhren, weil man sie nicht sogleich entschädigen konnte, fort, ihre Unvermögenheit vorzuschüzen; während solcher Versicherungen und Beschwerden verstrichen Wochen und Monate, und die Reichstruppen trafen nicht nur an dem ihnen angewiesenen Sammelplaze zur bestimmten Zeit nicht ein, sondern kamen auch in der Folge in ungleich geringerer Zahl, als es hätte geschehen sollen.

Es war aber nicht blos die Langsamkeit der Reichsstände an dieser Verzögerung Schuld; der Prinz Ludwig von Baden half selbst dazu, daß nichts von der Stelle gieng. Diesen ehrgeizigen Feldherrn beleidigte sowohl das bisherige Kriegsglük des Herzogs von Marlborough, als die ausgezeichnete Achtung, welche der Wienerhof ihm bewies. Sowohl

durch

durch das eine, als durch die andere hielt er sich für verdunkelt: Grund genug für einen Fürsten von solchem Charakter und Temperament, heimlich mit einem unüberwindlichen Groll gegen den Herzog erfüllt zu werden oo)! Daß er bei einer solchen Gemüthsstimmung die Ausführung des verabredeten Planes aufrichtig werde befördern wollen, war wohl nicht zu erwarten; thätig mitwirken würde seines Erachtens nicht anders geheissen haben, als den Ruhm seines Feindes vergrössern helfen. Kein Wunder also, daß er so wenig Eifer zeigte, und sich so betrug, als wollte er gerade das Gegentheil von dem thun, was die Feldherrn der Alliirten vor der Eröfnung dieses Feldzuges gemeinschaftlich beschlossen hatten.

Der Marschall Villars, welcher damals auf den Anhöhen bei Sirk stand, hatte einen grossen Theil seiner Mannschaft in die benachbarten Festungen abgeben müssen, und sich dadurch ziemlich geschwächt. Seine ganze Armee betrug nicht mehr, als 55,000 Mann. In einer solchen Lage würde man ihn mit grossem Vortheile angegriffen haben, wäre nur der Herzog von Marlborough durch die Ankunft des Reichsheeres stark genug zu einem solchen Unternehmen gewesen! Marlborough wartete mit Sehnsucht auf ihre Ankunft; auch stieß wirklich die erste Kolonne, welche der Herzog von Wirtemberg anführte, am 14ten Junius zu seiner Armee. Aber den übrigen Theil der Armee, und den Prinzen selbst erwartete er vergebens. Nach einem ziemlich langsamen Marsch waren die Truppen zwar bei Ramersburg auf dem Hunsrük vorgerükt, und der Prinz war

oo) *Wagner* Historia Josephi *Tom. I. p. 11.*

war am 13ten Junius mit der Post daselbst angekommen. Allein dieser Ort war auch für damals das Ziel seiner Reise. Gleich am folgenden Tage nach seiner Ankunft klagte er über ein altes Uebel am Schenkel, welches sich wieder erneuere, mit der Versicherung, um es zu heben, müsse er sich unumgänglich nothwendig des Schlangenbades bedienen pp). Wirklich übergab er auch gleich den Tag darauf sein Kommando dem Grafen von Friesen, und reiste nach dem gedachten Bade ab. Dieser führte das Heer über Kreuznach und Birkenfeld, folglich durch einen so grossen Umweg nach dem Orte seiner Bestimmung, daß es nothwendig zu spät daselbst eintreffen mußte.

Indessen war zwar der Herzog von Marlborough vorgerükt, war über die Saar gegangen, und hatte sich bei Elft gelagert. Allein während er die versprochenen Truppen unter dem Kommando des Grafen von Friesen vergeblich erwartete, riß in dieser Gegend ein so starker Mangel an Lebensmitteln ein, daß er sich nicht länger halten konnte. Die Franzosen hatten indessen auf einer andern Seite Huy weggenommen, und belagerten Lüttich: ein Umstand, welcher die Generalstaaten der vereinigten Niederlande nicht wenig beunruhigte. Da man nun mit Grund befürchtete, daß, während Marlborough sich in dieser Gegend verweilte, die Niederlande von den Franzosen ganz dürften überschwemmet werden; so verließ der Herzog am 17ten Junius einen Ort, wo seine Gegenwart nicht mehr nüzlich seyn konnte, und gieng nach der Maas zurük. Bei seinem Aufbruche ließ er den Grafen von Friesen, welcher mit der

pp) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p.* 469. *sq.*

der von dem Prinzen von Baden übernommenen Armee noch nicht weiter, als bis Birkenfeld gekommen war, ersuchen, sich zu ihm zu begeben, damit er wegen weiterer Maasregeln sich mit ihm unterreden könne. Allein der Graf entschuldigte sich in einem Schreiben, welches ein Offizier überbrachte, und machte hierauf sogleich die Anstalt zu dem Rükmarsche nach dem Rhein qq). Der Herzog von Würtemberg gieng mit seiner Kolonne gleichfalls über den Hunsrük nach dem Rhein, und der Herzog von Marlborough nahm den Weg nach den Niederlanden über Düren und Mastricht.

Wäre man durch die Ankunft der Reichstruppen zur festgesezten Zeit in den Stand gesezt worden, zur Belagerung von Saarlouis anzurüken, so würde den Alliirten ganz Lothringen zu Gebot gestanden, und dieses Land die Armee mit Lebensmitteln und Fourage in hinlänglicher Menge versehen haben. Auch der Graf von Friesen, dem Marlborough bei seinem Abzuge 12,000 Preussen, und 4000 Würtemberger überließ, würde sich in seiner alten Stellung leicht haben behaupten können. Allein es hatte dießmal alles gleichsam mit Eifer darauf losgearbeitet, daß der deutsche Feldzug einen schlechten Erfolg haben möge. Um sich ausser aller Verantwortung zu sezen, schikte der Herzog seinen Adjutanten nach Wien, und gab dem Kaiser durch denselben von der Ursache seines Aufbruches, und der Vereitelung des ganzen Entwurfes Nachricht rr). Eben dasselbe schrieb er auch an die Reichsfürsten.

Im

qq) *Lamberty loc. cit. p. 470.*

rr) Rink Leben des Kaisers Joseph des Sieghaften. Th. *II.* S. 49.

Indessen ist doch soviel richtig, daß nicht der Prinz von Baden allein aus Eifersucht gegen den Herzog, sondern auch das deutsche Reich durch seine Saumseligkeit an dem schlechten Erfolg des Operationsplanes Schuld war. Besonders stark drükte sich der Herr von Almelo, Graf von Rechtern, auf Befehl der Generalstaaten in einem an den oberrheinischen Kreis gerichteten Memoire über diesen Gegenstand aus. „Es sey wohl nicht nöthig, weitläufig zu beweisen, wieviel daran gelegen sey, daß die gedachten Kriegsoperationen angefangen würden, und welchergestalten das Weh und Wohl der ganzen gemeinen Sache daran hänge; denn die betrübte Erfahrung weise schon mehr, als zuviel, welchen Vortheil die Feinde aus der Langsamkeit der deutschen Fürsten und Stände, desgleichen aus dem Zaudern ihrer Truppen gezogen hätten, als welche da das Land noch durchzögen, allerhand Umwege nähmen, des Tages höchstens 2 bis 3 Stunden marschierten, hernach wohl drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, auch wohl neun Tage stille lägen, da sie schon vor dreien Wochen hätten beisammen seyn sollen. Es schiene also, man wolle diese Völker lieber gebrauchen, die Leute auszufressen, als Sorge tragen, daß sie mit Hand anlegten, das Vorhaben an der Mosel auszuführen, das man doch auf so ernstliches Ansuchen mancher Fürsten und Stände in Deutschland gefaßt habe, in der guten Meinung, sie von dem angedrohten französischen Joche zu befreien..... Die Herrn Staaten seyen in ihrer Sorge für Deutschland so weit gegangen, daß sie ihre Lande den Anfällen einer feindlichen, ihre Truppen an Macht übertreffenden Armee dargestellt, in der Hofnung, es werden die deutschen Fürsten und Stände das Ihrige gleichmäßig sowohl in Stellung der Truppen, als

als Anschaffung der Pferde, und anderer Nothwendigkeiten ungesäumt thun. Aber sie müßten zu ihrem größten Verdruß und Erstaunen das Gegentheil sehen, und gewahr werden, wie mehr gedachte Fürsten und Stände keines von beiden bewerkstelliget; sondern gleichsam mit ineinander geschlossenen Armen dageseſſen, und zugesehen, wie Huy weggenommen worden, Lüttich belagert, und Anstalt gemacht werde, mit überwichtiger Macht mitten in ihre Lande einzubrechen" ss).

Der Herzog von Marlborough hatte bald nach seinem Abzuge den Verdruß zu vernehmen, daß der Marschall Villars, der zuvor um alles in der Welt nicht aus seinen Verschanzungen war zu bringen gewesen, und die alliirte Armee bei ihrem Abmarsche nicht im geringsten beunruhiget hatte, jezt, da er keinen Feind mehr in der Nähe sah, vor dem er sich fürchten müßte, ein Detaschement von 35 Bataillons und 50 Schwadronen dem Kurfürsten von Bayern und dem Herzoge von Villeroy zur Verstärkung nach den Niederlanden, ein anders an den Oberrhein schikte, mit dem Rest der Armee aber gegen Saarburg anrükte, worüber der Kommandant so sehr in Verlegenheit gerieth, daß er die Festungswerke in die Luft sprengte, und sich nach Trier zog. Allein zum Unglük hatte der General Aubach, Kommandant der im englischen Solde stehenden pfälzischen Truppen, welche Marlborough in Trier zurükgelassen hatte, nicht mehr Muth, als der Kommandant von Saarburg gehabt hatte. Unter dem Vorwande, seine Leute vor der Gefangenschaft sicher zu stellen, und zu wichtigern Unternehmungen aufzube-

ss) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 17.*

zubewahren, stekte er, ehe man noch auf einige Stunden weit einen Franzosen erblikte, die Magazine, die man mit unglaublichen Kosten errichtet hatte, in Brand, sprengte gleichfalls die Festungswerke, verbrannte alle zu Brüken bestimmte Schiffe, und zog mit der Besazung ab tt). Die auf solche Art in beide Städte gleichsam eingeladenen Franzosen, folgten, wie man sich leicht vorstellen kann, freudig diesem Rufe, und nahmen bei ihrem Eintritt auch die daselbst noch befindlichen Kanonen in Empfang. Villars vereinigte sich hierauf mit Marsin, und beide trieben die kaiserliche Armee am 4ten Julius aus ihren Linien bei Kronweissenburg.

Um eben diese Zeit war Marlborough, welcher nach seiner Ankunft zu Mastricht geeilet hatte, so viel er konnte, um wenigst das Schloß von Lüttich zu retten, da bereits die Stadt von den Franzosen besezt war, so glüklich, sie durch seine schnelle Ankunft in Schreken zu sezen. Stadt und Schloß wurden sogleich verlassen; und die Beharrlichkeit der Alliirten that eine so gute Wirkung, daß sich am 11ten Julius auch Huy ergeben mußte.

Da der Anfang der Unternehmungen in den Niederlanden so glüklich war, beschloß der Herzog, die Franzosen selbst in ihren Linien bei Tillemont anzugreifen; und auch diesen Entschluß führte er mit bewundernswürdiger Geschiklichkeit aus. Obwohl die vereinigte französische und bayrische Armee die Seinige an der Zahl der Soldaten bei weitem überstieg, wußte er sie doch durch verschiedene, geschikte Manöuvres so sehr zu täuschen, daß er am 18ten Julius

tt) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 471.*

Julius wirklich die Linien erstieg uu) und dem Feind einen Verlust von mehr als viertehalbtausend Mann theils an Getödteten, theils an Gefangenen verursachte. Begeistert von seinem Waffenglüke, wollte er nun auf das verschanzte Lager hinter der Stadt Löwen losstürzen, in welches der Kurfürst von Bayern und der Herzog von Villeroy nach der Eroberung der Linien sich geworfen hatten. Allein hier machte er zum Unglüke die Erfahrung, daß Menschen unter allen Himmelsstrichen Menschen sind, daß Privatabsichten und Leidenschaften überall dem Fortgang der guten Sache hemmen, in den Niederlanden, wie in Deutschland. Zweimal versuchte er über die Dyle zu sezen, um die Feinde anzugreifen, aber allemal mißlang der Versuch. Dieselbe Eifersucht, welche den Herzog in Deutschland der nöthigen Unterstüzung beraubt hatte, entzog ihm dieselbe auch in den Niederlanden. Den General Schlangenburg verdroß es, daß Marlborough die Linien bei Tillemont angegriffen hatte, ohne ihm zuvor diesen Entschluß entdekt zu haben vv). Er war auch überhaupt ein Mann voll Eigendünkel und Widersprechungsgeist. Er suchte nun beinahe alles Mögliche hervor, um theils das, was der Herzog bereits ausgeführt hatte, zu tadeln, theils dessen künftige Unternehmungen zu vereiteln. Er legte dem Herzoge als ein Versehen zur Last, daß derselbe sich nicht manches wichtigen Posten eher, als der Feind versichert habe, oder ihm wenigst in Ueberfezung über die Dyle zuvorgekommen sey. Als der Herzog hierauf am 29sten Julius wirklich versuchte, über diesen Fluß zu sezen, soll man, um ihm die Ausführung

uu) *de la Colonie* Memoires *Tom. II. p.* 245.

vv) *Lamberty Tom. cit. p.* 476.

rung dieses Vorhabens unmöglich zu machen, bei Löwen den Lauf dieses Flusses durch Maschinen aufgehalten, und auf diese Art eine Ueberschwemmung hervorgebracht haben xx). Soviel ist gewiß, daß der Fluß wirklich nicht nur stark angeschwollen, sondern auch aus seinen Ufern getreten war, was aber wohl auch eine Wirkung des damals eingefallenen Regenwetters hätte seyn können. Der Herzog faßte hierauf den Entschluß, an einem andern Orte über den Fluß zu gehen, und die Feinde anzugreifen.

Die Generalstaaten, denen er durch den Baron von Hompesch eine ausführliche Nachricht von seinem Plane mittheilen ließ, genehmigten ihn, und ertheilten ihren Abgeordneten, die sie bei der Armee hatten, den Auftrag, zwei oder drei Märsche unternehmen zu lassen, ohne einen Krjegsrath zu versammeln. Schon war alles zur Ausführung des Unternehmens bereit; der Herzog und der Feldmarschall d'Auverkerque hatten bereits die Stellung der Feinde beobachtet, und waren der Meinung, daß man, ehe sich jene verschanzen könnten, unverzüglich angreifen müsse, als die Abgeordneten der Generalstaaten gegen alle Erwartung auch diesen Entwurf zernichteten. Unter dem Vorwande, daß die Artillerie noch nicht angekommen sey, wollten sie es schlechterdings nicht zugeben. Der wahre Grund aber war: daß sie durch den General Schlangenburg, und durch andere von seiner Parthei schon zum Voraus gegen dieses Unternehmen waren gestimmt worden yy). Damit indessen die Zeit verstreiche, ließ er sich von diesen Abgeordneten den Auf-

trag

xx) *Lamberty Tom. cit. p. 476.*
yy) *Lamberty p. 478.*

trag ertheilen, die Gegend zu besichtigen; und als er zurükkam, versicherte er hoch und theurer, daß ein Angriff unthunlich wäre. Der Herzog konnte sich nicht enthalten, sich in einem Schreiben an die Generalstaaten, und in einem andern an den kaiserlichen Minister, Grafen von Wratislaw, über diese Kabalen zu beklagen, und erhielt freilich bald darauf die Genugthuung, daß der General Schlangenburg entfernt, und die Deputirten von der Armee abgerufen wurden zz). Allein um diese Zeit war aller Vortheil schon aus den Händen, und was nun einmal versäumt worden, konnte wenigst für diesen Feldzug nicht wieder gut gemacht werden.

Indessen war der Prinz Ludwig von Baden, aufgefodert durch die Generalstaaten und den Kaiser, zur Reichsarmee wieder zurükgekehrt. Erstere hatten gewünscht, daß er entweder die Franzosen, weil sie wenigst um 10,000 Mann schwächer waren, sogleich angreifen, oder von den drei Festungen, Breisach, Kehl und Fort Louis eine belagern möchte. Diesen leztern Antrag schlug er dießmal aus, so groß auch sonst seine Neigung war, Städte zu belagern; den erstern aber zu vollziehen, machte er sich ohne weiters verbindlich. Eben um diese Zeit brach Villars, weil der Mangel an Lebensmitteln ihn dazu nöthigte, von Weissenburg auf, um den nöthigen Unterhalt für seine Armee in Deutschland zu suchen. Nachdem er am ersten August bei Hagenau über die Motter, und bei Kehl über den Rhein gegangen war, sezte er sich bei Renchen. Sobald die Deutschen diese seine Stellung erfahren hatten, trafen sie die nöthigen Anstalten zum Angriffe, und

rükten

zz) *Lamberty p. 484.*

rükten gegen ihn an. Allein eben, als sie sich ihm näherten, gieng er wieder nach dem französischen Boden zurük. Seine Absicht war nämlich nur gewesen, seine Armee einige Wochen auf deutschem Boden zu nähren. Das Sonderbarste bei dieser Sache war, daß er von dem Heranrüken der deutschen Armee nicht einmal etwas wußte, und daher seinen Rükmarsch gar nicht beschleunigte a). Ein Theil seines Heeres hatte bereits übergesezt; da aber er selbst mit dem übrigen Theile sich noch diesseits befand, so hätte er von dem Prinzen von Baden, wenn dieser nur so geschwind, als möglich, sich nach Willstätt gezogen hätte, leicht abgeschnitten werden können. Aber, was eben so wunderbar ist; der Prinz wußte gleichfalls nicht, daß Villars auf dem Rükmarsche begriffen sey, und erfuhr es erst, da es schon zu spät war b). Anstatt ihm also voranzueilen, machte er bei Acheren plözlich Halt, und ließ auf diese Art den Feind glüklich entwischen.

Seit dieser Zeit fiel auch durch den ganzen Feldzug nichts mehr von Bedeutung vor. Am 20sten August gieng der Prinz mit der ganzen Armee über den Rhein, in der Absicht, die französischen Linien bei Hagenau zu ersteigen. Villars nahm, als jener bis in die Nähe von Pfaffenhofen rükte, seine Stellung zwischen Bischweiler und Hagenau, um Fort Louis zu deken. Der Marquis Coigny mußte in den Linien stehen bleiben; hatte aber den Auftrag, sich, sobald ein ernstlicher Angrif erfolgen

a) Memoires du Duc de *Villars Tom. II. p. 266.*

b) Herchenhahn Geschichte der Regierung des Kaisers Joseph *I.* Th. *I.* S. 618.

gen würde, zurükzuziehen c). Ludwig von Baaden rükte nun wirklich in dreien Kolonnen gerade nach Pfaffenhofen; die Franzosen zogen sich zurük, und überliessen die Linien den Deutschen. Allein zu einem entscheidenden Treffen ließ es Villars nicht kommen. Aus Furcht, von Straßburg, woher er seine Lebensmittel bezog, abgeschnitten zu werden, zog er sich vielmehr unter die Kanonen dieser Stadt. Um jedoch Hagenau und Drusenheim nicht in Gefahr zu sezen, verstärkte er die Besazung der ersten Stadt noch durch 2000, und in leztere legte er 400 Mann ein. Dessen ungeachtet fiel lezteres Ort in wenigen Tagen am 24sten September in die Hände der Deutschen, und Hagenau, welches der General Thüngen am folgenden Tage zu belagern anfieng, wurde von dem Kommandanten nach vierzehn Tagen heimlich verlassen. Ausserdem konnte nichts weiter unternommen werden. Die Belagerung von Homburg mußte man der einreissenden, üblen Witterung wegen einstellen; auch in dem Lager konnten sich die Truppen vor Schnee und Moraſt nicht mehr halten; der Prinz vertheilte sie daher in die Winterquartiere, doch so, daß Fort Louis, weil es ihm je nicht mehr möglich war, diesen Plaz in seine Gewalt zu bekommen, eingeschlossen, und aller Zufuhre beraubt wurde.

Am meisten Glük hatten die Waffen der Alliirten in Portugall und Spanien. Ausserdem, daß die Franzosen Gibraltar vergeblich belagerten, und im April unverrichteter Dinge abziehen mußten, giengen den verbundenen Franzosen und Spaniern im folgenden

c) Memoires de *Villars Tom. cit. p. 275.*

genden Monate zwei wichtige Pläze: Valencia de Alcantara und Albuquerque verloren, welche die Portugiesen, unterstüzt durch englische und holländische Hülfsvölker, eroberten. Auf Einrathen des Prinzen von Hessen-Darmstadt, welcher mit den Einwohnern von Barcelona in gutem Vernehmen stand, faßte hierauf der König Karl III den Entschluß, einen Versuch auf diese Stadt zu wagen. Er selbst hatte viele besondere Korrespondenzen mit einigen Grossen des Königreichs, und einigen andern Männern von Ansehen, von deren gutem Willen er viele Erleichterung seines Unternehmens hofte d). Nachdem er daher gegen das Ende des Julius von Lissabon ausgelaufen war, erschien er gegen die Mitte des Monats August vor der Höhe von Barcelona. Am 14ten September geschah der erste Angrif auf das Schloß, wobei zwar der Prinz von Hessen-Darmstadt nebst einem Offizier, und fünf Gemeinen getödtet, und ohngefähr 300 Mann, theils Offiziers, theils Gemeine gefangen genommen; aber auch alle äussere Werke erobert wurden. Der Angrif wurde hierauf noch zweimal, und zwar das leztemal mit so gutem Erfolge wiederholt, daß am 17ten desselben Monats, nachdem eine in ein Pulverbehältniß gefallene Bombe den Kommandanten nebst einem grossen Theile der Mannschaft in die Luft geführt hatte, der Rest der Besazung genöthiget war, sich auf Diskretion zu ergeben e). Dem Schlosse folgte in dreien Wochen die Hauptstadt Barcelona, welche am 9ten October gleichfalls auf Kapitulation übergieng. Die Folge dieser Eroberung

d) *Camillo Contarini* Annali delle guerre. *Tom. II. p. 175.*

e) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 532.*

rung war, daß fast ganz Katalonien und Valencia sich dem Könige Karl III unterwarf.

Dieser Feldzug hatte den Alliirten weder in Deutschland und den Niederlanden noch in Italien und Spanien völlig entscheidende Vortheile gebracht; er war aber auch eben nicht sehr zu ihrem Nachtheile ausgefallen. Die Bedenklichkeit, wegen welcher die Engländer und Holländer gewünscht hatten, daß der Kaiser mit der Achtserklärung der Kurfürsten von Bayern und Kölln noch inne halten möchte, war wenigst gehoben, und Joseph konnte nun in dieser Sache ohne weiters fortfahren. Was ihn vorzüglich bestimmen mußte, das Achtsgeschäft zu beschleunigen, war der Umstand, daß man bereits Spuren von einer neuen Verschwörung entdekt haben wollte, in welche der Kurfürst von Bayern wirklich selbst mit verwikelt gewesen seyn soll.

Die Entdekung wurde angeblich durch einen Brief gemacht, welchen der kaiserliche Commissär zu Schafhausen aufgefangen hatte. Derselbe war unterm 1sten Februar 1706 zu Roschach am Bodensee von einem gewissen Wolfgang Schmid, dessen sich der Kurfürst bedient haben soll, um die aufrührischen Gesinnungen in Bayern zu unterhalten, und die nöthigen Verhaltungsbefehle und Menschen dahin zu befördern, an einen der vornehmsten Minister desselben geschrieben, und der Inhalt gieng ungefähr dahin, „daß der Kurfürst, obwohl die Aufrührer bereits die Waffen niedergelegt hätten, darum den Muth doch nicht verlieren sollte. Dieses sey mit Genehmigung der vornehmsten Häupter der Verschwörung, und zwar nur in der Absicht geschehen, um den gänzlichen Untergang dieser Leute zu vermei-

den.... Man warte jezt nur auf eine günstige Gelegenheit, um die Empörung mit grösserer Wuth, als jemals ausbrechen zu lassen. Diese Gelegenheit werde sich darbieten, wann die Armeen alle im Felde seyn werden; denn alsdann werde Bayern von Truppen entblößt seyn; was sich allenfalls um Pfingsten ereignen dürfte. Diese Zeit müsse man erwarten, um im Falle der Noth sich in ein Holz, wann die Bäume bereits mit Laub bekleidet seyen, zurükziehen zu können. Daß die Städte wieder zum Gehorsame gegen den Kaiser zurükgekehrt seyen, müsse den Kurfürsten nicht entrüsten, indem sie bei der ersten guten Gelegenheit, und mit derselben Leichtigkeit wieder zum Gehorsame ihres natürlichen Fürsten zurükkehren werden.... Die Bürger dieser Städte seyen entschlossen, lieber alles aufzuopfern, als daß sie ihn nicht mit Gut und Blut in dieser löblichen Absicht unterstüzen sollten. Damit indessen das Unternehmen besser gelinge, und seine getreuen Unterthanen noch mehr Muth bekommen mögen, solle er nothwendig einen neuen Einfall ins Reich versuchen. Das Beste würde seyn, bis in die Gegend von Ingolstadt zu dringen, und sich endlich dieses Plazes zu bemächtigen, was wegen des geheimen Verständnisses, in welchem er, (Wolfgang Schmid) daselbst stehe, und welches andere bald zu erlangen suchen würden, leicht würde zu Stand gebracht werden können. Diese Truppen müßten aber soviel Waffen und Munition mit sich bringen, daß man noch fünfzehn bis zwanzig tausend Mann damit versehen könne.... Noch sey in den Wäldern eine grosse Zahl Menschen zerstreut, deren sich die Verzweifelung bemächtiget: Jäger, Schüzen, Mezger, Bäker, Bräuer, Wirthe, Gerichtsdiener, Scharfrichter und andere

von

von diesem Schlage, die sich alle beeiferten, den Kaiserlichen zum Besten ihres Fürsten Abbruch zu thun. Er für seinen Theil sey bereit, sie zu versammeln, sobald die Bäume Blätter bekommen werden; um diese Zeit würden auch mehrere Edelleute, Beamte, und Offiziers sich mit ihnen vereinigen, was sie eher zu thun sich nicht getrauten. Er bitte den Kurfürsten, ihm ohne Verzug eine vertraute Person zu senden, der er noch manches andere anvertrauen könne, was sich dem Papier nicht anvertrauen lasse. Er könnte unter andern die Verabredung treffen, wie man sich benehmen müsse, um zu bewirken, daß die gedachte Unterstüzung wirklich nach Bayern gelangen könne. Er könnte auch über Tag und Stunde übereinkommen, an welchen der Einbruch geschehen sollte, damit die in Bayern sich zur nämlichen Zeit, und nicht früher in Bewegung sezen, um nicht auf's neue alles zu verderben. Endlich sey, soviel er wisse, keiner der vornehmsten Urheber des Aufstandes noch entdekt worden" f).

Weder der Umstand, daß dieser Brief an einen der ersten Minister des Kurfürsten von Bayern geschrieben worden, noch sein Innhalt selbst beweisen auf eine überzeugende Art, daß der Verfasser von dem Kurfürsten selbst abgeordnet gewesen, um seine Unterthanen in ihren aufrührischen Gesinnungen zu bestärken. Vorausgesezt auch, daß der Brief ächt ist, so läßt sich doch mit sehr gutem Grund annehmen, daß alles, was darinn vorkömmt, blos das Projekt eines, oder mehrerer Privatmänner war, und daß sie einen neuen Aufstand gegen die

f) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 41. sq.*

die Kaiserlichen zwar zum Dienste des Kurfürsten, aber nicht auf sein Geheiß vorhatten. Indessen war die Sache an und für sich, wofern es damit seine Richtigkeit hatte, den Kaiserlichen höchst unangenehm, und der Wienerhof war auf die Nachricht von diesem neuen Plane so sehr aufgebracht, daß er nun nicht den geringsten Anstand weiter nahm, die Reichsacht gegen die beiden Kurfürsten von Bayern und Kölln öffentlich bekannt machen zu lassen. Dieses geschah am 29sten April zu Wien, und am 10ten und 11ten May 1706 zu München und Regensburg durch kaiserliche Herolde g).

Was den Kurfürsten von Kölln betrift, so konnte er als ein Geistlicher nur seiner weltlichen Rechte und Freiheiten, die er vom Kaiser und Reiche hatte, für verlustig erklärt werden. Der Kurfürst von Bayern hingegen fiel nach dem Ausdrukе des Reichsvicekanzlers mit seinem unglükseligen Leib dergestalten aus des Kaisers und Reiches Schuz in den Unfrieden und die Unsicherheit, daß sich niemand weiter an ihm solle vergreifen oder verfreveln können."

Zwei Tage vor der Bekanntmachung der Achtserklärung zu München ließ der Kaiser die vier ältern Prinzen des Kurfürsten unter einer Begleitung von 100 Reitern, und 100 Mann zu Fuß nach Klagenfurt in Kärnthen abführen h), wo man sie seitdem nicht mehr als kurfürstliche Prinzen, sondern blos als Grafen von Wittelsbach behandelte. Die drei jüngern Prinzen nebst den Prinzeßinnen wurden einer Frau von Weichs zur Erziehung übergeben.

Vier-

g) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 84. ff.*

h) Monatlicher Staatsspiegel. May 1706. S. 37.

Viertes Capitel.

Marlborough erhält von dem Kaiser Mindelheim als ein Reichsfürstenthum. Unzufriedenheit der Reichsfürsten mit der Achtserklärung der Kurfürsten von Kölln und Bayern. Wiedereinsezung des Kurfürsten von der Pfalz in seine alte Kurrechte. Verleihung der Oberpfalz an denselben. Beschwerden der Fürsten darüber.

Joseph vergaß nicht, daß er die Eroberung Bayerns, und die Möglichkeit, dieses schöne Land mit Oesterreich zu vereinigen, vorzüglich der Tapferkeit und Geschiklichkeit des Herzoges von Marlborough zu danken habe. Um ihm die verdiente Belohnung zu geben, hatte er bereits im November des verflossenen Jahres, da der Herzog sich zu Wien befand, um sich wegen der Maaßregeln für den künftigen Feldzug mit dem Kaiser selbst zu unterreden, die schon von seinem Vater vorgenommene Erhebung desselben in den Reichsfürstenstand durch wirkliche Ertheilung eines Reichslandes geltend zu machen gesucht, und ihm daher die durch die Bezwingung des Kurfürsten aus Bayern offen gewordene Herrschaft Mindelheim ertheilet, nachdem er sie zugleich zu einem Reichsfürstenthum erhoben hatte. Im May des folgenden Jahres 1706 machte hierauf der kaiserliche Prinzipalkommissär dieses der Reichsversammlung durch ein Kommissionsdekret bekannt, mit dem Beisaze, Ihre Kaiserl. Majestät wünschten, daß gedachter Herzog, damit er zu ununterbrochener Fortsezung seiner dem Publikum, und besonders dem Röm. Reiche erwiesenen sehr ersprießlichen Dienste

noch

noch mehr angefrischt werde, ohne längern Vorschub in den Reichsfürstenrath eingeführt, und ihm dort Siz und Stimme gebührend eingeräumt werden möge i). Es rükte aber der 16te August heran, bis es darüber bei der Reichsversammlung zur Berathschlagung kam; der Herzog wurde jedoch sogleich ohne Schwierigkeit als ein Mitglied des fürstlichen Kollegiums erkannt; man sicherte ihm aber Siz und Stimme bei dem Reichskonvent nur mit der Einschränkung zu, daß dieses denjenigen Ständen, welche entweder vermöge erlangter und an das Reich gebrachter kaiserlicher Kommissionsdekrete auf eben denselben Vorzug Anspruch machen, oder durch Reichsschlüsse in besagtem Fürstenrath eingeführt werden sollten, in Ansehung ihrer Rechte, Vorsizes, und anderer Vorzüge jezt und künftig ohne Nachtheil sey, auch zu einigem Präjudiz nicht angezogen werde k). Der Herzog mußte darum auch einen Revers ausstellen, daß er denjenigen, welche ein älters Recht zu Siz und Stimme haben, keinen Eintrag thun wolle. Die wirkliche Einführung in den Fürstenrath erfolgte erst am 22sten November.

So wenig man aber von Seite des Reichs gegen diese Erhöhung des Herzogs, die er allerdings verdiente, einzuwenden fand, so wenig war man mit der Achtserklärung der Kurfürsten von Kölln und Bayern durchgehends zufrieden. Daß der Kaiser diese Angelegenheit blos dem kurfürstlichen Kollegium zur Berathschlagung, oder vielmehr zur Genehmigung übergab, haben wir bereits gehört. Das fürst-

i) Monatlicher Staatsspiegel. May 1706. S. 55. ff.

k) Monatlicher Staatsspiegel. September 1706. S. 15. f.

fürstliche Kollegium war also, wie das reichsstädtische, davon ausgeschlossen; und beide ließ der Wienerhof weiter keinen andern Theil an der Sache nehmen, als daß er ihnen die Achtserklärung, nachdem sie bereits geschehen war, durch ein kaiserliches Kommissionsdekret zu wissen machte 1). Dieses einseitige Verfahren erwekte um so mehr Mißvergnügen unter den Fürsten, da sie der Meinung waren, daß dadurch ihre Gerechtsamen verlezt worden seyen. Der Kaiser versicherte zwar in dem Kommissionsdekret, er habe in diesem Stüke nur sein kaiserliches Amt gethan, und zwar „nach Anweisung der goldenen Bulle, des kaiserlichen und heiligen Reichslandfriedens, und anderer Reichskonstitutionen; insonderheit auch seiner beschwornen kaiserlichen Wahlkapitulation." Allein eben diese Reichskonstitutionen zogen die Fürsten auch für sich an; eben diese waren ihres Erachtens durch den einseitigen Ausspruch der Acht verlezt; besonders die kaiserliche Wahlkapitulation, worinn Joseph sich ausdrüklich verpflichtet hatte, keinen Reichsstand von Siz und Stimme auf dem Reichstag ohne Bewilligung der übrigen Stände auszuschliessen. Auch ist gewiß, daß es durch die bisher immer geltende Lehnrechte untersagt war, je einen Reichsstand ohne Zuziehung seiner Mitstände zu verurtheilen.

Der erste, welcher sein Mißvergnügen über dieses Verfahren laut äusserte, war der schwedische Gesandte im Haag. Er erhob einen grossen Lärmen, und erklärte unter andern einer gewissen Person, er habe den Auftrag von dem Könige, seinem Herrn; sich dieser Sache mit allem möglichen Nachdruk

1) Monatlicher Staatsspiegel. May 1706. S. 37. f.

druk anzunehmen; nicht blos darum, damit im Reiche die Gewohnheit nicht eingeführt werde, dergleichen Dinge ohne Bewilligung der Fürsten zu unternehmen, zu welchen auch der König, sein Herr, gehöre, sondern auch, weil derselbe als ein Prinz aus dem Pfälzischen Hause Acht haben müsse, wie man mit den Ländern des Kurfürstenthums Bayern verfahre m).

Beinahe sollte man glauben, diese freimüthige Aeusserung habe die Fürsten erst aufmerksam auf ihre Gerechtsamen gemacht, oder es habe erst einer aus ihnen auf solche Art den Ton angeben müssen, ehe die übrigen es wagten, ihre Unzufriedenheit öffentlich an den Tag zu legen. Wenigst faßten jezt auch die übrigen korrespondirenden Fürsten den Entschluß, bei dem Kaiser eine feierliche Vorstellung zu thun, „daß, obschon die Fürsten für recht und nöthig erachteten, denjenigen, als Feinden, mit Ernst zu begegnen, welche sich selbst dazu aufzuwerfen, und mit erklärten Reichsfeinden die Waffen gegen das Vaterland zu ergreifen, kein Bedenken getragen, sie dennoch gehoft hätten, daß auf den Fall einer wirklichen Achtserklärung auch die Fürsten des Reichs um ihren Willen und ihre Meinung würden gehört worden seyn, wie solches das westphälische Friedensinstrument, der Reichsabschied vom Jahre 1654, und die kundbaren Lehenrechte mit sich brächten; wie dann auch aus solchem Fundament bei dergleichen Gelegenheit beide Kurfürsten Johann-Georg, und Georg Wilhelm zu Sachsen und zu Brandenburg im Jahre 1623 nebst andern Mitständen in publicis conventibus bezeuget, daß nach den gemei-

m) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 53.*

meinen Lehenrechten, wo das lehenherrliche Interesse mit unterläuft, die Pares Curiae zur Entscheidung des Werkes mitgehörten. Zudem auch die kaiserliche Wahlkapitulation ausdrüklich verordnete, ohne der Kurfürsten, Fürsten und Stände vorhergehende Einrathung und Verwilligung keinen Reichsstand, welcher Siz und Stimme in den Reichskollegien hergebracht, davon zu suspendiren, oder auszuschliessen. Nachdem aber bei der kurköllnischen und bayrischen Achtserklärung die Miteinwilligung der Reichsstände übergangen worden, so stellten Sie selbiges Sr. Kaiserl. Majestät allerunterthänigst vor, um sich geziemend zu verwahren, was quoad ordinem procedendi ihnen zur Miteinwilligung hätte gebühren sollen, und ersuchen Höchstselbe allergehorsamst, Sie möchten allergnädigst geruhen, zu möglichster Hinlegung bisheriger Differenzen das Werk einer gewissen und beständigen Kapitulation nach Anleitung des westphälischen Friedens zu seiner endlichen Richtigkeit bringen zu helfen" n).

Beinahe ein Jahr verstrich, bis die fürstlichen Komitialgesandten die entworfene Protestation im Namen ihrer Herrn wirklich übergaben; sie war vom 17ten Jänner 1707, und im Namen der Könige von Schweden und Dänemark wegen ihrer deutschen Provinzen, dann der Fürsten von Eisenach, Gotha, Coburg, Altenburg, Braunschweig-Wolfenbüttel, Meklenburg, Würtemberg, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt und Henneberg abgefaßt o); die übrigen Fürsten nahmen keinen Theil daran.

n) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 11.* f.

o) Das Schreiben selbst in Lünigs deutscher Reichskanzlei. Th. *VI.* S. 820. f.

daran. Eigentlich war es, wie man daraus ersieht, nicht die Achtserklärung selbst, womit sie unzufrieden waren, sondern nur die Art und Weise, wie dieselbe erkannt und verkündiget worden. Sich gegen dieselbe für die Zukunft zu verwahren, hatten sie ausser den schon zuvor angeführten Gründen, noch einen politischen. Die beiden Geächteten waren nicht blos Kurfürsten, sondern zugleich Mitglieder des fürstlichen Kollegiums. Durch die Aechtung derselben wurde also der Zustand dieses leztern, indem die Zahl der Mitglieder sich verminderte, merklich geändert. Ausserdem, daß die Fürsten schon an und für sich eine solche, ohne ihre Bewilligung vorgenommene, Aenderung der bisherigen Verfassung ihres Kollegiums nicht zugeben konnten, ohne ihren Rechten zu nahe zu treten, war es auch bedenklich, das Gleichgewicht auf solche Art stören zu lassen, indem es leicht geschehen konnte, daß nach dem Abgange eines, oder mehrerer Mitglieder aus dem Fürstenrath irgend ein drittes Fürstenhaus, oder vermittelst neuer Standeserhöhungen wohl gar das Haus Oesterreich ein entscheidendes Uebergewicht bekäme. Es schien daher nöthige Vorsicht, wenigst für die Zukunft gegen ähnliche Unternehmungen sich zu verwahren.

Die Protestation hatte aber dieselbe Folge, welche ähnliche Vorstellungen am kaiserlichen Hofe gemeiniglich hatten; das ist: man hörte sie an, und ließ die Sache beim Alten. Nur antwortete der Kaiser Joseph in einem gefälligern Tone, als man bei solchen Gelegenheiten zur Zeit des Kaisers Leopold zu hören war gewohnt gewesen. „Es sey gerecht, und gereiche dem Kaiser zum besondern Gefallen, daß keines ihrer Prinzipalen Absicht, oder

Mei-

Meinung sey, die wohlverdiente Achtserklärung zu vernichten, oder umzustossen; also zweifle er auch nicht, daß, wenn gedachte Prinzipalen sich zurükzuerinnern belieben, was vor, bei und nach der jüngsten Reichskriegserklärung vorgegangen, sie selbst leicht erkennen werden, daß er (der Kaiser) bisher in den Achtssachen anders nicht habe verfahren können. Damit aber künftig alle dergleichen Beschwerden vermieden werden mögen, so werde ihm sehr lieb seyn, daß nicht nur dasjenige, was super modo et ordine declarationis Banni schon ehedessen bei fürwährender Reichsversammlung zwischen den beiden höhern Reichskollegien gehandelt worden; wieder vorgenommen, und darüber eine neue Reichskonstitution aufgerichtet, sondern auch die übrigen Materien der beständigen Wahlkapitulation wieder vorgenommen, und zu allerseitigem Vergnügen völlig ausgemacht werden" p).

Daß dieses leztere nicht unmöglich sey, glaubten die Gesandten um so mehr, da der Entwurf einer beständigen Wahlkapitulation schon ehedem zur Sprache gekommen war, und das kurfürstliche Kollegium dem fürstlichen bei Verfassung derselben die Konkurrenz bereits zugestanden hatte. In wie weit aber der Kaiser seinem eigenen Interesse gemäß finden würde, in Hinsicht auf den Entwurf der beständigen Wahlkapitulation „ein und anders, wie er in eben dieser Antwort saget, sowohl als Römischer Kaiser von höchsten Amts wegen, als auch im Namen, und von wegen seines Erzhauses zu befördern, und gehöriger Orte diensame Erinnerung zu thun," läßt sich sehr leicht schliessen. Für alle Fälle konnte

es

p) Theatrum Europ. *ad ann. 1707. p. 12. f.*

es Joseph ruhig geschehen lassen, daß die Reichsstände sich vornahmen, die kaiserliche Gewalt durch eine Kapitulation einzuschränken; denn bei einer auch nur oberflächlichen Kenntniß der Reichsverfassung und des Karakters der deutschen Reichsfürsten konnte er schon im Voraus versichert seyn, daß am Ende wenig oder nichts zu Stand kommen werde.

Da diese Klagen der Fürsten mit soviel Mässigung geführt wurden, daß es darüber zu keinen heftigen Auftritten kam, so fuhr Joseph auch in Ansehung alles Uebrigen ungehindert fort, nach dem einmal entworfenen Kabinetssystem zu handeln. Besonders fieng er jezt an, von Bayern, nachdem einmal der Kurfürst durch die Achtserklärung seines Rechtes zu diesem Lande gänzlich verlustig war, ein Stük nach dem andern abzureissen, und mit denselben theils andere Reichsstände, welche bisher in diesem Kriege viel gelitten zu haben klagten, zu entschädigen, theils seine Günstlinge zu belohnen.

Einer der ersten Reichsstände, welcher von dem Kaiser durch bayrisches Gut entschädiget wurde, war der Kurfürst von der Pfalz.

Die Mühe, die er sich genommen hatte, die Achtserklärung des Kurfürsten von Bayern zu bewirken, wurde ihm in der That reichlich belohnt. Kaum war dieser sein Wunsch erfüllt, und mit der Achtserklärung des gedachten Kurfürsten zugleich die alte pfälzische Kur, und das Erztruchsessenamt erlediget, als er eifrig in den Kaiser drang, daß derselbe ihm alle diejenigen Länder, Gerechtsamen und Vorzüge, welche das Kurhaus Pfalz vor dem Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges besessen hatte, wie-

der

der einräume. Daß er nicht vergessen haben werde, in der deswegen übergebenen Schrift seine Verdienste um den Kaiser und das Reich, die er sich besonders in dem gegenwärtigen Krieg erworben, mächtig herauszustreichen, läßt sich leicht errathen q). Es hielt aber wirklich schwerer, als er vermuthet hatte, mit seinem Gesuche durchzudringen. Hätte er nur auf die alte pfälzische Kur, und auf das mit derselben verbundene Erztruchsessenamt allein Anspruch gemacht, so würde er weniger Schwierigkeit gefunden haben. Ihm aber auch zugleich die Oberpfalz einzuräumen, schien dem Kaiser zu hart. Gern hätte Joseph diesen nicht unansehnlichen Strich Landes für sich selbst behalten. Auch befürchtete man am Wienerhofe nicht ohne Grund, die Uebertragung der Oberpfalz an den Kurfürsten Johann Wilhelm dürfte, wenn es einmal darauf ankäme, einen Frieden zu schliessen, diesem Geschäft ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn nämlich Frankreich darauf bestände, daß der Kurfürst von Bayern in alle seine Länder und Gerechtsamen wieder eingesezt werde. r)

Aus diesem Grunde, und weil man überdieß besorgte, durch diese Veräusserung der Oberpfalz den benachbarten Kreisen, die man zu schonen volle Ursache hatte, Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, sezte sich der Kaiser dem Verlangen des Kurfürsten, so viel er konnte, entgegen, und der Prinz Eugen von Savoyen, der sich damals eben im Haag befand, um gemeinschaftlich mit den Generalstaaten

der

q) Fabers Europäische Staatskanzlei. Th. *XII.* S. 437.

r) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 40.*

der vereinigten Niederlande, und dem Herzoge von Marlborough sich wegen der Maßregeln für den bevorstehenden Feldzug zu unterreden, mußte, nachdem sein Geschäft im Haag geendiget war, absichtlich nach Düsseldorf reisen, und dort den Kurfürsten durch mündliche Vorstellungen zu bewegen suchen, daß er von seiner Foderung abstehe. Allein hier half keine Beredtsamkeit; der Kurfürst blieb unbeweglich; und sein Minister im Haag erklärte sogar, sein Herr werde sein Kontingent nicht marschieren lassen, wenn man in Ansehung dieses Punktes ihn nicht befriedige s). Vergebens machte der Rathspensionär die Einwendung, es sey sonderbar, das gemeinsame Wohl einer Privatabsicht aufzuopfern. Der Kurfürst hatte sich nun einmal vorgenommen, sich durch die Oberpfalz zu bereichern, und bestand ohne Nachgiebigkeit auf seiner Foderung.

Da der Kaiser es mit dem Kurfürsten von der Pfalz des Beistandes wegen, den er in diesem Kriege ihm noch ferners leisten konnte, nicht verderben durfte, so sah er sich zulezt genöthiget, demselben zu willfahren. Er legte daher dessen Gesuch dem Kurfürstenrath vor, und verlangte ein Gutachten. Johann Wilhelm sah aber bald zu seinem Befremden, daß dieses Kollegium, wenn es gleich ehedem in Ansehung der gegen den Kurfürsten aus Bayern zu verhängenden Acht nach seinem Wunsche gestimmt hatte, doch nicht so geneigt sey, auch in diesem Punkte sich gefällig gegen ihn zu bezeigen. Es ist sonderbar, daß anfänglich die Kurfürsten den von der Pfalz zu begünstigen schienen, der Kaiser aber nicht; in der Folge aber, sobald der Kaiser sich auf dessen

Seite

s) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 40.*

Seite zu neigen schien, die Kurfürsten andere Gesinnungen annahmen. Die von Sachsen und Brandenburg insonderheit befürchteten, es möchte das, was Pfalz jezt vorhatte, ihnen mit der Zeit, wenn etwa der von Bayern in das kurfürstliche Kollegium wieder eingesezt würde, an ihren sonst darin behaupteten Stellen nachtheilig seyn, und man möchte sie alsdann etwa um einen Plaz weiter, als sie sonst gesessen, herabdrängen wollen t). Aus diesem Grunde wandten sie sich wirklich an den Kaiser, und suchten des Kurfürsten Beförderung zu hintertreiben. Zulezt wurde die Sache doch ausgeglichen, nachdem der Kaiser ihnen ihre Furcht durch eine bestimmte Aeusserung benommen hatte. Nur sezten sie in ihrer Einwilligung die Einschränkung bei, daß der Vorsiz des Kurfürsten von der Pfalz im Falle, daß Bayern einst wieder in den alten Stand würde hergestellet werden, den übrigen Kurfürsten in Ansehung ihres Sizes im kurfürstlichen Kollegium nicht nachtheilig seyn, sondern die bisherige Ordnung ohne alle Aenderung stets beobachtet werden sollte u).

Nachdem einmal das Kurkollegium diesen Ausspruch gethan hatte, fand der Kaiser weiter keinen Anstand, ihn zu genehmigen, und dem Kurfürsten Johann Wilhelm nicht nur die alte pfälzische Stelle in dem gedachten Kollegium nebst dem Erztruchsessenamt, sondern auch die Oberpfalz nebst der Grafschaft Cham einzuräumen. Die Belehnung erfolgte am 23sten

t) Theatrum Europaeum. *ad ann. 1708. p. 34.*

u) Pachner von Eggenstorf. Sammlung der Reichsschlüsse. Th. *III.* S. 225. 252. u. 318.

23sten Junius 1708. Mit denjenigen in der Oberpfalz gelegenen Oertern, welche böhmische Lehen sind, nämlich mit Lehensberg, Hohenfels, Turendorf, Stralenfels, Bauerbach, Eschenbach, Bernau, Haimburg, Holenstein, Freyenstadt und Wolfstein wurde er am 3ten August belehnt v).

Da diese Veränderung wieder ohne Zuziehung der Fürsten war vorgenommen worden, so gab dieses Anlaß zur Erneuerung ihres Mißvergnügens, und ihrer Beschwerden. Der erste, der sich regte, und die übrigen korrespondirenden Fürsten auch wegen dieses Falles aufmerksam machte, war wieder der Schwedisch-Bremische Gesandte x). Man sollte, meynte er, zu den grossen Vorzügen, welche der Kaiser der Kurpfalz so einseitig beigelegt habe, nicht so geradehin schweigen, sondern seine Beschwerden deswegen eingeben. Seine Einflüsterung that auch die gewünschte Wirkung. Die korrespondirenden Fürsten übergaben im Jahre 1709 eine Schrift, worinn sie ernstlich klagten, daß durch solche Verfügungen die Gewalt in Deutschland auf wenigere gebracht, und die alte Regierungsform aufgehoben werde. Sie verwahrten sich darinn aufs neue gegen solche einseitige Unternehmungen, und drangen nicht nur auf Abhülfe in Ansehung dessen, was bereits vorgenommen worden, sondern auch auf Sicherheit und Aufrechthaltung der reichsständischen Gerechtsamen für die Zukunft y).

Mit

v) Bücher-Cabinet. Eingang *V.* S. 851. f.

x) Theatrum Europ. *ann. cit. p.* 34.

y) Lünig deutsche Reichs-Kanzlei. Th. *VI.* S. 1124. ff.

Mit einer Art von Verwunderung muß man bei dieser Gelegenheit bemerken, daß an dem Schwedischen Hofe seit dem dreyßigjährigen Kriege, in welchem es wohl eben so sehr um Erringung der politischen, als der religiösen Freiheit war zu thun gewesen, noch dieselbe Denkungsart, derselbe Oppositionsgeist herrschten, und daß sich der Eifer und Muth dieses Hofes in Verfechtung der Gewalt der Fürsten nach einer Reihe von so vielen Jahren um nichts vermindert habe.

Fünftes Capitel.

Verhandlungen auf dem Reichstage wegen der neunten Kurwürde, und wegen der Aufnahme der Krone Böhmen in das kurfürstliche Kollegium. Bedenklichkeit wegen des Mißverhältnisses in Ansehung der Religion. Wirkliche Aufnahme des Kurfürsten von Braunschweig Hannover, und der Krone Böhmen in den Kurfürstenrath. Belehnung des erstern mit dem Erzschazmeisteramt.

Der Umstand, daß mit dem Einrüken des Kurfürsten von der Pfalz in die alte pfälzische Kur, und in alle mit derselben verbundene Gerechtsamen und Würden das Amt eines Erzschazmeisters des heil. Röm. Reichs erlediget worden, räumte endlich alle noch übrige Schwierigkeiten, welche dem Kurfürsten von Braunschweig-Hannover in Rük-

ficht auf die Behauptung seiner Kurrechte noch im Wege gestanden hatten, völlig auf die Seite, und bewirkte seine Einführung in das kurfürstliche Kollegium. Die vollkommene Beilegung dieser so heftigen und langwierigen Streitigkeit in Betref der neu eingeführten neunten Kur war um so mehr erleichtert worden, da der Kaiser in einem Kommissionsdekret vom Jahre 1706, worinn er dem Reiche die Beendigung dieses Geschäftes empfohlen, zugleich erklärt hatte, „daß, was seithero in ermeldter Sache geschehen, weder zu Nachtheil und Präjudiz des den Fürsten und Ständen zustehenden Rechts gemeinet, noch dafür jemals angezogen, auch künftig keine neue und mehrere Kurwürde ohne des gesammten Reichs Einwilligung eingeführt, und solches dem Reichsabschied in forma sanctionis pragmaticae einverleibt werden solle" z).

Der Widerspruch war schon seit geraumer Zeit merklich schwächer geworden; ja einige Fürsten waren sogar von der Parthei der Korrespondirenden bereits abgetreten. Um so weniger konnte die Erklärung des Kaisers ihren Zwek verfehlen, da die übrigen Fürsten, welche noch standhaft bei ihrer Parthei geblieben, selbst schon einsahen, „daß dieses Kurwerk ohne grosse Beschwerlichkeit nicht füglich mehr zu ändern sey," und daher bereits darauf antrugen, daß das gesammte Reich seine Einwilligung zu dieser neunten Kur gebe aa). Ihrer Meinung nach kam es hauptsächlich nur darauf an, daß der Kaiser in einer schriftlichen Erklärung erkenne, daß zur Errichtung einer neuen Kur vor allen Dingen

z) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 17,*

aa) Theatrum Europ. *ibid.*

gen des gesammten Reiches Einwilligung gefodert werde, und daß er sie sowohl in Ansehung des Vergangenen, als auch für die Zukunft wegen Aufrechthaltung ihrer Gerechtsamen sicher stelle. Da nun der Kaiser wirklich die gedachte Erklärung Punkt für Punkt so, wie sie selbige wünschten, ausstellte, so war hiemit die vornehmste Schwierigkeit gehoben.

Es war gewiß kein geringes Vergnügen für den kaiserlichen Prinzipalkommissär zu Regensburg, unter den übrigen Gegenständen, welche man auf dem Reichstage in Berathschlagung nehmen wollte, endlich auch diese Kursache im Jahre 1707 auf dem gewöhnlichen Ansagezettel aufgezeichnet zu sehen, und von den katholischen Gesandten die bestimmte Erklärung zu hören, daß sie nicht hinderlich in dieser Sache seyn wollten. Als es darüber zur Berathschlagung kam, gieng der erste Punkt: ob zur neunten Kur die Einwilligung zu ertheilen sey? als eine schon zuvor ausgemachte Sache, sogleich durch. Etwas mehr Ueberlegung und Debatten kostete die zweite Frage: wie, oder unter welchen Bedingnissen und Umständen die Einführung in das kurfürstliche Kollegium zu bewilligen sey?

Die vornehmste Bedenklichkeit betraf die Erhaltung des bisherigen Religionsverhältnisses unter den Kurfürsten. Ließ man den von Hannover zu Siz und Stimme im kurfürstlichen Kollegium gelangen, so erhielt die protestantische Religionsparthei dadurch um eine Stimme mehr daselbst, und das bisher bestandene Verhältniß zwischen beiden Religionspartheien wurde durch diese Neuerung gestört. Diesem Umstande konnte nun freilich dadurch abgeholfen werden, wenn man auch der katholischen Kur Böhmen,

men, welche bisher auſſer den Kaiſerwahlen ihre Kurrechte gar nicht ausgeübt hatte, Siz und Stimme im Kurfürſtenrath einräumte: eine Sache, die bereits ſeit längerer Zeit in Vorſchlag gebracht worden, und welcher ſich wenigſt der katholiſche Theil der Reichsſtände nicht abgeneigt bezeigte. Dadurch war aber nur für den gegenwärtigen Augenblik geholfen, und nicht auch für die Zukunft geſorgt. Es blieb immer der Fall denkbar, daß, wenn einmal beim Abgange des Pfalzneuburgiſchen Hauſes die Pfalzzweibrükiſche, oder eine andere Linie, welche der proteſtantiſchen Religion damals noch zugethan waren, zum Beſize des Kurfürſtenthumes Pfalz gelangte, und die bayeriſche katholiſche Kurſtimme zu derſelben Zeit nicht hergeſtellt wäre, das bisherige Verhältniß zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Stimmen im kurfürſtlichen Kollegium wieder geſtört ſeyn, und die Kurfürſten dieſer leztern Religion in dieſem Falle um eine Stimme mehr haben würden.

Um eine ſolche, den Katholiſchen unangenehme Ereigniß zu verhüten, trugen ſie darauf an, daß bei Erlöſchung der pfälziſchen katholiſchen Linie vom Kaiſer ein neuer katholiſcher Kurfürſt ernannt, oder, wenn dieſer Fall ſich während eines Zwiſchenreiches ereignete, den katholiſchen Kurfürſten indeſſen ein überzähliges Votum zugeſtanden werden ſollte. Mit dieſem Vorſchlage waren aber die Proteſtanten nicht zufrieden. Magdeburgiſcher Seits fand man zwar eine ſolche Foderung eben nicht ſehr unbillig, vorausgeſezt, daß man den Proteſtanten für den Fall, wenn die Hannöveriſche Linie ausgienge, gleichfalls eine evangeliſche Kur dafür aufzuſtellen zuſa-

zusagen würde bb). Die übrigen hingegen waren der Meinung, weil von der katholischen, theils gesuchten eventuellen Substitution weder in dem kaiserlichen Kommissionsdekret, noch in der geschehenen Proposition eine Meldung geschehen, so hätte man auch darauf nicht zu sehen, wie dann ohnehin dergleichen in das Religionswesen mit einschlagende Dinge durch die Mehrheit der Stimmen nicht ausgemacht werden könnten.

Selbst der Vorschlag, daß bei dieser Gelegenheit Böhmen in seine Kurrechte eingesezt werden sollte, wurde nicht von allen Katholischen so geradehin ohne alle Einschränkung gutgeheissen. Böhmen sollte sich erst, nach dem Wunsche dieser Stände, zur Uebernahme eines angemessenen Matrikularanschlags verstehen, das Seinige zu den allgemeinen Bedürfnissen in Rükſicht auf Reichshülfe und andere Dienstleistungen beitragen, und bei Zusammenkünften, wo der König von Böhmen in der Eigenschaft eines Kurfürsten erscheinet, kein anders Ceremoniel, als welches ihm vermöge der goldenen Bulle und uralten Herkommens zusteht, verlangen. Wegen des Reichsdirektoriums insonderheit verlangte man, Böhmen sollte dem Kurfürsten von Maynz einen Revers ausstellen, daß ihm sein Amt ungekränkt bleiben werde. Die Bremisch-Schwedische Gesandschaft foderte noch ins Besondere, daß Böhmen sich verpflichten müsse, die Reichsgrundgeseze, vornemlich den Land-Religions- und westphälischen Frieden, zu beobachten.

Was

bb) Theatr. Europ. *ad ann 1707. p. 27.*

Was diese erstern Punkte betrift, so wurden alle weitern Anträge in Betref derselben bald überflüßig, da bereits die österreichische Gesandschaft eine Erklärung abgab, worinn sie selbige im Namen der Kur Böhmen feierlich annahm. Das ganze Geschäft schien wirklich seiner Vollendung nahe zu seyn, indem die meisten Stimmen über die wichtigsten Punkte schon übereingekommen waren. Als aber unterm 30sten Jänner 1708 der Entwurf eines nach dem Innhalt der meisten Stimmen abgefaßten fürstlichen Kollegialschlusses zum Vorscheine kam, zeigte sich bald, wie weit man noch von einander entfernt sey. Einige Gesandte, die nicht durchgehends mit dem ganzen Innhalt verstanden waren, klagten, daß man auf ihre Stimmen zu wenig Rükksicht genommen habe. Es wäre billig gewesen, daß, weil die Katholischen ihre Einwilligung an eine eventuelle Substitution gebunden, man auch zum Besten der Evangelischen eine billige Gleichheit beobachtet hätte. Es sey nicht genug, daß die Krone Böhmen zur Uebernehmung eines Matrikularanschlages sich verstanden habe; man hätte auch die Summe, zu welcher sie verbunden sey, genau festsezen sollen. Daß diese Krone zur Beobachtung der Reichsgrundgeseze, besonders des Profan-, Religions- und westphälischen Friedens verbunden sey, hätte gleichfalls einer bessern Erläuterung bedurft cc).

Ungeachtet dieser Widersprüche, und obwohl die Berathschlagungen über diesen Gegenstand theils wegen des Vorgebens einiger Gesandten, daß sie erst weitere Verhaltungsbefehle von ihren Prinzipalen erwarten müßten, theils auch darum, weil man sich nicht

cc) Theatrum Europ. *ad ann. 1708. p. 28.*

nicht vereinigen konnte, öfters unterbrochen worden, kam doch ein einmüthiges Reichsgutachten in dieser Sache am 30 Junius 1708 endlich zu Stand. Vermöge desselben willigten alle drei Reichskollegien in die der männlichen Linie des Hauses Braunschweig-Hannover in der Ordnung der Erstgeburt verliehene Kurwürde dergestalten, „daß, wenn aus dem Hause Pfalz kein katholischer Nachfolger an der pfälzischen Kur mehr übrig, sondern selbige an einen Augsburgischen Konfessionsverwandten gefallen seyn sollte, und die jezt gedachte Hannöverische Kurlinie noch stände, alsdann den Katholischen ein votum supernumerarium verstattet, und solches durch den vorsizenden Kurfürsten ohne einige Widerrede oder Hinderniß, wie die erdacht werden könnte, oder möchte, bei allen Reichs-, Wahl-, Kollegialdeputations- und andern Tagen oder Zusammenkünften geführt werden soll. Sollte aber die Hannöverische männliche Kurlinie vor Erlöschung der beiden Pfälzischen absterben, oder auch sich zutragen, daß entweder die pfälzische Kur auf einen Katholischen künftighin wiederkäme, oder die Braunschweigische Kurlinie nach der Hand obverstandenermassen wieder abgienge; so sollte das den Katholischen auf oftgemeldten Fall dermalen zugelegte votum supernumerarium von selbst aufhören."

Wegen aller jener Länder, welche das Kurhaus Braunschweig damals besaß, wurde es zur Entrichtung des gewöhnlichen kurfürstlichen Matrikularanschlages in Ansehung aller Reichs- und Kreisdienste und Bürden verpflichtet; zur Unterhaltung des Reichskammergerichts wurde ihm eine jährliche Zahlung von 300 fl. auferlegt. „Und nachdem auch Ihre jezt glorwürdigst regierende Kaiserl. Majestät," heißt

es

es weiter, „allergnädigst geäussert haben, daß Sie den Ihnen als König und Kurfürst von Böhmen gebührenden Siz und Stimme im kurfürstlichen Kollegium zu desselben und des heiligen Röm. Reichs mehreren Glanz und Besten bei allen ordentlichen und ausserordentlichen Zusammenkünften, es sey auf Reichs-Deputations-Kollegial- oder andern Tagen, hinführo wieder einnehmen und führen zu lassen allergnädigst gesonnen seyen, so ist ferner beschlossen worden, daß Ihrer Kaiserl. Majestät zu allergnädigstem Belieben, und, wie hiemit geschieht, frei zu stellen sey, ob und wann Sie vermöge Ihres unstreitigen Rechts Ihren böhmischen Siz und Ihre böhmische Stimme durch eine eigene genugsam bevollmächtigte Gesandschaft bekleiden, und in allen Deliberationen im kurfürstlichen Kollegium bei ordentlichen und ausserordentlichen Zusammenkünften, Reichs-Deputations-, Kollegial- und andern Tagen führen, hingegen aber auch zu allen Reichs- und Kreisbürden, und öffentlichen Dienstleistungen, auch andern Anlagen wenigst einen kurfürstlichen Anschlag und 300 Kammergulden zum Kammergericht (ihren Privilegiis fori jedoch unnachtheilig) bezahlen zu lassen, wie nicht weniger allergnädigst geruhen möchten, für sich und ihre böhmische Gesandten auf Wahl- Reichs- Kreisdeputations- Kollegial- und andern Tagen, auch Friedens- und dergleichen Konventen und Traktaten, wo ein König von Böhmen als Kurfürst, oder Dero Gesandter als kurfürstlicher in und ausser dem Reiche konkurriren, weder im Range, noch Ceremoniel vor andern Kurfürsten, oder kurfürstlichen Gesandten sich etwas voraus zu nehmen, noch den geringsten Vorzug zu fodern, sondern in allen den andern Kurfürsten, oder ihren Gesandten gleiches Traktement, Rang und Ceremoniel

moniel zu halten, zu geben, und entgegen zu empfangen; wie dann auch von Ihrer Kaiserl. Majestät vor Ihrer Einführung in das Kurkollegium Ihrer kurfürstlichen Gnaden zu Maynz ein schriftlicher Revers unter Dero allerhöchsten Hand und Insiegel dahin auszustellen wäre, daß Ihre Kaiserl. Majestät als König von Böhmen, Sr. kurfürstl. Gnaden und Ihren Successoren im Kurfürstenthum und hohen Erzstift Maynz weder jezt, noch künftig zu ewigen Zeiten den geringsten Eintrag in den Dero hohen Erzkancellariat allein zustehenden Reichs, als auch im kurfürstlichen Kollegium zu führenden Direktorium thun, sich dessen nicht anmassen, darein nicht mischen, oder ihnen vor- und eingreifen, noch auch, daß es von den Ihrigen geschehe, durch sich, oder andere veranlassen wollen; welchen Revers das gesammte Reich zu mehrer Ihrer kurfürstl. Gnaden und Ihrer Successoren Versicherung durch eine besondere Assekurationsakte, oder Erklärung in gewöhnlicher Rechtsfertigung mit zu erkennen, zu beobachten, und Sie mit dabei zu handhaben hätte; dagegen das gesammte Reich hiedurch beschlossen, und verbindlichst zugesagt, und versprochen, Ihrer Kaiserl. Majestät Krone und Königreich Böhmen samt allen denselben inkorporirten übrigen Landen in des Reichs Schirm und Protektion zu nehmen, und selbige wie Reichslande bei sich ereignenden unverhofften Nothfällen wider alle innere und auswärtige Gewalt Innhalts der Exekutionsordnung und anderer heilsamer Reichssazungen kräftigst zu schüzen" dd).

Gegen die Summe von 300 fl, welche Böhmen zur Unterhaltung des Reichskammergerichts bezahlen sollte,

dd) Theatrum Europ. *ad ann. 1708. p. 29. f.*

sollte, hatte die österreichische Gesandschaft protestirt, mit der Aeusserung, „sie habe keine Vollmacht, in die Uebernahme eines Kammerzielers zu willigen, und müsse daher bei der Erklärung beharren, daß Böhmen mehr nicht, als einen kurfürstlichen Matrikularanschlag übernehmen könne.“ Diese Protestation hatte aber keine weitere Wirkung, und das Reichsgutachten blieb, wie es die Kollegien entworfen und genehmiget hatten. Als König von Böhmen stellte hierauf der Kaiser dem Kurfürsten von Maynz wegen unverlezlicher Aufrechthaltung der Gerechtsamen desselben unterm 14ten August den verlangten Revers aus, worüber alsdann das Reich eine förmliche Assekurationsakte errichtete. Diese Assekurationsakte bestättigte Joseph als Kaiser. Die Bestättigung des Reichsgutachtens selbst erfolgte in einem kaiserlichen Kommißionsdekret vom 6ten September. Darinn machte sich der Kaiser, als Kurfürst von Böhmen, nicht nur zur Entrichtung des gewöhnlichen kurfürstlichen Matrikularanschlages, sondern auch zur Bezahlung eines Kammerzielers von 300 fl. anheischig. Die wirkliche Einführung der Kur Böhmen sowohl, als der von Braunschweig in das kurfürstliche Kollegium erfolgte auch, nachdem der böhmische Gesandte, Graf Kinsky, dem Maynzischen Direktorinm seine Vollmacht übergeben hatte, sogleich am 7ten September 1708, und nahm Böhmen im Kurfürstenrath, weil der Kurfürst von Kölln damals in der Acht war, den dritten Plaz ein ee).

Mit der gänzlichen Beendigung des Geschäftes in Ansehung des Kurfürsten von Braunschweig-Han-

ee) Curieuses Büchercabinet. Ling. *VIII.* S. 376.

Hannover verzog es sich noch bis zum Jahre 1710, indem der Kurfürst auch mit einem Reichs-Erzamt belehnt seyn mußte. Da der Kurfürst von der Pfalz mit seiner alten Kur zugleich auch das Amt eines Erztruchsesses wieder erhalten hatte, und folglich das eines Erzschazmeisters erlediget war, so fand das Gesuch des von Hannover, daß man ihm dasselbe ertheilen möchte, keine Schwierigkeit, besonders nachdem der Kaiser in einem Kommißionsdekret vom 16ten December 1709 es nachdrüklich unterstüzt hatte, und die Einwilligung in die neunte Kur bereits vom ganzen Reiche gegeben war. Das Reichsgutachten fiel daher vollkommen nach dem Wunsche des Kaisers und Kurfürsten aus. Ehe aber die Belehnung mit dem Erzschazmeisteramt wirklich erfolgte, mußte der Kurfürst von Hannover dem von der Pfalz noch einen besondern Revers ausstellen, daß er, wenn Bayern in der Folge wieder eingesezt werden sollte, das Erzschazmeisteramt an Kurpfalz unverweigerlich zurükgeben wolle. Nachdem er dieses Verlangen unterm 29sten April 1709 befriediget hatte ff), erfolgte die Belehnung mit dem Erzschazmeisteramt am 12ten April 1710 mit der gewöhnlichen Feierlichkeit.

Hiemit nahm dann die verdrüßliche und langwierige Streitigkeit über die neunte Kurwürde ein Ende, und das gegen dieselbe gerichtete Bündniß der Korrespondirenden, welches bereits durch den Abtritt einiger Glieder merklich schwächer geworden war, lösete sich gänzlich auf; gleichsam als hätten die Fürsten über mehrere der vorhin erwähnten neuen Be-

ff) Fabers europäische Staatskanzlei. Th. XLIII. S. 729. f.

Beschwerden ihre alte vergessen. Allerdings bringen es die Geseze der Natur mit sich, daß man eine alte Wunde weniger fühlet, als eine neue. Es mag auch wohl seyn, daß die dem Hause Hannover erst im Jahre 1701 durch eine englische Parlamentsakte eröfnete Aussicht auf den englischen Thron einen vortheilhaften Eindruk auf die Fürsten gemacht, und ihren Gemüthern in Hinsicht auf diese Kursache eine vortheilhaftere Stimmung gegeben habe. Vielleicht mag aber auch die Erinnerung an die wesentlichen Dienste, welche der Kurfürst von Hannover dem Reiche seit einiger Zeit als Oberbefehlshaber über die Armee in Deutschland leistete, und das mit derselben verbundene unwillkührliche Gefühl der Erkenntlichkeit viel beigetragen haben, die Einwilligung der Reichsfürsten zu befördern.

Sechstes Kapitel.

Zerstükelung der bayrischen Lande. Vereinigung eines Theils von Bayern mit Oberösterreich. Förmliche Achtserklärung des Herzoges von Mantua. Veräusserung seiner Länder.

Eine andere, und zwar unmittelbare Folge der Achtserklärung des Kurfürsten von Bayern war die allmählige Zerstükelung des Landes. Der Herzog von Würtemberg hatte schon vor dieser Ereigniß die zuvor von Kurbayern besessene Herrschaft Wiesensteig an sich gebracht, und eben so glüklich waren

waren bald darauf auch mehr andere Reichsstände in Ansehung verschiedener Stüke, die sie erhielten. Der Kaiser, welcher Bayern als ein verwirktes Lehen, und als sein Eigenthum betrachtete, suchte theils das, was einige Stände in diesem Kriege gelitten hatten, dadurch zu ersezen, daß er ihnen ein Stük von Bayern überließ, theils diejenigen, die ihm wichtige Dienste geleistet hatten, oder denen er besonders gewogen war, zu belohnen, und sich neuerdings verbindlich zu machen. Und in Wahrheit! auf eine leichtere Art, und mit weniger Kosten hätte er ihnen seine Billigkeit und Großmuth nicht bezeigen können, als hiedurch wirklich geschah.

Kaum hatten die Alliirten die bayrische Festung Rothenberg in der Oberpfalz im Jahre 1703 erobert, als die Reichsstadt Nürnberg bei dem kaiserlichen Hof ansuchte, daß ihr derselbe diese Festung nebst dem Schloß und Pfleggericht Hartenstein und allen Zugehörungen zum Ersaz für ihre in den bayrischen Unruhen aufgewendeten Kriegskosten, und erlittenen grossen Schaden, als ein Lehen überlassen möchte. Joseph, welcher, um die ihm getreuen Reichsstände in guter Laune zu erhalten, ihre Wünsche gern befriedigte, war nicht abgeneigt, der Reichsstadt ihre Bitte zu gewähren, jedoch nur unter gewissen Bedingnissen. Es kam daher zu förmlichen Unterhandlungen, welche endlich dahin gediehen, daß Nürnberg dem Kaiser, als Könige von Böhmen und Lehensherrn dieser Oerter eine Summe von 50,000 Thalern zu zahlen versprach, worauf er dann die Stadt im Jahre 1707 in den Besiz des Verlangten einsezte gg).

Ei-

gg) *Ant. Paullini* curieuses Bücher-Cabinet. B. *II.* Eingang *VI.* S. 17.

Einen ähnlichen Anspruch auf Entschädigung machte im Jahre 1707 das Hochstift Augsburg. Den Schaden, welchen es während des bayrischen Krieges erlitten haben soll, sezte der Bischof in einem Memorial an die Reichsversammlung vom 17ten Februar auf 3 Millionen 407,582 Gulden an. Er erbot sich, wenn man ihn befriedigen würde, nicht nur sein Kontingent noch ferner komplet zu stellen, sondern auch seinem alten Anspruche auf Mindelheim zu entsagen hh).

Da hierauf die Reichsversammlung in einem Gutachten von ihm verlangte, daß er selbst ein Mittel seiner Entschädigung vorschlagen möge, so trug er darauf an, daß ihm, weil sein Schaden ihm hauptsächlich durch den Kurfürsten aus Bayern verursacht worden, die Herrschaft Schwabeck und Hohen-Schwangau nebst dem an das Hochstift Augsburg anstossenden, und einst ohnehin zum Theil dahin gehörigen Lech-Rhain als ein Reichslehen eingeräumt werden möchten. Die Sache verzog sich aber bis zum 29sten November 1709, da der Kaiser endlich in einem Kommißionsdekret das Gesuch des Bischofes billigte. Ein demselben günstiges Reichskonklusum erfolgte erst im April 1710 ii). Da die Reichsstadt Regensburg bei dem kaiserlichen Hofe gleichfalls das Ansuchen gethan hatte, daß ihr der Kaiser die bayrische Stadt am Hof mit aller Territorialgerichtsbarkeit einräumen möchte; so wurde auch diese hierinn begünstiget, obwohl die Landschaft in Bayern in einem Schreiben an den kaiserlichen Administrator sich darüber beschwerte. Die Grafen von

hh) Monatlicher Staatsspiegel. Febr. 1707. S. 65.
ii) Electa juris publici. *Tom. II. p. 428. sqq.*

von Oettingen erwarben sich bei dieser Gelegenheit Stadt und Gericht Wemdingen, worauf sie ältere Ansprüche zu haben glaubten.

Dasjenige, was der Kaiser zur Entschädigung einiger Reichsstände von Bayern abriß, machte jedoch den geringsten Theil aus; ungleich mehr bekamen seine Minister und Lieblinge. Um seinem Oberst Stallmeister Leopold Mathias Grafen von Lamberg, den Joseph am 1sten November 1707 in den Reichsfürstenstand erhob, Siz und Stimme im Reichskonvent nebst allen reichsständischen Gerechtsamen zu verschaffen, verlieh er ihm die bisher von dem Hause Bayern besessene Landgrafschaft Leuchtenberg. Und obwohl das Haus Meklenburg-Schwerin wegen einer Anwartschaft auf dieses Land feierliche Einwendungen machte, so mußte es doch geschehen lassen, daß der nunmehro zum Fürsten erhobene Graf Lamberg von dem Kaiser nicht nur mit der gedachten Landgrafschaft belehnt, sondern in der Folge auch im Fürstenrath ordentlich eingeführt wurde kk). Die ansehnliche Herrschaft Hals erhob Joseph zu einer unmittelbaren Reichsherrschaft, und ertheilte sie dem Grafen von Sinzendorf. Die Stadt Dietfurt, und den Markt Riedenburg nebst beiden Gerichtern dieses Namens erhielt der Vicekanzler, Graf von Schönborn, gleichfalls als eine unmittelbare Herrschaft. Mauerkirchen nebst dem grossen Landgerichte dieses Namens, dann dem Weilhalterforst, und dem Kastenamte Burghausen, wel-

kk) *Antonii Paullini* curieuses Bücher-Cabinet. B. *II.* Eingang *VI.* S. 131. und Eingang *VII.* S. 340.

Bayerische Staatsbibliothek München

welches das Beste in Bayern war, wurde dem Grafen von Löwenstein-Wertheim gleichfalls in der Eigenschaft einer unmittelbaren Herrschaft als Geschenk zu Theil. Mit Attendorf und Mattigkofen wurde der Kammerpräsident, Graf von Stahrenberg, beschenkt. Die Gerichter Freiburg und Wiltshut nebst dem Kastenamt erhob der Kaiser zu einer unmittelbaren Herrschaft, und ertheilte sie dem Baron von Seilern. Stadt und Gericht Abensberg erhielt der Graf von Traue; St. Nicola endlich, nebst einigen andern Stüken das Hochstift Passau U).

Was von dem auf diese Art nun zertrümmerten Bayern noch übrig war, blieb zum Theile unter kaiserlicher Administration. Besonders aber trennte der Kaiser die Stadt Braunau nebst dem ganzen Gerichte, den Markt Altenheim, und Markt und Gericht Ried nebst dem dortigen Kastenamt von Bayern, und vereinigte diese Oerter mit Oberösterreich. „Und obwohl ihm," saget er in einem unterm 19ten November 1709 an die kaiserl. Administration erlassenen Rescript, „von niemand mit Fug verdacht werden könnte, wenn er theils zu einiger Milderung des ihm durch die Feindseligkeiten des Kurfürsten von Bayern sowohl in rechtmäßiger und nachdrüklicher Vindicirung seiner Rechte zur Succeßion in die spanische Monarchie verursachten, unersezlichen Hinderniß, als sonst zugefügten unschäzbaren Schadens, als auch zur Stabilierung künftiger mehrerer Sicherheit, und guten Vernehmens zwischen ihm und seinen Nachkommen eines, und den Besizern der bayrischen Lande andern Theils wenigst den ganzen Innstrom als eine natürliche

U) Electa juris publici. *Tom. II. p. 65. sq.*

che Grenze zwischen beiderseitigen Landen sezte, und sich denselben völlig zueignete; so sey er doch gnädigst gesonnen, sich, soviel seine Erblande angehe, mit einem weit geringern zu begnügen, und um gedachten Zwek zu erlangen, nur die zwischen den Stiftern Salzburg und Passau jenseits des Inns gelegene, an sein Herzogthum Oesterreich ob der Ens anstossende kleine Portion des Landes von Bayern dergestalten abzusondern, daß er zwar davon etwas jezt gedachten seinem Herzogthum ob der Ens wieder einzuverleiben, das übrige aber dem Bischofe und Stift Paßau zu ihrer Satisfaction, die sie nicht unbillig suchen, theils auch zur Belohnung ihrer Verdienste zukommen zu lassen gedenke, mithin dem Reiche zeigen wolle, daß er dadurch mehr die Sicherheit, und künftige Ruhe, als seinen Partikularnuzen suche." mm)

Hiemit war also dieser zwischen Salzburg und Passau gelegene Theil gänzlich von Bayern abgerissen, und dem Erzherzogthum Oesterreich ob der Ens einverleibt. Die darinn befindlichen Stände, nämlich Stifter, Adel und Bürgerschaft, durften dieser Verordnung zu Folge auf den bayrischen Landtagen nicht mehr erscheinen; von Landschaftswegen durften keine Verordnungen weiter gemacht, keine Einkünfte gezogen werden; die Rechnungsaufnehmer, und andere der bayrischen Landschaft angehörige Beamte waren ihrer Pflichten entlassen, und eben so hatte die kaiserliche Administration die Anweisung, sich aller weitern Verordnungen zu enthalten, indem der Kaiser diesen Theil Landes sonderheitlich administriren zu lassen, beschlossen hatte.

mm) Electa juris publici. *Tom. II. p. 70 sqq.*

Fast dasselbe Schiksal, welches Bayern erfuhr, schien um diese Zeit den Ländern des Herzoges von Mantua bevorzustehen. Bekanntlich hatte bereits der Kaiser Leopold in einem gewissen Verstande die Acht über den Herzog dieser Lande, als über einen erklärten Anhänger der Spanisch-Französischen Parthei, wiewohl noch nicht mit allen nöthigen Formalitäten, ausgesprochen. Wenigst hatte er ihn als einen Fürsten, der sich der Felonie schuldig gemacht, seiner Lehen für verlustig erklärt, und desselben Unterthanen von ihren Pflichten und dem Gehorsame, den sie ihm schuldig waren, entbunden: eine Handlung, worüber die Parthei der mißvergnügten deutschen Fürsten, weil sie ohne ihr Vorwissen, und ihre Beistimmung war unternommen worden, einen grossen Lärmen, als über eine gleichsam schon förmlich erklärte Acht, erregt hatten. Ohne Zweifel würde auch der kaiserl. Hof in diesem Geschäfte ohne weiters fortgefahren seyn, wenn nicht theils der nach einiger Zeit erfolgte Tod des Kaisers Leopold, theils die Lage der Kaiserlichen in Italien ihn daran gehindert hätten.

Seitdem hatten sich aber die Umstände geändert; nichts hielt den Kaiser weiter zurük, das, womit nun einmal angefangen worden, zu vollenden. Joseph nahm daher keinen Anstand, die Acht und Oberacht gegen den Herzog am 30sten Junius 1708 wirklich zu verhängen nn).

Da der Herzog am 5ten Tage nach der Achtserklärung zu Padua, wo er sich bisher aufgehalten hatte,

nn) Fabers europäische Staatskanzlei. Th. XIII. S. 670. ff.

hatte, mit Tod abgieng, und keine Leibeserben hinterlassen hatte, so meldete sich sogleich der Herzog von Guastalla um dessen Länder, als wozu er das nächste Recht zu haben vermeinte. Er hatte aber bald den Verdruß, wahrzunehmen, daß der Wienerhof nichts weniger, als geneigt sey, sein Gesuch ihm zu gewähren. Joseph hatte von der Stund an, in der der Herzog geächtet worden, dessen Land dem Grafen von Castelbarco zur Administration übergeben. Alle Umstände liessen daher vermuthen, daß er gesonnen sey, das Land einzuziehen. Mit genauer Noth brachte es endlich der Herzog dahin, daß ihn der Kaiser mit den zwei kleinen, im Mantuanischen gelegenen Fürstenthümern, Bozzolo, und Sabioneta belehnte. Den zum Herzogthum Mantua gehörigen Antheil von Montferrat, und die Mayländischen Landschaften Alessandria, Valenza und Lumellina ertheilte er dem Herzog von Savoyen oo).

oo) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 96. f.

Siebentes Capitel.

Neue Unzufriedenheit der Reichsfürsten über verschiedene Unternehmungen. Achtserklärung des Herzoges von Mirandola. Verhandlungen auf dem Reichstage über die beständige Wahlkapitulation. Vergleich über einige Punkte derselben. Schliessung des Reichskammergerichts. Beschwerden über den kaiserlichen Reichshofrath. Visitation und Wiedereröfnung des Kammergerichts.

Die Achtserklärung der Kurfürsten von Kölln und Bayern, die Abreissung sowohl der Oberpfalz, als so vieler anderer ansehnlicher Stüke von diesem Lande, wovon Joseph einen Theil seinem eigenen Hause zuwandte, die Achtserklärung des Herzoges von Mantua nebst der Zersplitterung seiner Länder, die gewissermassen gewaltsam bewirkte Einführung des Fürsten von Lamberg in den Reichsfürstenrath: alle diese von dem Kaiser in kurzer Zeit nach einander eigenmächtig ohne Zuziehung der Fürsten unternommenen Handlungen waren an und für sich zu wichtig und auffallend, als daß sie nicht die Aufmerksamkeit eines grossen Theiles der Reichsstände im hohen Grade sollten erwekt haben. Wir haben bereits gehört, daß die korrespondirenden Fürsten gegen das einseitige Verfahren mit den Kurfürsten von Kölln und Bayern, und mit den Ländern des leztern eine Schrift eingereicht haben. Diese Protestation schränkte sich aber nicht auf die eigenmächtige Achtserklärung der beiden Kurfürsten und auf die Abreissung der Oberpfalz allein ein; sie erstrekte sich auch auf alle übrigen eben genannte Fälle.

Na-

Namentlich waren darinn die Mantuanische Achtserklärung und die Ertheilung der Landgrafschaft Leuchtenberg an den Fürsten von Lamberg ausgedrükt.

Was diesen leztern Punkt betrift, so hatte der Kaiser diesem seinem Lieblinge die Landgrafschaft Leuchtenberg mit dem ganzen Range, und, auch was Siz und Stimme auf dem Reichstage betrift, mit allen Vorzügen ertheilet, welche der ehmalige Besizer derselben gehabt hatte: eine Auszeichnung, welche recht dazu gemacht war, die Eifersucht und das Mißvergnügen anderer Fürsten hervorzubringen. Ihre Hauptbeschwerde betraf eigentlich den Umstand, daß nun Lamberg als ein neuer Fürst vermöge dieser Verleihung berechtiget seyn sollte, Siz und Stimme vor vielen andern, und zwar weit ältern Fürsten zu behaupten, was sie als eine ihrem Ansehen und ihren Gerechtsamen nachtheilige Neuerung betrachteten.

Es scheinet, man habe am kaiserlichen Hofe geahndet, daß die Einführung des neuen Landgrafen in den Fürstenrath unter einem solchen Titel, und mit einem solchen Range starke Widersprüche von Seite der übrigen Fürsten leiden, und die Sache sehr erschweret, wo nicht gar gehindert werden dürfte. Man schlug daher einen kürzern Weg ein. Die Reichsversammlung mußte in Ansehung dieser Sache gleichsam überrascht werden, und der Fürst von Lamberg plözlich zu Siz und Stimme gelangen, ehe die übrigen Fürsten Zeit hätten, sich zu regen, und entgegengesezte Anstalten zu treffen. Diesem Plane gemäß erklärte der Kurmaynzische Direktorialgesandte am 17ten August 1709: „er hätte auf Kaiserl. Majestät allermildestes Verlangen, und auf

erhal-

erhaltenen gnädigsten Specialbefehl Ihrer kurfürstl. Gnaden zu Maynz, seines gnädigsten Herrn den Direktorn des fürstlichen Kollegiums bekannt zu machen, was gestalten Ihre Kaiserl Majestät allergnädigst bewogen werde, durch Absterben des Herrn Herzogs Maximilian Philipp von Bayern, christmildester Gedächtniß, ohne Hinterlassung männlicher Leibeserben die eröfnete und heimgefallene Landgrafschaft Leuchtenberg in Ansehung der Ihro, und vielen Ihren Herrn Vorfahren am Reich vom uralten Lambergischen Geschlechte von einigen hundert Jahren hier vielfältig geleisteten, und insonderheit von des kaiserl. Herrn Prinzipalkommissars auf fürwährendem Reichstage, des Kardinals, Bischofes zu Passau hochfürstl. Eminenz mit unausezlicher Bemühung continuirlicher treuer Dienste, wie auch des kaiserl. geheimen Raths und Stallmeisters Fürsten Leopold von Lamberg Hochfürstl. Gnaden erworbener und stets vermehrender stattlicher Meriten diesem leztern oberwähnte Landgrafschaft Leuchtenberg zum Mannlehen allergnädigst zu übertragen, und jezt erwähnten Fürsten von Lamberg, und dessen rechtmäßige männliche Leibeslehenfolger, diesemnach aber das ganze Lambergische Haus, Maximilianischen Sprosses nach Innhalt der Kaiserl. Lehenbriefe mit gedachter Landgrafschaft Leuchtenberg samt allen deren An- und Zugehörungen, Rechten, Gerechtigkeiten, Freiheiten, Regalien, Ehren und Würden, wie selbige die ehmaligen Landgrafen dieses Namens, und nachgehends die Kurfürsten und Herzoge in Bayern von Sr. Kaiserl. Majestät Herrn Vorfahren am Reich, den Kaisern und Königen allerglorwürdigsten Andenkens zu Lehen gehabt, genüzt und genossen, wirklich allergnädigst belehnet, und zu Landgrafen von Leuchtenberg voll-

kom-

kommentlich erkläret haben, massen Sr. Hochfürstl. Gnaden, der Herr Landgraf von Leuchtenberg, Fürst von Lamberg, auch zu obigem Ende, und zur Wiederbegleitung und Fortführung des Ihnen loco et ordine competirenden Landgräflich-Leuchtenbergischen alten Sizes und Stimme im Fürstenrath Herrn Christoph Heinrich Zöllern, Freyherrn von Ettmannsdorf vollkommene Vollmacht ertheilet, der sich damit bey dem Kurmaynzischen Reichs-Directorio nach geschehener Anzeige auch bereits wirklich legitimirt habe" pp). So wie diese Erklärung von dem Kurmaynzischen Direktorialgesandten abgelegt war, schritt man verabredeter massen, ohne von dem fürstlichen Kollegium eine Aeusserung über diesen Gegenstand zu erwarten, sogleich zu den Reichsberathschlagungen über das Eichstädtische Gesuch wegen einer Entschädigung, und als die Ordnung, zu votiren, an Leuchtenberg kam, begab sich der gedachte Freiherr von Ettmannsdorf, welcher zugleich die Bambergischen Komitialgeschäfte als Gesandter besorgte, an den Leuchtenbergischen Plaz, und nahm Besiz, indem er zugleich seine Stimme ablegte.

Allen Schwierigkeiten, welche sich hätten in den Weg legen können, war man also hiemit ausgewichen, und der Fürst von Lamberg war, ohne daß die übrigen Fürsten es vermuthet hatten, in den Besiz desjenigen Ranges gesezt, in welchen man ihn versezt wissen wollte. Welchen Eindruk es auf die Mitglieder des fürstlichen Kollegiums gemacht habe, sich durch dieses Verfahren gewissermassen hintergangen zu sehen, läßt sich leicht begreifen. Bremen insonderheit, dann Brandenburg, Culmbach, Onolzbach,

pp) Theatr. Europ. *ad ann.* 1709. p. 77.

bach, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, Würtemberg, Anhalt und mehr andere Gesandschaften weltlicher Fürsten, die ihren Siz unterhalb Leuchtenberg hatten; auch verschiedene von den Geistlichen behielten sich vor, gegen diese Verfahrungsart zu referiren, und verwahrten indessen die Gerechtsamen ihrer Herrn Prinzipalen auf's Beste.

Als die Korrespondirenden unterm 12ten Julius ihre Protestation gegen alle einseitigen Unternehmungen einreichten, würden sie sich freilich nicht vorgestellt haben, daß sie durch die sonderbare Einführung des Fürsten von Lamberg in den Fürstenrath einen so wichtigen Nachtrag zu ihren Beschwerden erhalten würden. Damals fanden sie sich schon dadurch gekränket, daß der Herzog von Mantua einseitig in die Acht erkläret, die Landgrafschaft Leuchtenberg ohne Anfrage an das gesammte Reich einem andern ertheilt worden, „und solcher Gestalten die wichtigsten Reichsgeschäfte ihrer Kognition und Mitentscheidung gänzlich entzogen, hingegen die Gewalt in Deutschland ad pauciores gebracht, folglich die alte Regierungsform gehoben, die Fürsten, wie in ihrer landesfürstlichen Hoheit auf mancherlei Weise, also auch in negotiis imperii publicis sehr gekränkt, grosses Mißtrauen im Reich durch allzuweit langende Ungleichheit erwekt, und das vorhin schon auf der Neige liegende Vaterland auch von innen immer geschwächet werden" qq). Jezt kam nicht nur dieser neue Stoff zum Mißvergnügen hinzu, daß man auch die Einsezung des Fürsten von Lamberg in den Rang eines Landgrafen von Leuchtenberg, ohne die Ein-

qq) Lünig deutsche Reichs-Kanzlei. Th. VI. S. 1124. ff.

Einwilligung der Fürsten zu erwarten, durch eine List zu Stand gebracht hatte; sondern während die Fürsten ihr Mißfallen darüber zu erkennen gaben, nahm Joseph eine neue Achtserklärung, nämlich die des Herzoges von Mirandola vor, welcher sich dieses Unheil gleichfalls als ein getreuer Anhänger der Bourbonischen Parthei zugezogen hatte. Sein Land zog der Kaiser ein, und behielt es als ein dem Kaiser und Reiche heimgefallenes Lehen, bis er es endlich dem Herzoge von Modena gegen eine ziemlich beträchtliche Summe käuflich überließ rr).

Da um diese Zeit, ausser den bisher erzählten Neuerungen, noch mehr anders, womit die Fürsten nicht zufrieden waren, vorgenommen, und manches, was vertragmäßig hätte geschehen sollen, war unterlassen worden, so dehnten die korrespondirenden Fürsten ihre Beschwerden in der deswegen übergebenen Schrift auch auf diese Gegenstände aus; jedoch nur in allgemeinen Ausdrüken, größtentheils ohne Anführung eines sonderheitlichen Falles, „daß nämlich das vor und in dem dreyßigjährigen Kriege durch ganz Deutschland entstandene bekannte Unwesen durch den westphälischen Frieden zwar abgethan, und den Ständen des Reichs ihre Freiheit und Jura wieder hergestellt, dessen Innhalt aber in den meisten Stüken wenig beobachtet, auch von den zur Komitialerörterung verwiesenen vielen wichtigen Punkten nach Verfliessung sechzig ganzer Jahre kein einziger gehoben, ja die meisten noch nicht einmal vor die Hand genommen worden, wodurch die alten Gravamina sich nicht nur erfrischen, sondern auch in bereits aufgewachsener grosser Anzahl dergestalten vermeh-

rr) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 99.

mehren, daß die Fürsten sowohl in publicis circa administrationem Reipublicae communem, als in ihrer landesherrlichen Macht, Freiheit, Rechten, Gerechtsamen durch prätendirte Privilegia, schnelle Prozesse, Mandata, Rescripta, Commissiones, Executiones und auf mancherlei andere Weise in grosse Gefahr und Schaden gesezt werden."

Diese Beschwerden waren die Ursache, daß man jezt auf die Herstellung einer beständigen Wahlkapitulation um so eifriger drang. Es verstrichen aber beinahe zwei Jahre, bis die Stände über den Eingang und Schluß derselben, und über ein Paar Artikel sich verglichen. Diese leztern betrafen die Achtserklärungen, und die Wahlen Römischer Könige.

In Ansehung des ersten Punkts behielten zwar die Reichsgerichte die Freiheit, einen Prozeß auf die Achtserklärung in Gang zu bringen, doch mit der Einschränkung, daß die Akten vor dem Spruche an die Reichsversammlung geschikt werden sollten. Eine Deputation von Reichsständen beider Religionen, und aus den drei Reichskollegien in gleicher Anzahl sollte alsdann selbige untersuchen, und ihr Gutachten an das ganze Reich abgeben.

Das Urtheil blieb diesem überlassen; die Eröfnung desselben aber sollte von dem Reiche im Namen des Kaisers, und die Vollziehung auf keine andere, als auf eine der Reichsverfassung angemessene Art geschehen. Jede auf eine andere Art bewirkte Acht wurde für ungültig erklärt. Merkwürdig ist, daß man dem Kaiser die Freiheit entzog, die Länder eines in die Acht erklärten Fürsten

an

an sein Haus zu bringen. Er sollte sie vielmehr beim Reiche lassen, und dafür sorgen, daß der Agnat des Geächteten, und alle diejenigen, welche eine Anwartschaft auf seine Länder haben, und an seinem Verbrechen nicht Theil genommen hatten, keinen Schaden leiden ss).

Was den zweiten Punkt betrift, so wurde festgesezt, daß die Kurfürsten keinen Römischen König wählen sollten, ausser wenn der Kaiser allzulange aus dem Reich entfernt, oder wegen anhaltender Krankheit, oder wegen hohen Alters der Regierung unfähig sey, oder wenn sonst ein besonders wichtiger Umstand die Wahl eines Römischen Königs erfodere tt). Was die Stände zu dieser Foderung bewogen, oder gegen wen sie gerichtet gewesen, sieht jedermann leicht ein, dem die Geschichte vergangener Zeiten nur ein wenig bekannt ist.

Ausserdem hatte die einseitige Einführung des Fürsten von Lamberg in das fürstliche Kollegium, und zwar mit demselben Range, welchen der Landgraf von Leuchtenberg behauptet hatte, einen so widrigen Eindruk auf die Gemüther einiger Fürsten gemacht, daß sie jezt, da sie eben mit der Berichtigung einer beständigen Wahlkapitulation beschäftiget waren, diese Gelegenheit mit allem Ernst benüzten, um auch in Hinsicht auf diesen Fall zwekmäßige Maaßregeln zu treffen; wie dann auch wirklich sowohl mehrere neue Fürsten, namentlich die von Nassau-Saarbrücken, Oettingen, Schwarzburg, Lichtenstein

ss) Fabers europäische Staatskanzlei. Th. *XVII.* S. 751.

tt) europäische Staatskanzlei. *Tom. cit.* S. 749. f.

stein und Schwarzenberg wegen der Landschaft Klettgau, welche um die Aufnahme in den Fürstenrath ansuchten, als auch verschiedene alte Fürsten, welche einige neue fürstliche Stimmen zu erhalten wünschten, als Kurbrandenburg wegen des Fürstenthums Mörs, Münster wegen des Burggrafthums Stromberg, Sachsen-Weißenfels wegen Querfurt, Sachsen-Zeiz und Merseburg wegen der Stifter Naumburg und Merseburg, Kursachsen wegen der Landgrafschaft Thüringen, der Markgrafschaft Meißen und der Burggrafschaften Magdeburg und Meißen, Braunschweig-Wolfenbüttel wegen Blankenburg, Würtemberg wegen Teck, und Pfalz-Sulzbach wegen Sulzbach, zu ihrem Zweke nicht gelangen konnten, obwohl mehrere dieser Fürsten in Hinsicht auf denselben von dem Kaiser dem fürstlichen Kollegium empfohlen waren uu). Man befürchtete nämlich, daß durch die Anhäufung mehrerer neuer Stimmen im Fürstenrathe das Gleichgewicht derselben gestört werden durfte.

Da man nicht nur vorzubeugen suchte, daß eine Einführung in den Fürstenrath auf solche Art, wie die des Fürsten Lamberg geschehen war, sich nicht wieder ereigne; sondern auch die Zahl der neuen Fürsten nicht so sehr überhand nehmen lassen wollte, daß sie das Uebergewicht im fürstlichen Kollegium bekämen, so trug man darauf an, den Kaiser in der Wahlkapitulation für's Künftige zu verpflichten, daß er keine Fürsten, Grafen und Herrn in die fürstlichen oder gräflichen Kollegien aufnehme, wenn sie nicht ein unmittelbares Reichsland besizen, sich zu einem standesmäßigen Reichsanschlage in einem bestimm-

uu) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 100. f.

stimmten Kreise verstanden haben, und wenn nicht nebst dem kurfürstlichen auch dasjenige Kollegium, worein sie aufgenommen werden wollen, in ihre Aufnahme ordentlich gewilliget hat xx).

Die in der oben angeführten Schrift der korrespondirenden Fürsten vorkommende Klage, daß die Reichsstände durch schnelle Prozesse, Mandate, Reskripte, Kommißionen und Exekutionen häufig in Gefahr und Schaden gesezt worden, war durch einige Schritte des kaiserlichen Reichshofraths, welche ihnen als Eingriffe in fremde Gerichtsbarkeit widerrechtlich schienen, veranlaßt, und hatte die Folge, daß man jezt auf die schon seit geraumer Zeit beschlossene Untersuchung, und auf die Wiederherstellung des Reichskammergerichts mit allem Ernst bedacht war.

Während einer unseligen Zwietracht, welche zwischen den beiden Kammergerichtspräsidenten, Franz Adolf Dietrich, Freiherrn von Ingelheim, und Friedrich Ernst, Grafen von Solms-Laubach aus verschiedenen Ursachen, besonders aber in einer bei dem Kammergericht anhängigen Klagesache des Kammergerichtsassessors Wigand gegen den Fürsten Bischof von Würzburg ausgebrochen war, hatte der unruhige und schmähsüchtige Assessor von Pyrk seinen Partheigeist durch mündliche und schriftliche Ausfälle gegen den Freiherrn von Ingelheim und einige Beisizer so weit getrieben, daß er endlich von diesem Präsidenten und dem größten Theile der Assessoren mit Wissen und Genehmigung des Kammerrichters, Kurfürsten von Trier, am 16ten Jänner 1703 von sei-

xx) Staatskanzlei. *loc. cit.* S. 683.

seinem Amte suspendirt wurde. Durch dieses Verfahren fand sich die Gegenparthei im höchsten Grade beleidiget. Ihr Oberhaupt, der jüngere Kammerpräsident, Graf von Solms, wandte sich an den Kaiser, und brachte es dahin, daß ihm dieser unterm 13ten December desselben Jahres den Auftrag ertheilte, mit Zuziehung des Kammerrichters, oder wenn dieser sich damit nicht befassen wollte, aus unmittelbarem kaiserl. Befehl nicht allein den Präsidenten von Ingelheim zu suspendiren, sondern auch den Assessor von Pyrk wieder einzusezen.

Darinn hatte es der Freyherr von Ingelheim freilich versehen, daß er den von dem Kaiser präsentirten Beisizer, Baron von Au dem von Bayern präsentirten, Grafen von Nyz, nachgesezt hatte yy). Man folgerte hieraus am Wienerhofe, er habe dadurch nicht nur gegen den dem Kaiser schuldigen Respekt, sondern auch gegen die Billigkeit gehandelt, indem der Freiherr von Au ordine prior gewesen. Man legte ihm ferner zur Last, er habe den von Pyrk nur darum verfolgt, weil derselbe die Vorrechte des Kaisers und des Präsentirten vertheidiget, und um die Justiz rühmlich geeifert habe. Endlich beschuldigte man ihn wohl gar, er hätte den Beisizer Grafen von Nyz um eine beträchtliche Summe Geldes gegen den von Pyrk zum Zeugen erkauft. Allein alles dieses war nichts weniger, als erwiesen; und einen so verfänglichen Ausspruch, als derjenige war, wodurch der Freiherr von Ingelheim suspendirt wurde, aus blosser Privatrüksicht zu thun, ist allemal eine harte Sache.

In

yy) Bücher-Cabinet. Eingang. V. S. 866.

In Ansehung dieser Beschuldigungen gewann die Sache freilich bald ein anders Aussehen, nachdem der Freyherr von Ingelheim und seine Freunde in einem Berichte an den Kaiser sowohl, als an die Reichsversammlung dargethan hatten, daß der Assessor von Pyrk gleich nach dem Antritte seines Amtes seine Leidenschaft nicht nur gegen den Präsidenten von Ingelheim, sondern auch gegen das ganze Kollegium durch viele ehrenrührige Pasquille geoffenbaret habe, daß er immer nur den Meister habe spielen, und seinen Kollegen befehlen wollen, und daß man endlich das dem Baron Au zukommende Vorrecht gar nicht in Zweifel gezogen, sondern es vornemlich auf seiner Person und seinem Betragen beruht habe, wenn man ihn mit seiner Proberelation nicht vor dem Grafen von Nytz gehört habe. Der Kaiser sah nun selbst ein, daß er sich in seinem Urtheile übereilet habe, und nahm seinen Befehl gewissermassen wieder zurük, oder drang wenigst nicht mehr auf die Vollziehung desselben. Dieß war auch der Klugheit um so mehr gemäß, da diese Sache bereits auf dem Reichstage rege geworden, und nun die Stände damit umgiengen, eine Visitation des Kammergerichts zu veranstalten, nach welcher sich dann erst auf eine überzeugende Art herauswerfen mußte, welcher der schuldige, oder unschuldige Theil sey. Allein der Graf von Solms, froh, daß er nun einmal den oben erwähnten kaiserl. Befehl bewirkt hatte, beschleunigte die Vollziehung desselben, ohne auf die neuere entgegengesezte Gesinnung des Kaisers Rükssicht zu nehmen, so viel er konnte, und sezte den Assessor von Pyrk am 7ten April 1704 wieder ein. Die natürliche Folge war, daß der durch dieses Verfahren aufs höchste beleidigte Präsident von Ingelheim mit dem größten Theile der

Assessoren von dieser Stund an sich der Rathgänge enthielt, und das Kammergericht soviel als geschlossen war.

Daß eine Parthei die Schuld auf die andere wälzte, läßt sich leicht erachten. Jede sezte zwar ihre Sizungen fort: die des Präsidenten Grafen von Solms in der gewöhnlichen Rathstube; die andere des Morgens in des Freyherrn von Ingelheim Wohnung, Nachmittags, da sonst keine Sizungen waren, in der Kammer selbst. Jede Parthei hielt sich für das Kollegium; ja die des Grafen von Solms behauptete dreist, der Freiherr von Ingelheim habe sich durch seine Trennung des Kollegialrechts verlustig gemacht zz). Was die Reichsversammlung bereits für höchst nöthig erkannt hatte, das betrieben nun beide Partheien selbst; beide drangen darauf, daß die Visitation bald erfolgen, und die Irrung beendiget werden möchte, jede in der Hoffnung, den Sieg über die andere davon zu tragen.

Es ist schon an und für sich traurig genug, wenn Privatmenschen, deren Bestimmung überhaupt ist, ihr Wohl gegenseitig zu befördern, diesen edlen Beruf vergessen, und in Zwietracht und Feindseligkeit mit einander leben; um so trauriger aber ist es, wenn dieses unter Personen statt findet, die in einem öffentlichen Amte stehen, und deren Pflicht vornemlich ist, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben; denn in jenem Falle leiden gemeiniglich nur die wenigen selbst, die unter sich uneinig sind, in diesem hingegen erstreken sich die unseligen Folgen nicht selten auf eine ganze Nation. Gegenwärtige Tren-

nung

zz) Electa juris publici. *Tom. I. p. 123.*

tung ließ ausserdem, daß die Gerechtigkeitspflege zum größten Schaden der Partheien stille stand, noch wohl gar den völligen Umsturz dieses höchsten Reichsgerichts, folglich den Verlust eines der edelsten Theile der Nationalfreyheit befürchten. Der König von Preussen hatte bereits in seinen deutschen Reichslanden die Verordnung ergehen lassen, daß von seinen Gerichten keine Appellation an das Kammergericht, wenn auch der Werth der Klage die bestimmte Appellationssumme übersteige, ferner gestattet, sondern künftig jede Streitsache in lezter Instanz an seinem neu errichteten Ober-Appellationsgericht zu Berlin entschieden werden sollte a). Wenn andere Reichsfürsten, welche über die unseligen Händel am Kammergerichte misvergnügt zu seyn, nicht weniger Ursache hatten, zu demselben Mittel schreiten würden, konnte es ihnen niemand verargen. Wollte man je in diesem bedenklichen Zustande einen der Reichsverfassung nachtheiligen Schritt anderer Reichsstände verhüten, so war es dringende Nothwendigkeit, das Kammergericht nach Abstellung aller Mängel sobald, als möglich, wieder in Gang zu bringen. Dahin gieng auch der Zwek des allgemeinen Reichsgutachtens vom 15ten Oktober 1704, nach welchem eine ausserordentliche Reichs-Visitations-Deputation zur Erörterung und Abstellung der allerseitigen Kammergerichts-Differenzen und Gebrechen den Reichskonstitutionen gemäß ernannt werden, und dieselbe sich innerhalb zweien Monaten an Ort und Stelle einfinden sollte. Bis zur Ankunft der Deputirten sollten diesem Schlusse zu Folge die Präsidenten und Beisizer ihre Streitigkeiten ausgesezt seyn lassen; in-

a) Bücher-Cabinet, Eingang V. S. 874.

dessen aber im Rath und bei den Audienzen erscheinen, und die Justiz verwalten b).

Zum Unglüke zeigte sich aber auch dießmal, daß im deutschen Reiche, so viel Zeit und Mühe es auch gemeiniglich kostete, um zu einem gemeinsamen Schlusse zu kommen, doch eine Sache weit leichter beschlossen, als ausgeführt wurde. Für's erste erfolgte die kaiserliche Ratifikation dieses Gutachtens erst am 4ten April 1705 c); so, daß also schon durch diese Verzögerung der Anfang der Visitation in zweien Monaten unmöglich gemacht wurde; und dann zeigte sich sogleich unter den Reichsständen selbst in Rüksicht auf diesen Gegenstand eine Verschiedenheit in den Meinungen und Absichten, welche den guten Fortgang dieser Sache merklich hinderte. Die Katholischen verlangten, die Deputirten sollten durch die Mehrheit der Stimmen in ihrem Kollegium gewählt werden; die Evangelischen hingegen bestanden darauf, daß sie von jedem Theile sonderheitlich ernannt werden sollten, weil sie sonst gar leicht überstimmt werden könnten. Kaum war dieser Stoff gegenseitiger Streitigkeit gegeben, als sich eine neue Schwierigkeit erhob, oder vielmehr eine alte erneuerte. Man warf die Frage neuerdings auf, ob es besser sey, das Kammergericht noch vor der Visitation zu eröffnen, oder ob man die Händel der Kameralpersonen zuerst untersuchen und entscheiden sollte? Das erste rieth die Billigkeit; denn daß die Visitation lange Zeit nicht würde geendiget werden kön-

b) Monatlicher Staats-Spiegel. Oktober. 1704. S. 63. ff.

c) Fabers europäische Staats-Kanzlei. Th. X. S. 142.

können, war leicht vorauszusehen; und durch eine solche Verzögerung so vielen Partheien einen Schaden zu verursachen, war hart. Das zweite hingegen schien nicht weniger billig, und sogar gewissermassen nothwendig; denn Personen, die sich selbst so vieler Ungerechtigkeiten gegen einander beschuldigten, und durch ihre Streitigkeiten dem Publicum nur Stoff zum Aergerniß gaben, konnte man die Verwaltung der Gerechtigkeit nicht wohl anvertrauen. Zulezt fiengen einige unruhige Beisizer selbst an, den guten Erfolg der Sache zu hintertreiben. Insonderheit erregte der Assessor von Pyrk durch einige höchst beleidigende Schriften, worinn er das ganze Kammergericht beschimpfte, einen neuen Lärmen, wodurch sich endlich die Reichsversammlung wirklich bewogen fand, nicht nur diese Schriften am 4ten April 1705 zu kaßiren, sondern auch den Verfasser für immer seines Amtes zu entsezen d).

Das Schlimmste war, daß, während das Kammergericht auf diese Art geschlossen, und der Gang der Gerechtigkeitspflege daselbst gehemmet war, der kaiserliche Reichshofrath in mehrern am Kammergericht anhängigen Rechtssachen Mandate ergehen ließ, und sich in die Geschäfte eines fremden Gerichts einmischte. Dieß war es eigentlich, wohin die korrespondirenden Fürsten in ihrer oben angezogenen Schrift zielten, wenn sie sich beschwerten, daß man sie durch schnelle Prozesse, Mandate, Rescripte und dergleichen in ihren Gerechtsamen kränke.

Am Wienerhofe schien man froh zu seyn, eine so gute Gelegenheit zur Erweiterung der Gewalt des Reichs-

d) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 878.

Reichshofraths gefunden zu haben; denn hatte nur einmal dieses Gericht freie Hände, und Macht, dieselben nach Belieben auszustreken, so konnte der Kaiser vermittelst desselben manche Absicht durchsezen, woran sonst nicht zu denken gewesen wäre. Die Reichshofräthe hatten blos dem Kaiser ihre Anstellung und Besoldung zu danken; hiengen also ganz von ihm allein ab. Selbst die Reichshofrathsordnung war nicht vom Reiche vorgeschrieben, sondern immer nur diejenige, welche der Kaiser einzuführen für gut fand.

Um so gefährlicher schien es den Fürsten um die reichsständische Freiheit zu werden, wenn dieses Gericht einmal allgemein um sich greifen, und in Prozessen ohne Unterschied, auch in solchen, die bereits bei dem Kammergericht anhängig seyen, die lezte Entscheidung sich anmassen würde, wozu es bereits einige Versuche gemacht hatte. An und für sich war es schon unbillig, eine Parthei auf solche Art zu zwingen, daß sie ihr Schiksal von einem Gericht erwarte, wozu sie vielleicht kein Vertrauen hat; unbillig, sie zur Anerkennung der höchsten Entscheidungsgewalt desselben zu verbinden, wovon doch die Reichsgeseze sie ausdrüklich frei sprachen. Auch befürchtete man damals, politische Gründe dürften in Ansehung mancher Entscheidung des Reichshofraths zum Nachtheile dieser oder jener fürstlichen Gerechtsame das Uebergewicht über die rechtlichen haben.

Die ersten, welchen diese Sache bedenklich fiel, waren die Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach und Bareuth. Bei dem Reichskonvent liessen sie durch ihre Gesandschaft mehrmalen die Anfrage thun: ob währender Hemmung der Kameraljustiz

dem

dem Reichshofrath zustehe, in Prozeßsachen, welche an dem Kammergericht anhängig sind, etwas, unter welchem Vorwand es seyn möge, besonders unter dem Vorwande periculi in mora, oder unter dem Titel einer Provisionalverordnung, oder in ordine ad executionem der im Kammergericht gesprochenen Paritorien zu verfügen; besonders auch, ob in den Fällen, wo causa principalis in einer Kameral-Litispendenz verfangen ist, unter dem Vorwande neu hinzugekommener Umstände oder Attentate von Reichshofraths wegen Rescripte, oder Mandate, oder andere Prozesse erkannt werden mögen?" e) Hierüber wünschten die Markgrafen einen hinlänglichen Aufschluß in einem Reichsgutachten, um daraus zu lernen, wie man sich zu verhalten habe, damit weder den Reichsständen an ihren Rechten Eintrag geschehe, noch dem kaiserlichen Reichshofrath zu nahe getreten werde.

Hauptsächlich hatte ein Prozeß in Zollsachen, den die Markgrafen mit der Reichsstadt Nürnberg hatten, sie bewogen, die Fragen bei der Reichsversammlung rege zu machen. Diese Reichsstadt hatte nämlich den Rechtshandel während der Unthätigkeit des Kammergerichts an den Reichshofrath gezogen, welcher ihn, wie sich leicht vermuthen läßt, gleichsam mit offenen Armen aufnahm. Allerdings hatten auf der einen Seite die Markgrafen volle Ursache zu klagen, und auf der andern das deutsche Reich einen eben so wichtigen Grund, diesen Klagen abzuhelfen, wofern es mit dem seine Richtigkeit hatte, was jene dem Reichshofrath zur Last legten, daß er auf die blosse Erzählung der Supplikanten ohne

e) Bücher-Cabinet *Ibid.* S. 880.

ohne Einsicht und Untersuchung der zuvor bei dem Kammergericht ventilirten Akten richterliche Aussprüche thue f), wodurch dann freilich die Justiz mehr gehindert, als befördert werden mußte.

Es ist daher kein Wunder, daß das Reich ihrem Antrage gemäß in kurzer Zeit den Schluß faßte, den Kaiser „allergehorsamst zu ersuchen, daß er allergnädigst geruhen möchte, an seinen kaiserlichen Reichsrath die Verordnung ergehen zu lassen, diese und andere beim Kammergericht rechthangende Sachen dahin wieder zu verweisen, und von fernerer Erkenntniß in dergleichen Sachen hinführo gegen die Reichsstände und jedermann abzustehen, auch alle Kollision unter den höchsten Reichsgerichten den Reichssazungen gemäß zu verhüten, zumalen Kaiserl. Majestät und das Reich eben begriffen seyen, bei der ehestens vor sich gehenden Visitation des Kammergerichts die daselbst eingerißnen Mängel zu verbessern, und solches nächstens wieder in den Stand zu sezen, daß die Justiz von demselben wieder verwaltet, mithin den Partheien die Gebühr nach Recht verschaffet werden könne und solle" g). Man darf sich aber eben so wenig wundern, daß der Kaiser diesem Schlusse seine Genehmigung versagte, und folglich der Reichshofrath fortfuhr, in Sachen, welche ursprünglich vor das Kammergericht gebracht worden, zu erkennen. Für's erste war es, wie gesagt, dem kaiserlichen Interesse angemessen, daß der erweiterte Wirkungskreis des Reichshofraths nicht so geschwind wieder verengt werde; und dann muß man

f) Monatlicher Staats-Spiegel. Julius 1707. S. 19. ff.

g) Staatsspiegel. Julius 1706. S. 66. f.

man doch auch unpartheyisch bekennen, daß von Seite der Markgrafen von Onolzbach und Bareuth erst seit dem Stillstande des Kammergerichts selbst gegen die von dieser Stelle schon ergangene Mandate neue Attentate geschehen, und folglich die Beschwerden der Nürnberger über dieselben gewissermassen als besondere und neue Rechtsklagen zu betrachten waren. Auch hatte der Reichshofrath eigentlich nichts anders verfügt, als was ehedem schon das Kammergericht befohlen hatte; durch seine Verordnungen drang ersterer nur auf die genaue Beobachtung der Mandate des leztern; und überhaupt wäre es wohl eine harte Sache gewesen, „den mächtigern Partheien," wie der Kaiser in dem über diesen Gegenstand erlassenen Kommißionsdekret sich ausdrükte, „alle freie Gewalt, und hingegen die Nothleidenden ohne Gerechtigkeit und Schuz zu lassen, wodurch man dann den Beklagten gleichsam selbst die Thore zu weiterer Bedrükung der Unschuldigen geöffnet hätte" h). Die Markgrafen ermangelten jedoch nicht, das, was ihnen in diesem Kommissionsdekret aufgebürdet worden, in einer weitern Schrift als ungegründete Beschuldigungen vorzustellen. So viel ist auch richtig, daß man sich, obwohl der Reichshofrath indessen fortgefahren war, und bereits eine Commission ad exequendum verfügt hatte, auf eine von Seite der Markgrafen neuerdings eingereichte Vorstellung doch nicht getraute, diesen Spruch zu vollstreken i).

In-

h) Monatlicher Staats-Spiegel. November 1706. S. 55. f.

i) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 886.

Inzwischen war in der Reichsversammiung am 23sten Julius 1706 ein Schluß zu Stand gekommen, daß die Reichs-Visitations-Deputation sich innerhalb zweier Monate, vom Tage der kaiserlichen Bestättigung dieses Gutachtens an gerechnet, unfehlbar in Wezlar einfinden, und ohne Zeitverlust mit der Untersuchung den Anfang machen sollte. Man ernannte die Deputation, und entwarf Verhaltungsbefehle für sie. „Damit aber die Justiz, heißt es in diesem Schlusse, nicht gar zu lang aufgehalten werde; so hätte die Visitations-Deputation diejenigen Präsidenten und Assessoren, welche sie nach rechtlicher Ermäßigung für unschuldig würden befunden haben, und die keine Entsezung, Suspension, oder andere höhere Strafe verdienen, zum Gericht alsogleich zuzulassen, nach Gestalt der Umstände neue Senate, jedoch nicht ohne Kommunikation mit des Herrn Kammerrichters Kurfürstl. Gnaden, zu bilden, oder die alten zulassen, und sie auf ihre Pflichten anzuweisen, damit sie wenigst in extrajudicialibus, soviel die Kammergerichtsordnung und Kameralobservanz zuläßt, die Justiz befördern möchten. Sollten aber mehrere Senate alsbald zu Stand kommen, so hätten die obverstandermassen zum Gericht zugelassenen Präsidenten und Assessoren auch die Judicialia, und was dazu gehörig ist, zu behandeln, die Publikationen der Urtheile gewöhnlichermassen vorzunehmen, und also nach und nach das völlig verbesserte Gericht, mithin das Justizwesen, sobald es immer möglich (darinn die Visitations-Deputation sich allen Fleisses zu bemühen hätte) völlig herzustellen, und zu Jedermanns Vergnügen gänzlich zu eröfnen" k).

So

k) Staatsspiegel. August. 1706. S. 24. f.

So wichtig und dringend diese Angelegenheit bei dem damaligen Stillstande der Gerechtigkeitspflege war, so erschien die kaiserliche Bestättigung dieses Reichsgutachtens doch nicht eher, als am 22sten Februar des folgenden Jahres 1707. Selbst die Reichsversammlung fand nöthig, unterm 16ten April erst noch über verschiedene Umstände etwas gewisses zu bestimmen, und nun erst war es unabänderlich festgesezt, daß die Visitation am 20sten Junius desselben Jahres ihren Anfang nehmen sollte. Einige zu diesem Geschäft ernannte Subdelegirte waren bereits nach Wetzlar abgereißt; und man erwartete nur noch die Ankunft der übrigen, um mit der Untersuchung ohne weiters anfangen zu können, als unvermuthet ein neues Hinderniß eintrat. Die durch einen neuen Einbruch der Franzosen in Deutschland veranlaßte Verwirrung bewog den zum kaiserlichen Kommissar ernannten Abt von Kempten, wie auch die Markgräfin zu Baden, welche gleichfalls einen Subdelegirten hätte senden sollen, sich ihren Auftrag zu verbitten 1). Ihrem Beispiele folgte bald darauf auch der Herzog von Würtemberg. Der Kaiser mußte daher erst einen andern Kommissar, für die der Markgräfin, und des Herzogs mußte das Reich erst andere Subdelegirte ernennen. Man sezte jezt den Anfang der Visitation auf den 11ten September fest; die Eröffnung derselben kam aber erst am 20sten Oktober zu Stand.

Daß so viele und verwikelte Streitigkeiten, welche die Mitglieder des Kammergerichts unter sich theilten, wie auch so viele andere Mängel und Gebrechen desselben nicht sogleich auf der Stelle, oder

in

1) Staatsspiegel. Junius. 1707. S. 14.

in wenigen Wochen untersucht, und gehoben werden konnten, versteht sich von selbst. Bis zum 28sten April war man endlich mit der Beilegung der Privathändel so weit gekommen*), daß man zwekmäßig fand, in einem Reichsgutachten darauf anzutragen, daß das Gericht sogleich wieder eröffnet werden sollte. Wirklich würde man auch, nachdem der Kaiser dieses Gutachten unterm 14ten Junius genehmiget hatte, sogleich zur Wiedereröffnung des Gerichts geschritten seyn, wenn nicht eine zwischen den katholischen und evangelischen Subdelegirten unvermuthet ausgebrochene Streitigkeit es gehindert hätte. Dieselbe betraf die Ergänzung der Zahl der Assessoren von beiden Religionen; denn während des Stillstandes der Justizpflege waren von 12 Beisitzern nicht mehr, als zwei katholische, und vier evangelische übrig geblieben. Die evangelischen Subdele-

*) Merkwürdig ist, daß die Visitation den unruhigen Assessor von Pyrk, der zu den am Kammergericht vorgefallenen Unordnungen so viel beigetragen hatte, vermöge eines Dekrets vom 4ten Oktober 1709 für jezt, und alle Zukunft seiner Assessorsstelle für verlustig erklärte, und folglich das Reichsgutachten vom 4ten April 1705 in allen Punkten und Klauseln bestättigte; der Kaiser hingegen ihn durch ein Dekret vom 30sten Septemb. 1710 zum Appellationsrath zu Prag erhob, und zwar „in gnädigster Erwegung der bei dem kaiserlichen und Reichskammergericht zu Wetzlar erwiesenen, treuen und ersprießlichen Diensten, dann wegen der allda in der Baron Auischen Präsentationssache erlittenen grossen Verfolgungen und Bekränkungen, auch in allergnädigster Betrachtung seiner bekannten guten Qualitäten." S. das Visitationsdekret in Elect. jur. publ. *Tom. I. p. 909. sq* und das kaiserliche Dekret gleichfalls in Elect. jur. publ. *Tom. III. p. 118.*

delegirten waren der Meinung, diejenigen, welche nächstens zu Beisizersstellen würden präsentirt werden, sollten von den noch lebenden Assessoren, weil man doch an ihnen nichts auszustellen habe, geprüft, und dadurch das Kammergericht in seinen Wirkungskreis gesezt werden; die Katholischen hingegen verlangten, daß man unter der Direktion des Fürsten von Nassau-Hadamar, als künftigen Kammerrichters, die beiden Präsidenten und vier Assessoren von jeder der beiden Religionen dazu bevollmächtigen, und über die bereits vorhandenen zwei katholischen Beisizer, noch drei andere von dieser Religion annehmen sollte m).

Ueberdieß beschwerten sich die Evangelischen, daß die den Reichsgesezen, und der Kammergerichtsordnung nach beschränkte Macht des Kammerrichters, sich im Falle der Abwesenheit selbst einen Amtsverweser zu geben, in der Folge gegen diese Gerichtsordnung und Reichssazungen dergestalten ausgedehnt worden, daß die Kammerrichter das Direktorium dem katholischen Präsidenten auf Lebenszeit, oder wenigst auf viele Jahre übertragen haben, wodurch die Gleichheit der Religion, die unter den beiden Präsidenten seyn sollte, aufgehoben worden.

Ehe man nun über diese Punkte sich würde vereiniget haben, wollten die evangelischen Subdelegirten von keiner Wiedereröffnung des Kammergerichts hören, sondern waren vielmehr entschlossen, sich, wenn die Katholischen ihnen nicht willfahren würden, an die Reichsversammlung zu wenden, und bei dem Corpore Evangelicorum Hülfe zu suchen.

Zum

m) Bücher-Cabinet. Eingang X. S. 851.

Zum Glüke that in Hinsicht auf diese Stimmung die Zeit, was man von Vernunftgründen vergeblich würde erwartet haben: Der Eifer der Evangelischen ließ in etwas nach, was man bei einer so starken Spannung, in welcher die Verschiedenheit der Religion ihre Gemüther noch immer erhielt, kaum hätte hoffen sollen. Ihre Einwilligung in die Wiedereröffnung des Kammergerichts beschränkten sie jedoch durch den ausdrüklichen Vorbehalt, daß ihre Beschwerden gleich nach der Eröffnung vorgenommen werden sollten; widrigenfalls sie, wenn man ihnen nämlich dießfalls keine hinlängliche Erklärung geben würde, zum Voraus protestirt haben, und weder das Gericht ferner erkennen, noch zu dessen Unterhalt das Geringste beitragen wollten n).

Hierauf erfolgte endlich am 28sten Jänner 1711 die so lange sehnlich gewünschte Wiedereröffnung des seit sieben Jahren geschlossenen Kammergerichts unter grossen Feierlichkeiten. Diese Wiedereröffnung war aber nicht auch zugleich das Ende der Visitation. Die Untersuchung ward mit einem Visitationsabschied erst nach dem Tode des Kaisers Joseph, am 18ten December 1713 geendiget.

n) Bücher-Cabinet. S. 853.

Achtes Capitel.

Anstalten zu dem Feldzuge 1706. Foderung der protestantischen Stände, dem evangelischen Reichsgeneralfeldmarschall gleiche Gewalt mit dem katholischen zu ertheilen. Schwäche der Reichsarmee. Die Deutschen müssen das Elsaß räumen. Vergebliche Bemühung des Kaisers, die mißvergnügten Ungarn zu beruhigen. Streifzüge derselben nach Mähren, Steyermark und Oestreich. Waffenstillstand, und fruchtlose Friedensunterhandlungen mit ihnen.

Indessen, daß die Reichsstände mit Streitigkeiten und Angelegenheiten dieser Art beschäftiget waren, kämpften die Partheien mit abwechselndem Glük im Felde. Da der Feldzug des Jahres 1705 zum Theile wegen der Langsamkeit der deutschen Reichsstände in Stellung der Mannschaft, und Herbeischaffung verschiedener Bedürfnisse so schlecht ausgefallen war, so hatte man von Seite des Reiches sich vorgenommen, die Sache dießmal mit allem Ernst zu betreiben. Vornemlich hatten die Holländer durch ein an die Reichsversammlung erlassenes, nachdrükliches Schreiben vom 21sten December desselben Jahres das Ehrgefühl der Stände rege gemacht. Sie gaben ihnen zu bedenken, „wie vergeblich es wäre, einen glüklichen Fortgang der Waffen zu hoffen, und sich mit einem glüklichen Ende des Krieges zu schmeicheln, wenn nicht alle Alliirte ohne Ausnahme mit demselben Eifer das Ihrige beitragen, die Bürden desselben auf sich zu nehmen. Es sey ja hinlänglich bekannt, wie sehr der Mangel an

mehrern Bedürfnissen nebst der Langsamkeit der Reichstruppen einen guten Erfolg, den man zu hoffen Ursache gehabt hatte, gehindert habe. Sie, die Generalstaaten, thäten nicht, als wollten sie jemand einen Vorwurf machen, sondern nur darum davon Meldung, damit man für den künftigen Feldzug diesem Uebel abhelfen könne, und nicht wieder in denselben Fehler der Langsamkeit verfalle. Dieses sey um so nöthiger, da die Feinde dem Vernehmen nach in einer weit bessern Verfassung seyen, als sie am Ende des Jahres 1704 gewesen waren, da sie sich ansehnlich verstärken, und allem Ansehen nach ihrer alten Maxime gemäß, und in der Meinung, die Alliirten seyen noch nicht im Stande, sich ihnen zu widersezen, eine grosse Unternehmung vorhätten; denselben sey nämlich wohl bekannt, welchen grossen Vortheil derjenige, der zuerst gerüstet, und gefaßt im Feld erscheinet, vor dem andern voraus habe.

Es sey daher von der äussersten Wichtigkeit, daß jeder sein Contingent ergänze, und vollzählig mache, daß die weit entfernten Truppen den Auftrag erhalten, sich zusammen zu ziehen, und zu nähern, daß sie im Frühjahre gefaßt seyen, und daß man Magazine von Mund- und Kriegsbedürfnissen errichte; denn ohne solche Anstalten lasse sich nichts unternehmen. Uebrigens könnten sie ihren Verdruß nicht bergen, daß man, so oft es am Rhein, oder in der Nachbarschaft fehle, jederzeit ihnen (den Generalstaaten) zumuthe, die fehlenden Bedürfnisse zu ersezen, gerade als wenn sie verbunden wären, die Fehler anderer gut zu machen. Das Reich sey an und für sich mächtig genug, und würde an nichts Mangel haben, wenn man nur die Sache hinlänglich zu Herzen nähme" o).

Nicht

o) *Lamberty* Memoires *Tom. III.*

Nicht minder nachdrüklich foderte der Kaiser in einem Kommissionsdekret vom 25 Jänner 1705 das Reich auf, daß man, „wofern es zu schwer fallen wollte, die Kontingente nach dem Wunsche der hohen Alliirten und nach erheischender Nothdurft zu vermehren, wenigst den Abgang unverweilt ersezen, und sie längst im künftigen Monat März an den Posten, den die Generalität ihnen anweisen würde, komplet zu stellen, auch mit genugsamen Proviant, und andern Nothwendigkeiten zu versehen, desto eifriger beflissen seyn möchte, je mehr zu bedauern sey, daß im nächstgeendigten Feldzuge wegen verschiedener Mängel, und später Veranstaltungen die im vorhergegangenen Jahre erfochtenen stattlichen Vortheile nach Wunsch nicht verfolgt werden konnten, wovon fast die Schuld dem Reiche beigemessen werden wolle" p).

Was besonders zu bewundern ist: dießmal ließ man die Sache nicht, wie schon öfter der Fall gewesen war, lange Zeit liegen, ehe man sie in Berathschlagung nahm; es verstrich ferners nicht eine lange Reihe von Monaten mit Ueberlegung der Gründe für und wider die Sache, mit Einwendungen und Widerlegungen, mit Anträgen und Protestationen; das Reichsgutachten in dieser Sache kam schon mit Ende des Monats März zu Stand; aber freilich nicht so, daß man während der Verhandlung gar keine Schwierigkeit zu überwinden hätte. Die meiste Verzögerung verursachte die Foderung der evangelischen Stände, daß, weil nun einmal durch einen Reichsschluß das Daseyn zweier Reichs-Gene-

p) Staatsspiegel. Februar 1706. S. 52.

Generalfeldmarschalle, eines katholischen, und eines evangelischen beliebt worden, denselben auch ein gleiches Ansehen, und eine gleiche Gewalt ertheilet werden sollte. Der Magdeburgische Gesandte insonderheit sprach mit grossem Eifer für diese Sache, und machte den Vorschlag, daß künftig der katholische General-Feldmarschall Prinz Ludwig von Baden und der evangelische, der Markgraf von Brandenburg-Bareuth, im Kommando miteinander abwechseln sollten.

Ein wenig sonderbar, und weit getrieben war es freilich, aus der Verordnung des westphälischen Friedens, welche den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholischen zugestanden hatte, den Schluß herzuleiten, daß auch im Kommando über die Reichstruppen die Gleichheit der Religion genau müsse beobachtet werden.

Zwei mit gleicher Macht versehene General-Feldmarschalle mußten, wenn es auf das Kommando ankam, sicher mehr verderben, als gut machen; oder sie müßten in allen Fällen eines und desselben Sinnes, von aller Vorliebe zu ihrer eigenen Meinung, von aller Eifersucht, oder irgend einer andern Leidenschaft frei, und folglich beinahe kein Menschen gewesen seyn.

Wenn dieses schon an und für sich im menschlichen Leben kaum denkbar ist, so ließ sich etwas solches in dem gegenwärtigen Falle bei der zwischen beiden Religionspartheien herrschenden Spannung noch weniger erwarten. Indessen war man evangelischer Seits damals noch schon so gestimmt, daß man auf solchen Foderungen mit allem Nachdruke beharrte,

harrte, und der Gesandte von Magdeburg, den man als das Sprachrohr aller übrigen evangelischen Gesandten betrachten konnte, war so ernstlich von dieser Meinung eingenommen, daß er sich sogar äusserte: „wenn die Katholischen in Zweifel ziehen wollten, ob es Gesez oder Observanz sey, auch bei dem Kommando der Reichsarmee die Gleichheit der Religion so genau in allen Stüken zu beobachten; so dürften die Evangelischen künftig ebenfalls fragen, ob sie dann auch schuldig seyen, ihre Truppen, die doch einen so beträchtlichen Theil der Reichsarmee ausmachen, den ganzen Reichskrieg hindurch, und in allen Feldzügen unter dem absoluten Kommando des katholischen Feldmarschalls stehen zu lassen?" q). Wollte man je mit guter Art aus der Sache kommen, so mußte man in die Foderung der Protestanten willigen, und die Abwechslung im Kommando festsezen. Den schlimmen Folgen, welche daraus hätten entspringen können, suchte der Kaiser dadurch vorzubeugen, daß er versprach, die Anstalt zu treffen, daß, wenn beide Feldmarschalle dem Feldzuge beiwohnten, keiner etwas von Wichtigkeit unternehmen sollte, ohne des andern Rath zuvor eingeholt zu haben. Uebrigens versicherte der Kaiser, daß er dieses Jahr gern in eigener Person bei der Reichsarmee sich einfinden würde, wenn nur die Sachen in Ungarn sich auf solchen Fuß sezen liessen, daß er sich davon entfernen könnte r).

Der Reichsschluß fiel dießmal besonders ernstlich aus, welches ohne Zweifel der nachdrüklichen Vor-

q) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 3.*

r) *Ibid. p. 6.*

stellung der Holländer zuzuschreiben war. Nicht nur sollten die Reichs- und Kreiskontingente komplet, zusammen 120,000 Mann, ohne einigen Abgang mit allen beliebten Erfodernissen an Proviant, Ammunition, Artillerie, Fuhrwerk und Kriegs- oder Operationskassen an den bestimmten Plaz, ohne fernern Verzug abgeführt werden; sondern der Kaiser sollte auch eine Musterliste der wirklich ins Feld gestellten Mannschaft, wie auch aller übrigen wirklich geleisteten Pflichten verlangen, und der Reichsversammlung mittheilen, damit man daraus ersehen könne, wer sein schuldiges Kontingent gestellt habe, oder nicht. Gegen die Saumseligen sollten konstitutionsmäßige Mittel vorgekehrt werden.

Sehr gut gemeint war nun alles dieses ohne allen Zweifel; wenn nur auch alles so leicht hätte können vollzogen werden, als es war beschlossen worden.

Gleichwie der Reichsschluß erst am Ende des Monats März, und hierauf die kaiserliche Genehmigung unterm 18ten April erfolgte, so war es eine Unmöglichkeit, die Truppen, und alles dasjenige, was in dem Reichsschluße war versprochen worden, schon so frühe zusammenzubringen, als sie der Regel nach an Ort und Stelle hätten seyn sollen. Denket man hiezu noch die im Reiche gewöhnlich herrschende Langsamkeit, welche der Verfassung nach nicht leicht vermieden werden konnte; so ist kein Wunder, daß die Kontingente mit allem Nöthigen selbst in der Mitte des Junius noch nicht vollständig beisammen waren, und daher die Generalstaaten sich bewogen fanden, mit neuen Klagen sich an die Reichsversammlung zu wenden s). Kaum der fünfte

Theil

s) *Lamberty Tom. IV. p. 85.*

Theil dessen, was das Reich hätte stellen sollen, stand um diese Zeit im Felde; und auch dieser wenigen Mannschaft fehlte es noch an Geschüz, Munition, und andern Bedürfnissen.

Ohne Unbilligkeit kann man indessen dem Reiche überhaupt doch den Vorwurf nicht machen, daß es das Seinige nicht gethan habe. Es ist wahr, einige Kreise, die von der Gefahr weiter entfernt waren, nahmen auch weniger Theil an den allgemeinen Anstalten. Mancher Reichsstand fühlte auch darum weniger Antrieb zur Mitwirkung, weil er dafür hielt, dem deutschen Reiche liege eben nicht sehr viel daran, ob ein Fürst aus diesem, oder jenem Hause den spanischen Thron besteigen, ob dieser, oder jener den spanischen Antheil in Italien, und die Niederlande bekommen werde, welche damals ohnehin schon für das deutsche Reich fast soviel, als verloren waren. Er betrachtete daher diesen Krieg beinahe nicht als einen Reichskrieg, sondern nur als einen österreichischen Hauskrieg. Da endlich mehrere Stände den Allirten eine bestimmte Zahl Truppen für Sold überlassen hatten, um von denselben nach Belieben entweder in Italien, oder in den Niederlanden, oder wohl gar in Ungarn gebraucht zu werden, so waren sie wohl kaum im Stande, nebstdem auch ihr schuldiges Reichskontingent vollzählig zu stellen, wofern sie nicht ihrem Lande durch zu starke Aushebung wehe thun wollten. Andere hingegen bezeigten wirklich einen grossen Eifer in Erfüllung ihrer Pflicht. Unter diesen thaten der Oberrheinische, der Schwäbische und der Fränkische Kreis, obwohl besonders die beiden erstern in diesem Kriege bereits ausserordentlich viel gelitten hatten, beinahe mehr, als ihre Kräfte erlaubten. Wieder andere konnten ihrer

Pflicht nicht Genüge leisten, so sehr sie es auch mochten gewünscht haben. Durch Unfälle von ältern Zeiten her, oder durch Kontributionen, Lieferungen, Durchzüge, Plündern und Brennen während dieses Krieges waren ihre Länder erschöpft, und folglich unfähig, die Kosten zur Unterhaltung der Kontingente herzuschiessen. Dazu kömmt noch der wichtige Umstand, daß theils einzelne Stüke deutscher Reichsländer, theils ganze Kreise bereits von dem Feinde besezt, und daher ausser Stand waren, das Ihrige ferner beizutragen.

Endlich waren sowohl die Alliirten, als der Kaiser selbst großen Theils selbst Schuld, daß die Reichsarmee nicht vollzählig am Rheine beisammen war. Erstere hatten außer jenen deutschen Truppen, wofür sie Subsidien bezahlten, beträchtliche Reichskontingente nach den Niederlanden gezogen, und ihnen dort ihren Plaz zum Fechten angewiesen t). Lezterer hatte von wegen des österreichischen Kreises bei weitem nicht einen Schatten dessen geleistet, was er hätte leisten sollen. Anstat 24,000 Mann an Rhein zu stellen, wozu er sich verpflichtet hatte, ließ er den größten Theil dieser Truppen theils in Italien, theils in Ungarn fechten. Die ganze Reichsarmee betrug daher, wenigst nach dem Berichte des Markgrafen von Baden, mehr nicht, als 29,000 Mann. Nahm man von dieser Mannschaft 13,000 Mann zur Vertheidigung der beiden Linien bei Stollhofen und Lauterburg weg; so blieben ihm als Hauptarmee nur 16,000 Mann übrig, mit denen er um so weniger etwas Gros-

t) Fabers europäische Staats-Kanzlei. Th. XI. S. 534.

Grosses ausführen konnte, da sie nicht einmal mit Geschüz und Munition hinlänglich versehen waren u). Mit einem so unbedeutenden Heere sollte er nun der grossen französischen Macht die Spize bieten!

Ludwig XIV, König von Frankreich, hatte mit dem festen Vorhaben die Deutschen aus ihren Linien an der Motter, wie aus ihrem verschanzten Lager bei Bischweiler zu vertreiben, und das den ganzen Winter eingeschlossen gehaltene Fort Louis zu befreien, am Rhein eine Armee von 50,000 Mann aufgestellt. Die Ausführung dieses Planes, wodurch den Franzosen der Weg über den Rhein nach Deutschland geöfnet wurde, hatte er dem Feldmarschall Villars anvertraut. Bei der entschiedenen Uebermacht, welche dieser Feldherr auf seiner Seite hatte, hätte beinahe ein Wunder geschehen müssen, wenn der Anschlag mislungen wäre. Aber unterrichtet von dem Eigensinne des Kriegsglükes, glaubte Villars doch, Vorsicht nöthig zu haben.

Um seinen Plan zu verbergen, mußte Marsin, welcher unter ihm kommandirte, einige Truppen an der Mosel zusammenziehen, und sich das Ansehen geben, als wolle er Trarbach belagern. Dadurch hofte er entweder zu bewirken, daß der Markgraf selbst sich in diese Gegend wende, oder zu hindern, daß die bei Trarbach stehenden Reichstruppen zu dem Markgrafen stossen. Die übrigen französischen Regimenter, die aus den Niederlanden in diese Gegend zu ziehen Befehl hatten, rükten ohne alles

u) *Wagner* Historia Josephi. *Tom. I. p. 70.*

alles Geräusch, und einzeln nach Zabern. Des Feldmarschalls Hauptarmee stand im Elsaß, bereit, sich auf den ersten Wink zu vereinigen. Er selbst blieb bis zum Anfange des Monats May von derselben entfernt, so, daß niemand errathen konnte, was er vorhabe. Als er endlich erschien, ließ er die Truppen unverzüglich aufbrechen, und machte Miene, als sey seine Absicht, nach Freiburg zu gehen. Plözlich nahm er aber eine andere Wendung, und rükte den Rhein herab. Marsin näherte sich hierauf mit seinem Korps der Motter, und der Graf du Bourg, welcher den Vortrab anführte, schlug einen Haufen von 800 Mann Kavallerie in die Flucht, der sich seinem Uebergang über den Fluß widersezte. Zu gleicher Zeit zog Villars mit zwei und neunzig Bataillons, hundert fünfzig Schwadronen und fünfzig Kanonen nach Bischweiler, fest entschlossen, die Deutschen in ihrem Lager anzugreifen.

In welche Verlegenheit der Markgraf von Baden gerathen mußte, da er sich von diesen Bewegungen der Franzosen durch den Augenschein überzeugte, kann nur derjenige beurtheilen, welcher im Stand ist, sich in Gedanken in desselben Lage zu versezen. In demselben Augenblike hatte er wirklich nicht mehr, als fünftausend Mann Fußvolk, und acht Schwadronen bei sich; die Reiterei von Würtemberg, Zelle, Würzburg und der Pfalz hatte er sogleich aufgeboten; sie war aber nicht aus ihren Winterquartieren zu bringen v). Von vorn durch die Hauptarmee des Feldmarschalls Villars bedroht, auf der Seite durch das Heer, welches Mar-

v) *Wagner* Histor. Josephi. *p.* 71.

Marsin anführte, und im Gegentheile mit keiner hinlänglichen Macht versehen, um auch nur einem aus beiden widerstehen zu können, sah er nichts anders, als das traurige Schikfal, gänzlich aufgerieben zu werden, voraus. Um dieses zu vermeiden, war ihm kein anders Mittel übrig, als sich zurükzuziehen, und den Franzosen Elsaß zu überlassen. In aller Stille verließ er in der Nacht seine Linien nebst Bischweiler, und zog sich nach Drusenheim an den Rhein. Dort zog er alle seine zerstreuten Truppen an sich, und verschanzte sich, so gut er es in der Geschwindigkeit konnte. Als hierauf die Franzosen sich zum zweitenmal ihm näherten, gieng er auf seiner Brüke bei Stattmat mit 20,000 Mann über den Rhein nach Deutschland zurük, und sezte sich in den Linien bei Stollhofen. Die natürliche Folge dieses Rükzuges war, daß nun Fort Louis von allen Seiten wieder frei wurde, und die Franzosen Drusenheim, Lauterburg, Hagenau, und alles, was ehedem jenseits des Rheins in den Händen der Deutschen gewesen war, nur Landau ausgenommen, wieder eroberten. Die ohnehin so geringe deutsche Armee wurde durch die grosse Zahl der Gefangenen, welche die Franzosen machten, noch mehr verringert. Zum Glüke aber wurden sie gegen die gefangenen Franzosen, die sich noch seit dem Treffen bei Hochstädt in den Händen der Alliirten befanden, bald ausgewechselt.

Bald darauf geschah in den Niederlanden ein großer Schlag, wovon wir hernach hören werden, und Villars mußte auf Befehl seines Hofes zuerst zwanzig Bataillons Infanterie, und sechs Schwadronen Karabiniers; und dann wieder zehn Bataillons, und zwanzig Schwadronen dahin abgehen lassen.

sen. Schon zuvor war auch Marsin mit achtzehn Bataillons, und zwanzig Schwadronen dahin aufgebrochen. Auf solche Art schmolz die fürchterliche französische Armee am Rhein bis auf achtzehntausend Mann herab. Villars wagte nicht mehr, etwas Entscheidendes zu unternehmen; er begnügte sich damit, sich in die Gegend von Speyer zu ziehen, und in den benachbarten pfälzischen Oertern und Reichsstädten Brandschazungen einzutreiben. Hätte damals der Markgraf von Baden, um nichts von Verstärkung seiner Armee zu reden, nur die bei ihm bereits versammelte Zahl der Truppen noch ferners behalten dürfen: er hätte vielleicht den vorher erlittenen Schaden wieder gut machen, und wohl gar einen Streich von Bedeutung ausführen können. Er war auch bereits im Begriffe, über den Rhein zu gehen, und entweder die französischen Linien bei Lauterburg zu ersteigen, oder die Festung Kehl zu erobern. Aber eben zu dieser Zeit wurde er eines grossen Theiles der zu einem solchen Unternehmen unentbehrlichen Truppen beraubt. Dem Kaiser lag sein Königreich Ungarn gegenwärtig mehr am Herzen, als die größten Vortheile am Rhein; aller Vorstellungen ungeachtet mußte die ganze kaiserliche Reiterei, die bisher am Rhein gestanden hatte, nach Ungarn aufbrechen x) und der Markgraf ward dadurch gänzlich unfähig gemacht, seinen Plan auszuführen. Hatte Oestreich schon zuvor bei weitem das nicht geleistet, was es hätte leisten sollen, so war jezt sein Reichsbeitrag noch unbedeutender, und verdiente kaum den Namen eines Kontingents. Anstatt der versprochenen 24,000 Mann hatte es jezt mehr

x) *Wagner loc. cit. p. 74.*

mehr nicht, als zwei unvollzählige Regimenter am Rhein y).

Der Grund, welcher den Kaiser bewog, die ohnehin schon geringe Rheinarmee durch die Abrufung seiner Reiterei nach Ungarn noch mehr zu schwächen, war der schlechte Anschein einer Möglichkeit, den in diesem Lande herrschenden Aufstand durch einen gütlichen Vergleich zu endigen. Joseph hatte sogleich bei dem Antritte seiner Regierung eine edle Neigung verrathen, diese verderblichen Unruhen durch gütliche Mittel zu stillen. Hierinn scheinen sich allerdings beide Regierungen, jene seines Vorgängers Leopold, und die gegenwärtige des Kaisers Joseph, in Hinsicht auf ihr System unterschieden zu haben, daß der erstere fast immer Ernst zeigte, und im Tone des Befehlenden auf seinen Foderungen bestand; der zweite hingegen mehr durch sanfte Mittel, und durch kluge Nachgiebigkeit zu seinem Zweke zu gelangen suchte. Diesem Plane gemäß hatte er bereits im Jahre 1705 angefangen, unter Vermittelung der Seemächte aufrichtig an einem förmlichen Frieden zu arbeiten. Ein Waffenstillstand, worüber man vor allem zu unterhandeln beschloß, sollte der Vorläufer des Definitivfriedens seyn. Beide Partheien, so wie die Gesandten der vermittelnden Mächte, trafen bereits Anstalten zu einem Kongreß, beide hatten bereits ihre Bevollmächtigte ernannt; leider entstanden aber schon Irrungen, ehe man noch wußte, wo man sich versammeln würde, und

es

y) *La Lande* Histoire de l'Empereur Charles VI glorieuse Memoire, contenant ce qui s'est passé de plus memorable en Europe depuis sa naissance jusques a sa mort. *Tom. II. p. 169.*

es zeigte sich daher schon vor dem Anfange der Unterhandlungen, wie wenig man sich von denselben versprechen dürfe. Theils konnte man sich über den Ort der Zusammenkunft nicht vereinigen, theils über den Umstand, ob man mündlich oder schriftlich miteinander unterhandeln sollte. Den Ungarn schien es überdieß nicht hinlänglich, daß die Annahme der Vermittelung der Seemächte nur von der östreichischen Kanzlei, und nicht vom Kaiser in einem förmlichen Instrument mit eigenhändiger Unterschrift ausgestellt worden sey. Auch fanden sie sich durch die Vollmacht beleidiget, welche die englischen Gesandten aufgewiesen hatten, indem selbige ihrer Deutung nach mehr eine Verwendung der Königin für sie, als eine Vermittelung war z). Unter solchen Streitigkeiten verstrich die Zeit, und es geschah weiter nichts, als daß die Ungarischen Deputirten endlich die Präliminarartikel übergaben, die man aber, weil sie auf die Wiederherstellung der Königswahl und der durch den König Andreas ihnen zugesagten Selbsthülfe hinausliefen *), nicht annahm.

Der

z) Histoire des Revolutions de Hongrie. *Tom. III. p. 94.*

*) Auf die Freiheit der Königswahl hatten die ungarischen Stände in einem Friedensschluße vom Jahre 1687 Verzicht gethan, und Ungarn als ein für den Habsburgischen Mannsstamm erbliches Königreich erkläret. Das Recht der Selbsthülfe, das ihnen der König Andreas II im dreizehnten Jahrhunderte zugesichert hat, bestand darinn, daß sie berechtiget waren, sich dem Könige zu widersezen, wenn es um die Aufrechthaltung ihrer Freiheit, und der Grundgeseze des Königreiches zu thun war.

Der Stillstand der Waffen kam nicht zu Stand; folglich hatten die Feindseligkeiten ihren Fortgang, wie zuvor, und der Friede schien weiter, als jemals entfernt zu seyn. In ganz Ungarn war alles aufs Neue wieder in Bewegung. Forgacz eroberte Altenburg, der Fürst Ragoczy selbst machte Anstalten, Gran zu belagern; alle festen Pläze jenseits der Theis, die sich in den Händen der Kaiserlichen befanden, wurden von den Insurgenten eingeschlossen; in alle Theile des Königreiches zerstreuten sich beträchtliche Streifpartheien, und giengen den Deutschen zu Leib; selbst über die Grenzen streiften sie hinaus, und sezten alles in Schreken. Die eine Parthei drang bis an die Leitha vor, und drohte mit einem verheerenden Einbruch in Oestreich; eine andere streifte an der Murr gegen Steyermark hin, wieder andere verwüsteten Slavonien, Mähren, und einen Theil von Schlesien. Die Kaiserlichen wußten nicht, wohin sie sich wenden, oder wo sie zuerst der Gefahr abwehren sollten. Einem Haufen mißvergnügter Ungarn gelang es sogar, bis nach Neustadt vorzudringen, und einige Dörfer in der Nähe von Altenburg in Brand zu steken. Alles Landvolk ergriff voll Angst die Flucht nach Wien, und verbreitete dort einen allgemeinen Schreken. Alles zitterte daselbst; jedermann glaubte die Rebellen beinahe schon in die Hauptstadt hineinstürzen zu sehen, und zwar in weit grösserer Zahl, als sie sich in der Nachbarschaft wirklich gezeigt hatten. Der General Heister mußte nun in größter Eile aus Steyermark aufbrechen, und in Vereinigung mit den Truppen des Grafen Johann Palfy den Insurgenten entgegengehen. Und wirklich gelang es diesen beiden Feldherrn, den Insurgenten Altenburg wieder abzunehmen, und ge-

gen

gen Forgacz bis Esepregh in die Oedenburger Gespannschaft vorzurüken.

Die Gefahr, welche von allen Seiten drohte, hatte indessen die Vermittler bewogen, einen neuen Versuch zu machen, ob nicht ein Friede gestiftet werden könnte. Weil die Furcht, daß das Haus Oestreich die Grundgeseze und alte Verfassung der Ungarn umstürzen dürfte, der vornehmste Beweggrund ihres Aufstandes war, so erklärte Joseph, um die Unterhandlungen zu erleichtern, öffentlich, „daß er keineswegs gedenke, sich eine absolute, und despotische Herrschaft in Ungarn zuzueignen, sondern ungeachtet seines Erbfolgerechts in dem Königreiche die Geseze und Statuten desselben beobachten, und alle seine getreue Unterthanen in ihren Rechten und Freiheiten handhaben werde" aa). Diese Zusicherung hob zwar das nun einmal eingewurzelte Mißtrauen der Ungarn nicht, hatte aber doch die Wirkung, daß sie sich nicht abgeneigt bezeigten, die Unterhandlungen zu erneuern. Ein Stillstand der Waffen schien ihnen das schiklichste Mittel, den Frieden vorzubereiten; der holländische Gesandte Baron d'Almelo war gleichfalls davon überzeugt, und der Kaiser ließ es sich gefallen.

Der Baron reiste sogleich nach Tyrnau ab, um den Mißvergnügten die Bedingnisse vorzulegen, unter welchen der Kaiser sich bereit erklärte, einen Waffenstillstand einzuzugehen. Aber eben diese Bedingnisse waren es, welche die Sache verzögerten. Joseph verlangte die Freiheit, während der Waffenruhe alle seine Pläze in Ungarn frisch mit Lebensmit-

aa) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 100.*

mitteln zu versehen. Auch foderte er, daß die Insurgenten ihre Truppen über die Donau und Wag zurükziehen sollten. Darein wollten aber diese nicht willigen, indem sie sich dadurch zu ihrem grossen Schaden, falls es zu keinem Frieden kommen sollte, selbst derjenigen Vortheile beraubt hätten, die sie sich mit so vielem Aufwande von Mühe und Zeit erworben hatten. Da sie darüber bereits verschiedene Bewegungen machten, so stand der Kaiser von diesen Foderungen in so weit ab, daß er nun die Ungarn nicht mehr verpflichten wollte, ihre Truppen über die Wag zurükzuziehen, und die Versehung seiner festen Oerter mit Lebensmitteln auf die zwei Pläze Tremzin und Leopoldstadt einschränkte bb). Damit waren nun die Insurgenten zufrieden, ja sie erweiterten sogar in der Folge diesen leztern Punkt, und so nahm der Waffenstillstand am 14ten April 1706 wirklich seinen Anfang; aber freilich war seine Dauer nur auf zwei Monate eingeschränkt.*) Während dieser kurzen Zeit sollte nun ein förmlicher Friede zu Stand kommen.

Um alles zu entfernen, was je die Trennung der Gemüther unterhalten konnte, befahl der Kaiser, die im Aufstande begriffenen Ungarn in den Zeitungen, und andern Tagschriften, nicht mehr Rebellen, soudern Misvergnügte, oder Konföderirte zu nennen. Da man sich mit aller Zuversicht den besten Erfolg versprechen konnte, wenn nur einmal ihr Oberhaupt Ragoczy gewonnen wäre; so ertheilte Jo-

bb) *Lamberty loc. cit. p. 101.*

*) *Lamberty loc. cit.* Nach andern Schriftstellern kam der Stillstand der Waffen erst am 8ten May desselben Jahres zu Stand.

Joseph in dieser Absicht der Gemahlin und der Schwester desselben die Erlaubniß, sich zu ihm nach Ungarn zu begeben. Von den sanften, einschmeichelnden Vorstellungen einer zärtlichen Gattin und einer geliebten Schwester hoffte er eine bessere Wirkung, als von trokenen Unterhandlungen und Staatsgründen. Ferner versuchte sein alter, vertrauter Freund, der Graf von Wratislaw ihn durch eine persönliche Unterredung zu Neuhäusel, und durch die Bande einer engen Freundschaft an sich zu ziehen. Der Kaiser war sogar bereit, ihm wichtige Vortheile einzuräumen, wenn er von seinen Ansprüchen auf Siebenbürgen abstehen wollte. Er sicherte ihm für diesen Fall nicht nur den ungestörten Besiz seiner Erbgüter in Ungarn nebst andern Vortheilen zu, sondern bot ihm auch die Markgrafschaft Burgau als ein deutsches Reichslehen mit Siz und Stimme in der Reichsversammlung an. Allerdings würde der Besiz dieser Markgrafschaft, als eines erblichen Fürstenthumes, ungleich vortheilhafter für ihn gewesen seyn, als der Besiz des Herzogthums Siebenbürgen, welches auf seine Kinder nicht konnte vererbt werden. Ragoczy sah dieses wohl ein; konnte aber dessenungeachtet nicht bewogen werden, diesem Antrage Gehör zu geben. Dieser staatskluge, und im Grunde wirklich von Patriotismus belebte Fürst sah nämlich zu gleicher Zeit ebensowohl ein, wie enge Ungarns Freiheit an den Umstand gebunden sey, daß Siebenbürgen seinen eigenen Fürsten habe. An einem solchen konnte das Königreich, besonders so lang er in Verbindung mit der Ottomannischen Pforte stand, jederzeit eine mächtige Stüze haben. Ragoczy erklärte sich daher nur in so fern bereit, auf Siebenbürgen Verzicht zu thun, als es den Ständen dieses Landes würde verstattet

wer-

werden, an seine Stelle einen andern freien Fürsten zu wählen cc): eine Bedingniß, welche der Hof zu Wien natürlich nicht eingehen konnte.

Daß bei so entgegengesezten Gesinnungen der Partheien das Friedensgeschäft nicht vorwärts gehen konnte, ist leicht zu begreifen. Die Foderungen, welche die konföderirten Stände übergaben, waren auf dieselben Grundsäze gebaut, welche der Fürst Ragoczy gegen den Grafen von Wratislaw und gegen jeden andern geäussert hatte; und die Antwort der kaiserlichen Minister, oder die Gegenfoderungen des kaiserlichen Hofes waren nach demselben System abgefaßt, welches dem gedachten Hofe vortheilhaft, dem Interesse der Mißvergnügten aber gerade entgegen war. Und was überdieß sehr sonderbar ist; erstere hatten schon zum Voraus, ehe sie die Antwort des Kaisers gelesen hatten, gegen jeden nachtheiligen Ausdruk protestirt, der etwa in derselben vorkommen dürfte, mit dem Beisaze, daß sie auf diesen Fall die Unterhandlungen sogleich abbrechen würden dd).

Bis beide Partheien ihre Gesinnungen sich schriftlich mitgetheilt hatten, war der Termin des Waffenstillstandes beinahe verstrichen. Die Gesandten der vermittelnden Mächte gaben sich zwar sehr viele Mühe, eine Verlängerung desselben zu bewirken, und der Kaiser ließ sich den Antrag gefallen; das Ende des Stillstandes wurde bis zum vier und zwanzigsten Ju-

cc) Memoires de Ragoczy. *p.* 299.

dd) Histoire des Revolutions de Hongrie. *T. IV. p.* 123.

Julius hinausgesezt. Allein leider waren beide Partheien in Ansehung ihrer Foderungen und Wünsche zu weit von einander entfernt, als daß sich eine Ausgleichung in so kurzer Zeit hätte erwarten lassen; wie dann auch die Unterhandlungen sich bald darauf gänzlich zerschlugen. Da die Alliirten kurz vorher äusserst wichtige Vortheile in den Niederlanden und in Spanien erfochten hatten, so muthmaßten die Konföderirten, daß der Kaiser gar nicht mehr gesonnen sey, die Irrung durch Unterhandlungen beizulegen, sondern nun blos die Gewalt der Waffen zum Mittel gewählt habe ee). Wirklich erhielt diese Muthmassung dadurch, daß Joseph eben jezt alle seine Reiterei vom Rhein abrief, und nach Ungarn marschieren ließ, einen grossen Schein von Wahrheit, wenn gleich eine solche Anstalt auch bei der stärksten Sehnsucht nach Frieden sehr natürlich war.

ee) *Lamberty Tom. cit. p. 202.*

Neuntes Kapitel.

Grosser Plan der Franzosen in den Niederlanden. Treffen bei Ramillirs, und wichtiger Sieg der Alliirten über die Feinde. Mißlungener Versuch des Marschalls Villars, die deutschen Linien bei Stollhofen anzugreifen. Uebergang der Deutschen über den Rhein, und Rükzug.

Da der Kaiser die Reichsarmee durch die Abrufung seiner Reiterei vom Rhein ausserordentlich geschwächt hatte, so konnte der Markgraf Ludwig von Baden mit dem kleinen Rest derselben nichts von Bedeutung weiter ausführen. Zum Glüke befand man sich französischer Seits in Rükficht auf Deutschland fast in demselben Falle. Durch eine schrekliche Niederlage nämlich, welche die Franzosen bei Ramillirs in den Niederlanden erlitten hatten, war ihre Lage so gefährlich geworden, daß ein grosser Theil der Rheinarmee, welche Villars und Marsin kommandirten, in größter Eile in diese Gegend abgehen mußte, um, wo möglich, noch grössere Fortschritte der Alliirten, und den gänzlichen Untergang der Franzosen in dieser Gegend zu hindern. Und in der That war für sie die höchste Vorsicht nöthig, um nicht bei der entschiedenen Ueberlegenheit der Alliirten, und den klugen Anstalten des Herzoges von Marlborough, welcher die Armee in den Niederlanden anführte, zu unterliegen.

Marlborough hatte auch in diesem Feldzuge bewiesen, daß man eine so ehrenvolle Belohnung, als seine Erhebung in den Stand und in alle Rechte

eines Reichsfürsten war, an keinen Unwürdigen verschwendet habe.

Zum Glüke für seinen Ruhm sowohl, als für die gemeine Sache der Alliirten hatte die in dem vorhergegangenen Feldzuge gemachte unangenehme Erfahrung den Generalstaaten der vereinigten Niederlande andere Gesinnungen eingeflößt. Der dem Herzoge mißgünstige General Schlangenburg, und die mit ihm verstandenen Deputirten waren nun einmal von der Armee abgerufen, und kamen nicht wieder zu derselben. Das, was bisher den guten Fortgang der Waffen in den Niederlanden am meisten gehindert hatte; die Chikane, war also hiemit entfernt. Marlborough hatte jezt allein die höchste Gewalt; er hatte volle Freiheit, in Hinsicht auf die Kriegsoperationen durchgehends nach seinen eigenen Einsichten zu handeln; und der Erfolg bestättigte die Güte dieser Anstalt.

Auf französischer Seite hatte man gleichfalls den Kriegsplan geändert. Ludwig XIV, und seine Feldherrn hatten endlich eingesehen, daß so weitläufige Linien, als sie in dem vorherigen Feldzuge zu vertheidigen hatten, ihnen mehr schädlich, als nüzlich waren. Gegenwärtig sollte dieser Fehler verbessert werden; dießmal wollte man sich nicht mehr blos hinter seinen Linien gegen den Feind vertheidigen; auf freiem Felde hofte man mehr Glük zu machen.

Um dem Feinde mit einem besonders guten Erfolge die Spize bieten zu können, stellte man dießmal in den Niederlanden ein besonders zahlreiches Heer auf. Schon gegen den Anfang des May stand es größtentheils versammelt da: zahlreicher und schö-

ner,

ner, als man je eines in dieser Gegend gesehen hatte ff). Mit dieser treflichen Armee wollte man nun einem ausdrüklichen Befehle des Königs zu Folge den Alliirten ein entscheidendes Treffen in Flandern liefern. Ein solches Unternehmen in diesem Lande konnte in jedem Betracht seinen Vortheil haben: Im Falle eines unglüklichen Ausganges konnte eine Menge Festungen, welche die Grenzen beschüzten, die Feinde aufhalten, und den Franzosen Zeit verschaffen, sich von ihrem Verlust wieder zu erholen; im entgegengesezten Falle hingegen, wenn sie nämlich siegen würden, stand Holland ihren Eroberungen offen; und gelang es ihnen einmal, in Holland einzudringen, so gelang es ihnen zugleich, die Feinde ihrer vornehmsten Hülfsmittel, ihrer Kriegsmacht, ihres Geldes, und aller Gattungen von Munition, die sie aus diesem Lande zogen, zu berauben gg). Der Schluß war daher gefaßt; nur sollte erst noch Marsin mit seinem Corps zu Villeroy stossen, und dadurch die französische Armee in Flandern noch mehr verstärken.

Wäre Villeroy indessen, und bis zur Ankunft der gedachten Verstärkung ruhig innerhalb seiner Linien stehen geblieben, vielleicht wäre alsdann den Franzosen der grosse Plan gelungen. Zu seinem Unglüke ließ er sich aber durch die List eines dem Haus Oesterreich heimlich äusserst ergebenen Kaufmanns aus Namur verleiten, dieselben noch vorher zu verlassen, und dadurch bereitete er sich selbst sein Unglük. Pasquier, so hieß dieser Mann, hatte sich seit einiger Zeit unter dem Vorwande, als wollte er ihm

ff) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p. 266.*
gg) *de la Colonie* Memoires *Tom. cit. p. 265.*

ihm die Geheimnisse der Gegenparthei entdeken, das Vertrauen des französischen Befehlshabers zu erwerben gewußt. Da nun Marlborough wünschte, denselben so bald, als möglich, und ehe er noch in hinlänglicher Verfassung wäre, auf dem freien Felde angreifen zu können, vertraute der Kaufmann dem Franzosen als ein Geheimniß an, der Herzog habe die Absicht, in seinen Linien ihn einzuschliessen, und so sehr in der Enge zu halten, daß er es nicht würde wagen können, über die Dyle zu sezen. Villeroy glaubte, was jener ihm vorgesagt hatte, und das Vorhaben des Herzoges ärgerte ihn so sehr, daß er von der Stund an den Entschluß faßte, nebst dem Kurfürsten von Bayern seine Linien zu verlassen, und dem Feind entgegen zu gehen hh).

Nach einem Marsch von wenigen Tagen befand sich seine Armee am Eintritte in die Ebene von Ramillirs. Hier faßte sie nun Posto, mit dem linken Flügel gegen die Waldung von Waterlo, mit dem rechten gegen die Ebene hingekehrt. Die Alliirten erschienen gleichfalls in dieser Gegend; allein anstatt sich gerade den vereinigten Franzosen und Bayern gegenüber zu stellen, sezten sie sich an dem äussersten Ende der Ebene. Ihren linken Flügel lehnten sie an einen Morast nahe bei dem Dorfe Tavier; vor ihrem rechten hatten sie grosse und sehr tiefe Gräben, wodurch sie vor jedem Angriffe gesichert waren. Die Gegend zunächst an diesen Gräben war zwar dem Anschein nach troken; aber dessen ungeachtet, unzugänglich; und dieser Plaz war es eigentlich, wo sie den Feind erwarteten.

Die

hh) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p. 60.*

Die Franzosen brennend vor Ungeduld, sich zu schlagen, glaubten gleichsam eine Sünde zu begehen, wenn sie nicht die erste Gelegenheit, die sich ihnen hier anbot, ergriffen, und dieses um so mehr, da man sie überdieß für sehr günstig hielt. Der Morast, welcher den linken Flügel der Feinde dekte, konnte zugleich den Franzosen den Dienst leisten, während ihres Vordringens ihren rechten zu deken. Aber unglüklicher Weise blieben den Generals, welche die Gegend untersucht hatten, die tiefen Wassergräben unbemerkt, welche ihren rechten Flügel schüzten, und einen Angriff von Seite der Franzosen unmöglich machten. Man glaubte daher, es wäre nichts vorhanden, was in diesem Treffen der einen Parthei einen grössern Vortheil verschaffen könnte, als der andern, und in dieser Meinung beschloß man, den Feind nicht zu erwarten, sondern selbst gegen ihn anzurüken.

Die französische Armee fieng an, sich gegen 6 Uhr des Morgens am 23sten May in Bewegung zu sezen, und in kurzer Zeit sah man sie in der schönsten Schlachtordnung. Ein erfahrner Krieger, der Marquis von Gondrin, sagte bei dieser Gelegenheit, es scheine ihm, Frankreich habe dießmal in der Wahl der Truppen sich selbst übertroffen, und es sey nicht möglich, daß die Feinde in der bevorstehenden Aktion die Oberhand über die Franzosen errungen könnten, oder diese müßten es künftig nie wieder wagen, sich vor ihnen zu zeigen ii).

Da die Alliirten ihren rechten Flügel durch die Wassergräben, wodurch die Franzosen von ihnen getrennt

ii) *de la Colonie* Memoires *l. c. p. 264.*

trennt waren, gesichert sahen, so stellten sie ihre gröſte Macht an ihren linken hin, um mit desto mehr Leichtigkeit auf den rechten der Franzosen eindringen zu können. Hätten diese von dem Daseyn der Wassergräben gewuſt, wodurch ihr linker Flügel gehindert wurde, den feindlichen rechten anzugreifen, so würden sie ihrem Heer ohne allen Zweifel eine andere Stellung gegeben haben. Zu ihrem Unglüke warfen sie aber in ihrer Unwissenheit den gröſten Theil ihrer Truppen gerade an denjenigen Plaz hin, wo sie unthätig bleiben muſten, und ihnen zu nichts nüzen konnten. Noch auf einen andern sehr wichtigen Umstand wurde keine Rüksicht genommen. Jenseits des Morasts zwischen den Alliirten und Franzosen lag das Dorf Tavier. Dieses vor dem Treffen zu besezen, war beiden Partheien wesentlich nothwendig. Die Alliirten hatten aber die Wichtigkeit dieses Postens früher eingesehen, als die Franzosen, und ihn mit 14 Bataillons besezt. Als endlich die französischen Generals gleichfalls bemerkten, wie nachtheilig der von dem Feinde besezte Posten ihnen werden könne, beschlossen sie, den Feind daraus zu vertreiben, und sandten in dieser Absicht einige Regimenter dahin ab. Allein in der darüber ertheilten Ordre vergaß man, einem jeden Regiment die Zahl der Truppen, welche dieses Detaschement ausmachen sollten, bekannt zu machen, und für sie einen Plaz, wo sie sich vor dem Uebergang über den Morast versammeln sollten, zu bestimmen, damit keines etwas unternehme, ehe sie alle beisammen wären. Der Mangel einer solchen Anstalt war Ursache, daß, weil jedes Regiment einzeln für sich gegen das Dorf anmarschierte, ohne von dem andern etwas zu wissen, dasjenige, welches zuerst in dessen Nähe ankam, durch die Uebermacht

macht der Feinde zurükgeschlagen, auf das nachfolgende zurükstürzte, und auch dieses in Verwirrung brachte, wodurch dann die ganze Absicht vereitelt wurde, besonders da die Zahl derjenigen, die zu dieser Expedition bestimmt waren, ohnehin viel zu geringe war kk).

Indessen hatte das Haupttreffen damit angefangen, daß die Kavallerie des linken Flügels der Alliirten gegen den rechten französischen anmarschierte; ihm folgte die Infanterie mit gemessenen Schritten; und sobald sich erstere ihrem Ziele so ziemlich genähert hatte, stürzte sie mit grossem Ungestümm auf den Feind los. Die Franzosen, welche ihre Hauptmacht an dem rechten Flügel vereiniget hatten, schikten sich nun zwar gleichfalls an, den Alliirten entgegen zu rüken; allein welcher grosse Unterschied zeigte sich zwischen beiden Partheien! Diese waren jenen, weil selbige einen so beträchtlichen Theil ihrer Leute unnüzer Weise an einen Plaz gestellt hatten, wo sie nicht fechten konnten, an Zahl weit überlegen; daher wurde es ihnen leicht, in die zwischen den französischen Escadronen befindlichen Lüken einzudringen, und ihnen in den Rüken zu kommen, während daß die andere sie von vorn angriffen. Der rechte Flügel der Franzosen war daher bald geworfen, und in kurzer Zeit war die Niederlage allgemein. Die Unordnung, worinn alles sich flüchtete, kam den Siegern so gut zu Statten, daß sie eine Menge Gefangene machten. Mehr als zwei Monate verstrichen nach diesem Treffen, bis man im Stande war, die Armee wieder zu sammeln, und im Feld aufzustellen; auf so verschiedenen Wegen und

kk) *de la Colonie p. 272—75.*

und mit so grosser Hastigkeit lief alles auseinander 11).

Daß die Franzosen nebst ungefehr 13,000 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen auch mehr als 80 Kanonen, die Kriegskasse, und noch viel anders in diesem Treffen eingebüßt hatten, war noch ein geringer Verlust gegen denjenigen, welchen die Niederlage erst in der Folge herbeiführte, nämlich den Verlust von ganz Flandern und Brabant. Gleich am folgenden Tage nach dem Treffen gieng Marlborough auf die Stadt Loewen los, wohin sich Villeroy mit einem Theile der übrig gebliebenen Truppen geworfen hatte. Bei seinem Anblik flüchteten sich Villeroy und der Kurfürst aus Bayern in größter Eile nach Brüssel. Aber auch hier fanden sie die gewünschte Sicherheit nicht, und sie zogen sich hinter die Schelde bei Gent. Loewen und Brüssel waren nun einmal in den Händen der Alliirten. In kurzer Zeit nach einander fielen Gent, Brügge, Damme und Oudenarde. Auch die Stadt Antwerpen, welche am längsten Widerstand that, mußte sich endlich am 6ten Junius ergeben. So groß und allgemein war die Bestürzung nach dieser Niederlage, daß die Einwohner in den meisten dieser Pläze den Alliirten ohne allen Widerstand die Thore öfneten, und der König Karl III von den Ständen in Brabant und Flandern als rechtmäßiger Herr dieser Lande schon am fünften Tage nach dem Treffen erkannt war. Die noch übrigen Städte wurden gleichfalls alle noch in diesem Jahre bezwungen. Ostende, welchem Plaze der holländische General Ouwerkerk, und von der Seeseite her der englische Admiral Fair-

bonne

11) *de la Colonie. p. 283.*

bonne durch Bombenfeuer ausserordentlich stark zusezte, gieng am 6ten Julius über, worauf sich auch Courtray unterwarf. Marlborough zog hierauf das Heer des Generals Ouwerkerk, und ausserdem noch 22,000 Mann Preussen, Hannoveraner und Pfälzer an sich, und brachte Menin nach einer Belagerung von 16 Tagen, am 22sten August, durch Kapitulation in seine Gewalt. Die nach dem Treffen noch geretteten, und in die französischen Grenzfestungen vertheilten Franzosen mußten also zusehen, wie eine Festung nach der andern verloren gieng, ohne daß sie es hindern konnten.

Der Herzog von Vendome, welcher, nachdem Villeroy das Kommando niedergelegt hatte, unverzüglich aus Italien nach Flandern hatte aufbrechen müssen, und am Anfange des Monats August daselbst angekommen war, zog nun zwar die in die Festungen verlegten Truppen an sich, und bildete aus ihnen ein kleines Heer; dazu kamen auch die Truppen, welche Villars vom Rhein den bedrängten Franzosen in den Niederlanden zu Hülfe schikte. Allein was wollten 50,000 Mann gegen ein weit zahlreichers, und überdieß noch von seinen bisherigen Siegen begeistertes Heer? Höchstens konnte er durch eine vortheilhafte Stellung in einem verschanzten Lager hinter den Flüssen Leye und Deule die Städte Rüssel, Ypern, und Grevelingen sichern; er konnte aber nicht hindern, daß nicht des Herzoges von Marlborough Bruder Churchil, die Stadt Dendermonde, und der holländische General Ouwerkerk die Festung Ath eroberte, und daß nicht am Ende des Feldzuges nebst dem spanischen Brabant und Flandern, auch ein Theil des französischen Flandern

nebst

nebst einem Theile von Hennegau die Herrschaft des Königs Karl III erkannte.

Ausser diesen grossen Vortheilen, welche das Treffen bei Ramillirs den Alliirten verschafte, zog es auch diesen nach sich, daß Villars, weil ein beträchtlicher Theil der Rheinarmee nach den Niederlanden abgehen mußte, in diesem Jahre nicht mehr wagte, tiefer in Deutschland einzudringen. Der Abzug der österreichischen Reiterei, welche nach Ungarn hatte aufbrechen müssen, belebte ihn zwar auf's Neue, und wirklich faßte er den Entschluß, auf die deutschen Linien bei Stollhofen loszugehen. Um die Eroberung desto leichter bewerkstelligen zu können, hatte er den Plan entworfen, zuerst der Verschanzung auf dem Selinger Wörth sich zu bemächtigen, und alsdann die gedachten Linien vermittelst einer Brüke, die er an das deutsche Ufer schlagen wollte, vom Rüken her anzugreifen. Ersteres gelang ihm auch in der That. Er hatte seine Anstalten so gut, und so sehr in aller Stille getroffen, daß die Deutschen eher alles in der Welt vermuthet hätten, als die Ankunft französischer Schiffe. Nicht nur der Selinger Wörth, sondern auch die in der Mitte des Rheins befindliche Dalhunder Insel wurde, wiewohl erst nach einer zweistündigen tapfern Gegenwehre des Erbprinzen von Bayreuth, durch die Franzosen erobert. Der zweite Punkt des Planes hingegen, welchen Villars entworfen hatte, blieb unausgeführt. Den Markgrafen schüzte der rechte Arm des Rheins gegen seine Anfälle. Der französische Feldherr hielt sich für zu schwach, um ihn mit Erfolg angreifen zu können, und gieng daher wieder über den Rhein zurük.

Die

Die Deutschen blieben hierauf in ihrer Stellung, ohne das geringste weiter zu unternehmen, so nöthig es auch gewesen wäre, die Franzosen auch in dieser Gegend zu beschäftigen, und dadurch die allzustarke Absendung der französischen Truppen nach den Niederlanden zu hindern. Der General von Thüngen, welcher anstatt des nach dem Schwalbacher Bade abgegangenen Markgrafen von Baden das Kommando indessen übernommen hatte, brach zwar auf einen von dem Hofkriegsrath zu Wien erhaltenen Befehl am 10ten September mit 10,000 Mann Fußvolk, und 3000 Mann Kavallerie, auch einer hinlänglichen Artillerie auf, um bei Philippsburg über den Rhein zu gehen, nachdem er den General von Erfa mit 8000 Mann in den Linien bei Stollhofen zurükgelassen hatte. Um seine Absicht zu verbergen, hatte er ausgestreut, er sey gesonnen, die französischen Linien bei Lauterburg anzugreifen. Der Uebergang erfolgte wirklich an dem bestimmten Orte; auch gelang es ihm, Landau auf's Neue mit Lebensmitteln zu versehen. Allein hiemit war seinen Unternehmungen ein Ziel gestekt. Anstatt die an Zahl ihm überlegenen Franzosen wirklich anzugreifen, mußte er sich damit begnügen, in einem verschanzten Lager bei Hagenbach über zwei Monate unthätig zuzubringen. Nur in kleinen Gefechten glükte es ihm hier und da, einen geringen Vortheil zu erhalten. Diese Eroberungen waren aber sämmtlich von der Art, daß sie die Mühe und Zeit kaum lohnten, welche der Uebergang über den Rhein gekostet hatte; daher dann auch Thüngen nach neun Wochen wieder nach Deutschland zurükgieng. Wären die Deutschen um dieselbe Zeit in hinlänglicher Zahl am Rhein beisammen gewesen; ohne Zweifel hätten sie den Franzosen auch in dieser Gegend einen

eben so verderblichen Stoß, wie in den Niederlanden, versezen, und vielleicht diesen Feldzug für sich völlig entscheidend machen können.

Zehntes Capitel.

Verlegenheit der sächsischen Reichsstände wegen des nordischen Krieges. Treffen bei Fraustadt. Einfall der Schweden in Sachsen. Unruhe deswegen unter den Alliirten, und im deutschen Reiche. Neue Siege der Schweden. Harte Lage des Königs August von Polen. Geheime Unterhandlungen desselben mit dem Könige von Schweden. Friede zu Altranstädt.

Unter den schon oben angegebenen Ursachen, warum die Reichsarmee bei weitem nicht so vollzählig sich am Rhein eingefunden hatte, als man nach dem Matrikularanschlage hätte erwarten sollen, war besonders auch diese eine der wichtigern, daß die Stände der beiden sächsischen Kreise gewissermassen genöthiget waren, für sich selbst auf ihrer Hut zu seyn, und ihre Truppen des nordischen Krieges wegen für jeden Fall zu ihrer eigenen Vertheidigung bereit zu halten. In einer solchen Lage konnte keiner für räthlich halten, sie nach dem Rhein abzusenden. Dem Kurfürsten von Sachsen konnte man es um so weniger übel nehmen, wenn sein Kontingent sparsamer ausfiel, weil er, als König von Polen, selbst eine der Kriegführenden Haupt-

perso-

personen war. Die übrigen Fürsten der sächsischen Kreise schienen jezt gleichfalls der Gefahr um so näher zu seyn, da der König von Schweden bereits in Sachsen eingefallen war, und sich in diesem Lande festgesezt hatte.

Es ist im vorhergehenden Bande gemeldet worden, wie der kriegerische und unversöhnliche König Karl XII von Schweden nicht ruhte, bis es ihm durch die Uebermacht seiner Waffen, und durch Drohungen gelang, den König August von Polen von dem Throne zu verdrängen, und an dessen Stelle den Woiwoden von Posen, Stanislaus Lescinsky, hinaufzuheben.

Vergeblich suchte August sich in Warschau zu behaupten; er mußte diese Stadt dem Könige von Schweden einräumen. Vergebens belagerte er Posen; er mußte die Belagerung aufheben, und seine Infanterie nach Sachsen zurükziehen. Seine ganze Hofnung beruhte jezt auf einer neuen Armee, welche der General Schulenburg in Sachsen für ihn warb. Wirklich gelang es diesem für seinen Fürsten eifrigen Feldherrn, ein Heer von 20,000 Mann, theils Sachsen, theils Franzosen und Schweizern zusammen zu bringen, mit denen er am Anfange des Jahres 1706 aufbrach, und über die Oder gieng, um, wo möglich, Großpolen von den Schweden zu reinigen. Allein das unbarmherzige Schikfal, welches mit dem Könige August bereits durch den ganzen Krieg mit fast beispielloser Grausamkeit verfahren war, hörte noch nicht auf, ihn zu verfolgen.

Als der General Schulenburg die schlesisch-polnische

nische Grenze erreichte, fand er bei Frauſtadt den ſchwediſchen General Rhenſchiöld, bereit, ihm ein Treffen zu liefern. Und obwohl das Heer dieſes leztern nur aus 10,000 Mann beſtand, griff er doch den erſtern am 14ten Februar mit einer bewunderns-würdigen Kühnheit an, und ſchlug ihn auf's Haupt mm).

Was dieſen Sieg gewiſſermaſſen doppelt unglüklich für den König von Polen machte, und zugleich auch die meiſten ſächſiſchen Kreisſtände bewog, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, war der Umſtand, daß der König von Schweden nun kein Hinderniß weiter fand, nach Sachſen vorzudringen, und wirklich alle Anſtalten traf, dieſes Vorhaben ins Werk zu ſezen. Die Engländer und die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, denen es wohl einleuchtete, wie nachtheilig eine ſolche Diverſion den Alliirten in Hinſicht auf den künftigen Gang des ſpaniſchen Succeßionskrieges werden dürfte, waren nicht weniger darüber beſtürzt, als die deutſchen Reichsſtände, und gaben ſich daher viel Mühe, den König Karl XII von ſeinem Vorhaben abzubringen nn).

Karl müßte indeſſen derſelbe hizige, raſtlos verfolgende und unbeugſame Fürſt, der er wirklich war, nicht geweſen ſeyn, wenn die Vorſtellungen der gedachten Mächte den gewünſchten Eindruk hätten machen ſollen. Sein Miniſter, der Graf Piper verſicherte, man thue ſeinem Herrn Unrecht, wenn man ihm je irgend eine ſchlimme Abſicht zumuthe; er ſuche

mm) Nordbergs Leben Karls XII. Th. I. S. 650. ff.

nn) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p.* 257.

suche nichts anders, als eine billige Genugthuung, und Sicherheit für die Zukunft. Der König selbst äusserte sich, er sey der angegriffene Theil, und unternehme nichts anders, als wozu das Völkerrecht in demselben Falle jeden andern berechtige. Schon längst habe der Krieg dahin gespielt werden sollen, woher er seinen Ursprung habe. So lange noch einige Hoffnung übrig gewesen, daß die Hartnäkigkeit des Feindes auf eine andere Art werde können gebrochen werden, habe er auf Verwendung der Alliirten sich immer enthalten, von seinem Rechte Gebrauch zu machen. Nun aber, da die Umstände nicht mehr gestatten, sich noch länger herumführen, und dem Feinde Zeit zur Erneuerung seiner Kräfte zu lassen, erfodere die Nothwendigkeit, daß er die Quelle selbst, woraus so viele Uebel geflossen seyen, verstopfe oo). Kurz; Karl ließ sich von seinem Vorhaben schlechterdings nicht abwendig machen. Der General Mardefeld mußte mit einem kleinen Korps in Polen zurükbleiben, um aufmerksam auf des Königs Bewegungen zu seyn; er selbst gieng im August mit ungefähr 16,000 Mann durch Schlesien nach der Oberlausiz, und von da nach Sachsen. Weder in Schlesien, noch in Sachsen fand er den geringsten Widerstand; in ersterm Lande um so weniger, da man seinen Durchzug gar nicht vermuthet hatte; denn Schlesien war fremdes, neutrales Land, dessen Herr, der Kaiser, an dem nordischen Kriege gar keinen Theil hatte, und auch zuvor um die Erlaubniß des Durchzuges nicht war ersucht worden.

Ehe

oo) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p.* 258.

Ehe Karl XII in den Meißenschen Kreis einrükte, schikte er ein Patent voran, worinn er die Stände und Einwohner in den kurfürstlichen Ländern ermahnet, in ihren Häusern, und Wohnungen zu bleiben, und von ihrem Eigenthum nichts wegzuschleppen, sondern dasjenige, was zur Nothdurft und Unterhaltung seiner Truppen ihnen möchte auferlegt werden, gutwillig und ohne Widerrede zu bezahlen und zu erlegen. Dafür versprach er ihnen, sie in seinen königlichen Schuz und Schirm zu nehmen, und sagte ihnen vollkommene Sicherheit der Personen und des Eigenthumes sowohl für sie, als für ihr Gesinde zu pp). Die Regierung zu Dresden, welche damals ohnehin schon wußte, daß der Kurfürst von Sachsen, als König von Polen, im Begriffe sey, mit dem Könige von Schweden einen Frieden zu schliessen, unterstüzte gleichfalls sein Ansinnen durch eine besondere Verordnung, daß sich niemand entfernen sollte. Allein, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt: sehr viele Einwohner flüchteten sich und ihre Habschaften dessen ungeachtet, und bewiesen bei dieser Gelegenheit, daß ihre Furcht vor Karl XII grösser war, als ihr Zutrauen zu ihm. Das Aufsehen und die Unruhe wurde noch vergrössert, als man sogar die kurfürstliche Familie, die verwittwete Kurfürstin, die Gemahlin des Königs und Kurfürsten, und den Kurprinzen nebst mehrern vom Adel sich flüchten sah.

Die Stände und Einwohner von Sachsen waren jedoch nicht die einzigen, welche der unvermuthete Einfall der Schweden in die größte Bestürzung versezte. Fast alle deutsche Höfe, selbst sol-

che,

pp) Theatr. Europ. *ad ann. 1706. p. 131.*

che, welche ihrer weiten Entfernung wegen gewiß keine Gefahr zu befürchten hatten, geriethen der Folgen wegen, welche dieser Einbruch besonders während der Fortdauer des spanischen Succeßionskrieges nach sich ziehen dürfte, in eine nicht geringe Unruhe. Selbst die Reichsversammlung beherzigte diesen Gegenstand mit allem Ernst; besonders da der kursächsische Gesandte ihr eine umständliche Anzeige von dem schwedischen Einbruche vorgelegt, und gebeten hatte, daß man auf ein schleuniges Mittel bedacht seyn möchte, das weitere Umsichgreifen des entstandenen Feuers zu hindern, und ferners Unheil von Sachsen abzuwenden.

Da man sich noch wohl erinnerte, daß man bereits im Jahre 1704 den König von Preussen, und den Kurfürsten von Hannover ersucht hatte, durch ihr Ansehn einen Einfall der Schweden in Sachsen zu hindern; so trug man auch jezt wieder darauf an, daß man diese beiden Höfe bitten sollte, dieses Land durch ihre nachdrükliche Verwendung zu retten. Nebenbei sollte dann auch ein Versuch gemacht werden, der Sache durch eine Vorstellung an den Schwedisch-Bremischen Gesandten eine bessere Wendung zu geben. Einige Gesandten hielten dafür, man sollte den König von Schweden durch eine feierliche Versicherung, daß August künftig keine Truppen aus Sachsen ziehen, und nach dem Königreiche Polen gegen ihn senden werde, zu bewegen suchen, daß er Sachsen nicht weiter beunruhige. Und in der That war dieser Vorschlag aus der Natur der Sache genommen. August hatte bisher seine meisten Kräfte aus dem sächsischen Lande gezogen qq) und

qq) Theatr. Europ. *ad ann. 1706. p. 131.* Den

darinn

Karl hatte den Entschluß, dessen Land zu besezen, eigentlich deswegen gefaßt, um ihm die vornehmste Hülfsquelle zur Fortsezung des Krieges abzuschneiden. Der König von Polen selbst drang darauf, daß, nachdem Karl XII bereits in die Markgrafschaft Meissen eingerükt war, die Reichsversammlung ohne Verzug an ihn schreiben, und ihn ersuchen sollte, die kursächsischen Lande zu verlassen; im Falle aber, daß dieses nichts fruchten würde, sollte dieselbe auf andere der Reichsverfassung angemessene Mittel denken.

Lezterer Vorschlag fand starken Widerspruch, besonders von Seite der katholischen Gesandtschaften. Diese glaubten, man müsse, ehe man einen solchen Schritt unternehme, erst erwarten, was Preussen und Hannover thun würden. Der zweite Antrag wurde zu wenig unterstüzt; aber der erstere war sogleich durchgegangen. Auf das Gesuch des Königs von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, wurde indessen doch von allen dreien Reichskollegien beschlossen, daß man den Kaiser ersuchen wolle, durch seine Gesandschaft bei dem Könige von Schweden für sich, und im Namen des gesammten Römischen Reichs dahin antragen zu lassen, daß derselbe den Reichssazungen zu Folge, und in Ansehung so vieler hohen Mächte gütlicher Vorstellung und Verwendung gedachtes Kurfürstenthum, und den Obersächsischen Reichskreis von allen weitern Kontributionen befreie, und seine Armee, ohne das Land weiter zu beunruhigen, mit guter Ordnung aus demselben abführe rr).

Der

darinn enthaltenen Nachrichten zu Folge soll August aus Sachsen für diesen Krieg 88 Millionen Thaler, und 36,648 Menschen gezogen haben.

rr) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 135.*

Der Erfolg dieser und jeder andern Anstalt war jedoch, wie man leicht voraussehen konnte, noch zur Zeit ziemlich geringe. Karl war indessen tiefer in Sachsen eingedrungen, und hatte sich weiter daselbst ausgebreitet. Er war von Bischofswerda nach Radeberg, und von da, nachdem er den Generalmajor Mayerfeld nach Pirna und Sonnenstein ausgeschikt hatte, über die Elbe nach Zehren, und Tauchern gegangen, hatte während dieses Marsches dem Meißenschen Kreise indessen eine Kontribution von 20,000 Thalern auferlegt, und endlich sein Hauptquartier zu Altranstädt, nicht weit von Leipzig, genommen. Den kleinen Besazungen von Wittenberg und Leipzig, so wie den übrigen im Lande Sachsen und in der Lausiz befindlichen Sachsen und Russen blieb nichts anders übrig, als die Flucht. Aber auch diese war nicht im Stande, alle zu retten, indem die Schweden ihnen heftig nachsezten. Bei Weissenfels wurden 2 Offiziers und 34 Gemeine von ihnen gefangen genommen. Da man sie zu Erfurt, wohin sie sich über Naumburg geflüchtet hatten, aufzunehmen, Bedenken trug, eilten sie nach dem Thüringer Walde. Auch hier fanden sie keine Sicherheit. Schon waren die Russen zwei Meilen tief in den Wald eingedrungen, als der Schwedische Oberst Görz sie erreichte. Dießmal konnte er zwar seine Absicht nicht erreichen; denn die Russen hatten sich zu gut verschanzt. Ein Angriff, den er dessen ungeachtet versuchte, mißlang gänzlich, und raubte ihm zwei Hauptleute nebst vielen Gemeinen. Endlich zeigte ihm aber ein Bauer einen Umweg, auf welchem er ihnen vom Rüken her beikommen konnte; auf dieser Seite griff er sie mit so grossem Nachdruk an, daß 80 Mann umkamen, und die übrigen in größter Eile sich im Walde verliefen.

Nach-

Nachdem die Russen und Sachsen sich wieder gesammelt, und miteinander vereiniget hatten, giengen sie unter dem Namen des kursächsischen Kreiskontingents nach dem Rhein ss).

Unstreitig befand sich der König August von Polen in einer äusserst harten Lage. Auf der einen Seite war er der Gefahr des gänzlichen Untergangs ausgesezt, wenn er nicht auf der Stelle mit dem Könige von Schweden sich vergliche; auf der andern war ihm ein Vergleich ausserordentlich erschwert, wo nicht gar unmöglich gemacht; denn er befand sich gemissermassen ganz in der Gewalt seines Bundesgenossen, des Czaar von Rußland, und daß dieser alle Kräfte anwenden würde, um einen Frieden mit dem Könige von Schweden zu hindern, ließ sich wohl voraussehen. Dennoch faßte August den festen Entschluß, sich mit Karl XII auszusöhnen, es möge kosten, was es wolle.

Die Einleitung wurde bereits zur Zeit getroffen, da Karl noch in Schlesien stand. Ehe selbiger noch einen Fuß in Sachsen gesezt hatte, erhielt er schon von Seite der Regierung zu Dresden eine geheime Nachricht, daß August bereit sey, einen Frieden zu schliessen, und man ersuchte ihn um einen Paß für die Bevollmächtigten. Dieser Aeusserung, welche noch zur Zeit ohne Antwort blieb, folgte bald ein Schreiben von dem Könige selbst, mit der Versicherung, daß sein ernstlicher Wille sey, mit Karl sich aufrichtig auszusöhnen, und daß er demselben überlasse, die Bedingnisse, die er billig finden würde, selbst vorzuschlagen. Der König von Schwe-

ss) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 136.*

Schweden, der nicht ungern die Gelegenheit, auf solche Art ohne weitere Mühe und Kosten zu seinem Zweke zu gelangen, in seinen Händen sah, ließ alsogleich die Pässe für die sächsischen Abgeordneten ausfertigen. Kurz; daß der gewünschte Friede in kurzer Zeit zu Stand kommen werde, schien keinem Zweifel weiter unterworfen zu seyn; nur mußte alles äusserst geheim gehalten werden, damit der Czaar von Rußland nichts davon erfahre.

Dieses ward auch mit so grosser Geschiklichkeit ins Werk gesezt, daß bereits der förmliche Friede zwischen Schweden und Polen am 24sten September, folglich schon zur Zeit heimlich unterzeichnet war, als man öffentlich nur einen Waffenstillstand auf zehn Wochen schloß. Dieses leztere geschah am 25sten desselben Monats. Weder der preußische Minister, der zu Radeberg sich bei dem Könige Karl eingefunden, und ihm die Vermittelung seines Königs angeboten hatte, noch die Minister des Kaisers, der Krone England, der Generalstaaten, und anderer Höfe, welche zu Altranstädt vor ihm erschienen waren, um seine Gesinnungen auszuspähen, hatten das geringste erfahren. Die Bevollmächtigten des Königs von Polen hatten sogleich nach ihrer Ankunft im Lager des Königs Karl zu Bischofswerda das Gerücht verbreitet, die Absicht ihrer Sendung sey nur, eine Schonung der sächsischen Lande, eine Mäßigung in Ansehung der Kontributionen und dergleichen zu bewirken. Um ja keinen Verdacht zu erregen, hatten sie nicht einmal Audienz bei dem Könige genommen, sondern ihre Konferenzen nur mit dem Grafen Piper unterhalten. Eben so hatten sie zu Altranstädt, wohin sie dem Könige gefolgt waren, gehandelt, und ihre Unterhandlungen

noch

noch immer nur mit seinem Minister fortgesezt. Selbst demjenigen, in dessen Namen der Friede auf einer Seite war unterzeichnet worden, nämlich dem König August von Polen ertheilte man nicht sogleich eine Nachricht; denn Karl bestand darauf, daß auch der durch ihn den Polen aufgedrungene König Stanislaus Lesczinsky, welcher wesentlich in dieser Sache interessirt war, erst seine Gesinnung darüber äussern müsse.

Der Friede war jedoch so vortheilhaft für den König August nicht ausgefallen, daß man hätte befürchten können, Stanislaus Lesczinsky werde ihn nicht genehmigen. Die Sächsisch-Polnischen Bevollmächtigten hatten anfänglich in ihren Unterhandlungen dahin gearbeitet, daß Polen zwischen August und Stanislaus getheilt werden sollte. Der unversöhnliche König Karl wollte aber von einer Theilung schlechterdings nichts hören. August mußte auf das ganze Königreich Polen Verzicht thun, und nicht einmal den Titel von demselben durfte er behalten; nur ward ihm erlaubt, sich schlechtweg ohne Angabe eines Landes König zu nennen. Es versteht sich von selbst, daß er zugleich den gegen ihn aufgestellten Stanislaus Lesczinsky als rechtmäßigen König von Polen erkennen, und seinem Bündnisse mit Rußland entsagen mußte tt). Was aber nicht nur dem Könige und Kurfürsten von Sachsen, sondern vorzüglich auch seinen Unterthanen äusserst schwer fallen mußte, war, daß die schwedische Armee vermöge eines besondern Artikels durch den ganzen Winter in Sachsen blieb, und nebst ihrem Unterhalte sogar ihren Sold aus diesem Lande zog.

Diese

tt) *Lamberty* Memoires. *T. IV. p. 273. sq.*

Diese Friedensbedingnisse waren zum Theile so drükend, daß der sächsische Minister Pfingsten, der eigentlich die Hauptrolle bei den Unterhandlungen gespielt hatte, anfänglich nicht einmal wagte, sie durchgehends seinem Herrn zu entdeken. August ratificierte also den Frieden, ohne eigentlich alles zu wissen, was derselbe enthielt. Ersterer würde auch kaum in so äusserst drükende Bedingnisse gewilliget haben, wenn er nicht gehoft hätte, Karl werde, wenn er einmal von der Aufrichtigkeit des Königs August sich werde überzeugt haben, vielleicht manche Foderung, die er bisher standhaft behauptet hatte, fahren lassen, oder manchen zu harten Artikel wenigst mildern. Allein Pfingsten machte zu seinem Erstaunen die unglükliche Erfahrung, daß er Karls unbeugsamen Charakter zu wenig gekannt habe. So sehr dieser König erfreut war, daß er endlich sein Ziel erlangt habe, so war er doch nicht zu bewegen, daß er je nur im geringsten Punkte von irgend einer seiner Foderungen abstand.

Eine äusserst auffallende Erscheinung war, daß der nunmehro gänzlich entthronte König August zur Zeit, da der Friede nicht nur bereits geschlossen, sondern sogar von ihm selbst schon förmlich genehmiget war, gegen alle Erwartung noch als Feind des Königs Karl auftrat, um den Schweden am 29sten Oktober 1706 bei Kalisch in Verbindung mit den Russen ein äusserst hartes Treffen lieferte.

Der Czaar wußte nämlich damals noch nichts von dem Friedensschlusse zu Altranstädt, und August, der sich gewissermassen in der Gewalt des Czaars, oder eigentlich seines Heeres befand, hielt noch zur Zeit nicht für räthlich, ihm Nachricht davon

von zu ertheilen. Er sah sich daher durch diese Umstände genöthiget, der Auffoderung des rußischen Feldherrn Folge zu leisten. Das Treffen lief für die Schweden so übel ab, daß ihrer ungefähr zwei tausend, und selbst ihr Anführer, der General Mardefeld nebst vier Obersten in rußische Gefangenschaft geriethen uu). Dieser Vorfall war freilich nicht von der Art, daß er dem Könige von Schweden hohe Begriffe von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs August beibringen konnte. Karl ward dadurch so mißtrauisch gemacht, daß er, um zuvorzukommen, und einen Widerruf des Friedens zu hindern, gegen alle Erwartung den Friedensschluß vierzehn Tage nach der Ratifikation desselben an allen europäischen Höfen bekannt machen ließ. August rechtfertigte sich aber in der Folge, und erbot sich sogar zum Ersaz des Schadens, wenn Karl ihn verlangen würde vv). Er verfolgte auch den Sieg nicht weiter, sondern legte vielmehr die Russen in entfernte Quartiere; er selbst aber verließ, ehe man etwas solches vermuthete, Warschau, und gieng in aller Stille nach Sachsen. Ungeachtet des unzweideutigen Beweises, welchen Karl von der Aufrichtigkeit des Königs August nun erhielt, blieb er doch in Sachsen mit der ganzen Armee bis zum September des folgenden Jahres sizen, so, daß die Alliirten auf's Neue seiner Absichten wegen in Sorgen und Unruhe geriethen. Das arme Land war äusserst hart mitgenommen worden, und bei seinem Abzuge waren es bereits 23 Millionen Thaler, die er diese Zeit

uu) Nordbergs Leben Karls *XII.* Th. *I.* S. 684. f.

vv) Nordbergs Leben Karl *XII.* Th. *I.* S. 685.

Zeit hindurch erpreßt, und ungefähr 24,000 Mann, die er aus Sachsen gezogen hatte.

Eilftes Capitel.

Niederlage der Kaiserlichen bei Calcinato. Des Prinzen Eugen kühner Marsch in Italien. Niederlage der Franzosen, und Entsaz der Hauptstadt Turin. Ganz Piemont wieder in der Gewalt seines vorigen Herrn. Die Franzosen entsezen Castiglione, und erobern Goito. Fast die ganze Lombardie geräth in die Hände der Kaiserlichen. Einnahme von Barcellona und Madrid durch die Alliirten. General-Kapitulation über Italien.

Was einige auch ausserhalb der sächsischen Kreise angesessene deutsche Fürsten, insonderheit den Kurfürsten von der Pfalz und den Landgrafen von Hessen-Cassel, in Sorgen gesezt hatte, da sie den König von Schweden in Sachsen einfallen, und daselbst den Meister spielen sahen, war zum Theil auch der Umstand, daß ihre eben jezt von Truppen entblößte Länder ihrer Meinung nach einer gleichen Gefahr, das Opfer seiner Laune zu werden, ausgesezt waren; indem sie einen grossen Theil ihrer Mannschaft damals in Italien hatten.

Um auch in diesem Lande mit gleichem Glüke, wie in den Niederlanden, dem Feind entgegen gehen

hen zu können, hatten die Generalstaaten der vereinigten Niederlande gemeinschaftlich mit England noch vor Eröffnung des Feldzuges 1706 beschlossen, die Armee daselbst mit 10,000 Mann zu vermehren. Achttausend Mann Preussen befanden sich bereits in diesem Lande; die Kaiserlichen, welche gleichfalls schon in Italien standen, wollte man durch einige Regimenter aus Bayern verstärken; und zu allen diesen sollten, wie gesagt, noch 10,000 Mann kommen, wovon die Generalstaaten ein Drittel, die Engländer aber die übrigen zwei Drittel zu unterhalten versprachen. Woher man diese Mannschaft beziehen sollte, darüber ließ der scharfsichtige Urheber dieser Anstalt, der Herzog von Marlborough, dem nicht leicht ein Umstand entgieng, welcher zum gemeinen Besten etwas beitragen konnte, die Generalstaaten nicht lange in Verlegenheit. Der Kurfürst von der Pfalz hatte bisher von ihnen für 7000 Mann Subsidien gezogen, und nicht mehr, als 5000 gestellt. Diese Zahl sollte er nun ergänzen, und die Truppen nach Italien abschiken. Um auch die noch fehlenden 3000 Mann herbeizuschaffen, und dadurch die Zahl von 10,000 voll zu machen, wandte man sich an den Herzog von Sachsen-Gotha xx). Dieser bezeigte sich sogleich geneigt, den Alliirten die gewünschten 3000 Mann zu überlassen, und zu ihrem Dienst nach Italien abzuschiken, wenn man ihm dieselben Bedingnisse zugestehen würde, unter welchen der Kurfürst von der Pfalz ihnen seine Truppen überlassen hatte. Diese Foderung wurde ihm auch von den Alliirten ohne Anstand bewilliget.

Die

xx) *Lamberty Tom. IV. p. 3. sq.*

Die in dieses Land bestimmten Truppen traten nun nach und nach ihren Weg an; aber es verzog sich doch ziemlich lange, bis sie alle hinlänglich marschfertig waren, und sich in Bewegung sezten. Von den Pfälzern zogen die lezten 3000 Mann, die zum Theil erst geworben werden mußten, erst gegen das Ende des April aus. Von den Kaiserlichen konnten auch nicht so viele, als man wünschte, in Italien sich einfinden, weil der Kaiser zugleich in Ungarn zu thun hatte. Die italienische Armee war daher am Anfange dieses Feldzuges bei weitem so stark nicht, als sie dem entworfenen Plane gemäß hätte seyn sollen. Der Prinz Eugen befand sich damals noch in Wien, um daselbst alles Nöthige wegen der künftigen Operationen zu berichtigen. Der dänische General Reventlau, dem indessen das Kommando über die Armee übertragen war, versäumte, sich hinter der Fossa Seviola bei Mantechiaro, wohin er sich auf Befehl des Prinzen Eugen hatte ziehen müssen, hinlänglich zu verschanzen; von seinen Truppen hatten nicht nur einzelne Offiziers, sondern sogar ganze Regimenter seinen Befehl zum Aufbruche zu vollziehen vernachläßiget, so, daß er mit nicht mehr, als 9000 Mann Infanterie, und 3000 Mann Reiterei diese Stellung einnehmen konnte. Alle diese Umstände benüzte der französische Befehlshaber, Herzog von Vendome, und überfiel ihn, ehe er das geringste vermuthete yy).

In aller Stille hatte Vendome seine Truppen an die nöthigen Pläze zusammenrüken lassen, und zu ihrem größten Erstaunen sahen die Kaiserlichen am

19ten

yy) *Contarini* Annali delle guerre per la Monarchia delle spagne. *Tom. II. p. 224. sq.*

19ten April bei Calcinato den 25,000 Mann starken Feind mit 30 Kanonen in Schlachtordnung vor sich stehen. Der Angriff erfolgte auch von Seite dieser leztern sogleich, und zwar mit einem Nachdruk, der um so stärker war, je mehr die Zahl der Mannschaft der französischen Armee jene des kaiserlichen Heeres überstieg. Dieses leztere ward ohngeachtet seiner Tapferkeit, womit es sich wehrte, bald in Unordnung gebracht, und mußte endlich, nachdem es einen Verlust von beinahe 3000 Mann und 6 Kanonen erlitten hatte, gänzlich unterliegen. Besonders hart wurden die Preussen mitgenommen. Da sie in einem Treffen des verflossenen Jahres keine Pardon gegeben hatten, so erhielten sie jezt entgegen keine; wer also von ihnen in die Hände der Franzosen gerieth, ward ohne Gnade niedergemacht. Gewiß eine äusserst unangenehme Sache für den Prinzen Eugen von Savoyen, an demselben Tage, da er zu Gavardo ankam, um sich alsdann zur Armee zu begeben, die Nachricht von der Niederlage derselben vernehmen zu müssen, und sie bis in diese Gegend zurükgeworfen zu sehen!

Für die Franzosen hingegen war dieser glükliche Anfang des Feldzuges so verführerisch, daß der Herzog von Vendome sich öffentlich rühmte, die Kaiserlichen seyen aus Italien beinahe schon so gut als vertrieben zz). Die Ausführung dieses Vorhabens schien auch eben nicht unmöglich zu seyn; denn die französische Armee war jener der Alliirten an Zahl weit überlegen, und in Piemont war dem Herzoge von Savoyen nichts anders mehr übrig, als Coni, und

zz) Histoire de l'Empereur Charles VI par *M. L. D. M. Tom. II. p. 6.*

und Turin. Hätte Vendome dem fliehenden Feinde heftiger nachgesezt, und wäre er ihm bis in die Gegend von Gavardo gefolgt, so hätte er ohne Zweifel noch grössere Vortheile erhalten können.

Zu seinem Unglüke ließ er dem Prinzen Eugen Zeit, die Verstärkungen aus Deutschland an sich zu ziehen. Und nun sah die erstaunte Welt diesen Prinzen ein Unternehmen wagen, dessen Ausführung auch der größte Patriot in einer solchen Lage kaum zu wünschen sich getraut hätte. Mit einem mäßigen, im Verhältniß gegen die französische Macht fast unbedeutenden Heere von nicht mehr, als dreyßig und einigen tausend Mann unternahm er in einem Lande, wo eine Menge Flüsse, Kanäle und Moräste den Marsch äusserst erschwerten, mit einer Kühnheit, die man nur an einem eben so grossen Feldherrn, als Eugen war, gut heissen konnte, einen fast fünfzig Meilen weiten Zug mitten durch die feindliche Armee, um die von den Franzosen hart belagerte Stadt Turin zu entsezen, und den in dem äussersten Gedränge befindlichen Herzog von Savoyen zu retten. Mit einer Standhaftigkeit, welche jeder Schwierigkeit trozte, sezte er glüklich über die Etsch, kam eben so glüklich über den Po, drang unaufhaltbar in Piemont ein, und vereinigte sich am 1sten September zum größten Erstaunen der Franzosen mit dem schwachen Heere des geängstigten Herzoges von Savoyen a).

Der Herzog von Vendome war damals, nachdem Villeroy nach dem unglüklichen Treffen bei Ramillirs um seine Entlassung gebeten, und selbige auch

a) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p. 296.*

auch erhalten hatte, nach den Niederlanden abgegangen, und an dessen Stelle hatte Ludwig XIV seinen Neffen, den Herzog von Orleans nach Italien abgeschikt; ihm aber auch den Marschall Marsin mit geheimen Anweisungen beigesellet. Aber weder der eine, noch der andere war im Stande, das Eindringen des Prinzen Eugen in Piemont, oder die Vereinigung der beiden Heere, des Prinzen und des Herzoges von Savoyen, und ihr darauf erfolgtes weiters Vorrüken zu hindern.

Die Armee, welche Eugen bei sich hatte, betrug nicht mehr als 24,000 Mann; jene des Herzoges von Savoyen nur 13,000, beide zusammen beliefen sich daher nicht höher, als auf 37,000 Mann. Was der Prinz an Mannschaft noch darüber hatte, war theils zur Besezung verschiedener Posten, theils zu andern Diensten bestimmt, und konnte also hier nicht in Anschlag kommen. Und mit diesem eben nicht besonders beträchtlichen Heere wagten es beide Fürsten, auf die bei Turin stehenden Franzosen loszugehen.

Dieser wichtige Hauptplaz in Piemont wurde seit dem 4ten Junius, da man die Laufgräben eröffnet hatte, hart belagert. Die Belagerung dirigirte der Herzog von Fruillade, Schwiegersohn des französischen Finanzministers Chamillard. Um Turin ja gewiß in französische Gewalt zu bringen, und dem gedachten Herzoge die Ehre der Eroberung, auch, wo möglich, den Marschallstab zu verschaffen b), hatte der Minister keine Kosten gescheut, und Zubereit-

b) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 378. sq.*

bereitungen treffen lassen, dergleichen man kaum jemals bei irgend einer Belagerung sah. Die Belagerungsarmee, welche Fruillade kommandirte, bestand aus 38,000 Mann; die Zahl der Kanoniers, welche zu diesem Geschäft gebraucht wurden, belief sich auf 800, die der Bombardeurs, Mineurs und Schanzgräber auf 5050 Mann, über welche 250 Offiziers von der Artillerie die Aufsicht hatten. Der Vorrath von Geschüz und Munition, welcher herbeigeschaft worden, war nicht weniger ausserordentlich stark. Hundert und sechzig grosse Kanonen, und achtzig Mörser standen bereit, die Stadt unaufhörlich zu ängstigen. Um dieses Geschüz in beständiger Thätigkeit zu erhalten, hatte der Minister 100,000 Kanonenkugeln, 23000 Bomben, 1,100,000 Pf. Pulver, 300,000 Pfund Blei, und 80,000 Grenaden, nebst verschiedenem, andern Feuerwerk dazu bestimmt c).

Mit diesem ungeheuern Vorräthe von Hülfsmitteln hatte Fruillade der Stadt seit dreien Monaten ausserordentlich heftig zugesezt. Ein Sturm wurde nach dem andern versucht; und obwohl die tapfere Besazung bisher jeden abgeschlagen hatte; so hofte man doch, die Stadt durch die Heftigkeit des Feuers und nach wiederholten Angriffen endlich zu bezwingen. Daß der Prinz Eugen es wagen würde, ein so zahlreiches, mit Vertheidigungsmitteln aller Art

c) Rink Leben Josephs. Th. *II.* S. 171. Die Histoire de l'Empereur Charles VI. par *M. L. D. M. p. 11. sq.* weichet ein wenig von dieser Angabe ab.

Art reichlich versehenes Heer, wie die Belagerungs-Armee war, anzugreifen, und einen förmlichen Entsaz der Stadt zu versuchen, daran dachte wohl niemand, und es nur für möglich zu halten, würde man als eine Thorheit betrachtet haben. Höchstens traute man ihm die Absicht zu, einige Mannschaft zur Verstärkung in die bedrängte Festung zu werfen.

Während man sich im französischen Lager in diesen schmeichelhaften Gedanken einwiegte, stand Eugen am 7ten September wirklich in vollkommener Schlachtordnung vor dem Angesichte des Feindes. Wie sehr derselbe über diese unerwartete Erscheinung in Erstaunen gerieth, läßt sich aus dem Grade beurtheilen, in welchem er zuvor von der Unmöglichkeit eines Angriffes überzeugt zu seyn glaubte. Der Herzog von Orleans berief sogleich einen Kriegsrath zusammen, um über die Maaßregeln, die man nun ergreiffen sollte, zu berathschlagen. Seiner Meinung nach sollten die Franzosen den Deutschen entgegen ziehen, und sie ausserhalb der Linien angreifen. Ihm stimmten hierinn fast alle Generale bei. Marsin hingegen behauptete, man müsse sich gegen die Deutschen innerhalb der Linien vertheidigen; und um diese Meinung durchzusezen, zeigte er einen Befehl von dem Könige vor. Alle weitere Berathschlagung war hiemit überflüßig; die Franzosen mußten in ihren Linien bleiben, und zusehen, wie die Deutschen gegen sie anrükten, und sich bereits auf einen halben Kanonenschuß ihren Linien näherten, ohne sich durch das heftige, gegen sie gerichtete Kanonenfeuer abhalten zu lassen d).

Bis

d) *Contarini* Annali. *Tom. II. p. 242. sq.*

Bisher waren die Deutschen immer weiter vorgerükt, ohne einen Kanonenschuß zu thun. Wie sie aber bis auf die gedachte Entfernung sich den Franzosen genähert hatten, feuerten sie auf einmal aus allen ihren Kanonen gegen selbige, und zwar dreimal hinter einander. Kaum hatte der Graf von Daun, dem der Herzog von Savoyen vor seinem Abzuge aus Turin das Kommando übergeben hatte, den Knall dieses heftigen Feuers vernommen, als er verabredtermassen mit 12 Bataillons einen Ausfall that. Die Deutschen sezten indessen ihr Kanonenfeuer gleichfalls fort, und rükten während desselben den Linien immer näher. Als sie endlich den Verschanzungen nahe genug waren, stürzten auf den linken Flügel zuerst die Preussen; und hierauf die Pfälzer und Gothaer in der Mitte und auf dem rechten Flügel in vollem Laufe gegen sie hin. So wie das feindliche Feuer sie von weiterm Vordringen abhielt, oder wohl gar sie zurüktrieb, kamen jederzeit frische Truppen zur Unterstüzung herbei. Erst, nachdem die Preussen zweimal zum Weichen gebracht worden, gelang es ihnen bei dem dritten Angriffe, die Linien zu ersteigen. Diese Ehre wurde hierauf auch dem Prinzen von Würtemberg, und nach dem dritten vergeblichen Angriffe den Pfälzern zu Theil. Den härtesten Stand hatten die von Gotha. Der Feind hatte seine stärkste Macht ihnen gegenüber gestellt. Ihre Angriffe wurden daher mehrmalen vereitelt. Jener fiel ihnen sogar in die Flanke; und sie mußten anderthalb Stunden lang hartnäkig fechten, bis sie endlich, unterstüzt durch die Generale Kriechbaum und Harrach, die Franzosen wieder zurüktrieben, und hierauf die Linien erstiegen.

Vielleicht würde aber dieser Kampf, der nur

zwei Stunden dauerte, noch länger unentschieden geblieben seyn, wenn nicht Marsin und der Herzog von Orleans wegen erhaltener Wunden das Schlachtfeld hätten verlassen müssen. Ihre Entfernung erschütterte den Muth der Franzosen ein wenig, und verursachte, daß die Hize ihrer Vertheidigung nachließ. Wie hierauf die Deutschen die französischen Verschanzungen auf allen Seiten erstiegen hatten, und der Graf von Daun, der, wie gesagt, einen Ausfall aus Turin gethan hatte, die grosse Unordnung, welche unter den Feinden herrschte, bemerkte, verfolgte er sie vom Rüken her, wodurch dann ihre Verwirrung sich noch mehr vergrösserte. Der Zurükzug wurde nun allgemein; alles flüchtete sich nach Frankreich, und zwar so zerstreut, daß von der ganzen Armee kaum 1600 Mann beisammen blieben e). Die Absicht des Herzoges von Fruillade, sich durch die Eroberung der Stadt Turin den Marschallstab zu verdienen, war also hiemit vereitelt.

Die Wunde, welche Marsin bekommen hatte, war so gefährlich, daß er am folgenden Tage daran starb. Daß die Deutschen eine Menge Geschüz und Munition, Pferde, Mauleſel und Ochsen, wie auch die ganze Kriegskasse erbeuteten, und eine sehr beträchtliche Anzahl Franzosen zu Kriegsgefangenen machten, war allerdings für sie ein beträchtlicher Vortheil. Wie hoch sich aber die Zahl der Gefangenen, der Getödteten und Verwundeten sowohl auf französischer als auf Seite der Alliirten belaufen habe, läßt sich um so weniger genau angeben, da die Nachrichten, die man darüber hat, sich widerspre-

e) *Ottieri* loc. cit. *p.* 385—405.

sprechen. Die Partheien, sie mögen gewonnen, oder verloren haben, lassen ohnehin ihren wahren Verlust selten öffentlich bekannt werden. Im Grunde war es auch nicht die Zahl der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen, was dieses Treffen merkwürdig machte, sondern der vielbedeutende Umstand, daß Turin dadurch von der Belagerung befreit wurde, und die Alliirten einen neuen Spielraum in dieser Gegend für sich bekamen.

Die durch die gänzliche Zerstreuung und Flucht der Belagerungsarmee aller Aussicht auf Unterstüzung beraubten Besazungen in Chivasso, Ivrea, Trino, Crescentino, Asti und andern Städten wußten ihrem Untergange durch kein anders Mittel zu entrinnen, als daß sie sich nach und nach dem Herzoge von Savoyen, welcher mit seinem siegreichen Heere von einer Stadt zur andern flog, meist ohne Schwertstreich ergaben. So hatte also der glükliche Entsaz von Turin die wichtige Folge, daß in kurzer Zeit ganz Piemont wieder in die Gewalt seines rechtmäßigen Herrn kam.

Der Prinz Eugen rükte mit seiner Armee auf einer andern Seite vor, und war im Begriffe, auch die Lombardei von dem Feinde zu reinigen. Hier schien zwar anfänglich das Glük sich für die Franzosen erklärt zu haben. Noch war auf Seite der Alliirten alles von Freude über den glänzenden Sieg bei Turin trunken, als zwei Tage nach demselben, am 9ten September, in der Gegend von Mantua zwischen Castiglione und Goito ein Treffen vorfiel, in welchem der Erbprinz Friedrich von Hessen-Cassel von dem Grafen von Medari gänzlich geschlagen wurde. Auch dieser durch die Franzosen erfochtene

Sieg

Sieg hatte eine nicht unbedeutende Folge, indem dadurch nicht nur der von den Deutschen belagerte feste Plaz Castiglione befreit, sondern Medavi auch in den Stand gesezt wurde, Goito wieder zu erobern f). Doch zwischen dem herrlichen Siege der Alliirten bei Turin, und diesem der Franzosen im Mantuanischen zeigte sich sogleich der grosse Unterschied, daß leztere nach ihrer Niederlage sich nicht wieder in dieser Gegend erholen konnten; erstere hingegen ihren Schaden sogleich wieder zu ersezen wußten. Friedrich von Hessen zog mit dem Rest seines Heeres der Hauptarmee zu, und nun drang Eugen, verstärkt durch diese Truppen, wie auch durch einige Regimenter aus dem nun wieder eroberten Piemont, unaufhaltsam in die Lombardei, zog von Stadt zu Stadt, und welchem Ort er sich immer näherte, da flohen die Feinde zitternd vor ihm; so niederschlagend war der Schreken, welchen ihre Niederlage bei Turin unter alle verbreitet hatte! In weniger, als sieben Wochen waren fast alle beträchtlichen Pläze der Lombardei in den Händen der Kaiserlichen. Die Grenzstadt Novara ergab sich, ohne sich zu vertheidigen; der Kommandant von Mayland, Prinz von Vaudemont, ergriff, als die Deutschen sich näherten, die Flucht, und die Stadt unterwarf sich ihnen am 24sten September. Como, Pavia, Lodi, und mehr andere Pläze an der Adda wurden noch in demselben Monate von den Kaiserlichen besezt. Diesen Städten folgten in kurzer Zeit Alessandria, Tortona, und Pizzighitone, welcher lezterer Ort sich am 29sten Oktober ergab. Am 7ten Decem-

ber

f) *Lamberty Tom. IV. p. 173. sq.*

ber fiel endlich auch die Festung Casale im Montferrat.

Der größte Theil der Lombardie stand also jezt nebst Piemont und Montferrat wieder unter der Botmäßigkeit der Alliirten; die Franzosen hatten alles verloren, bis auf Cremona, Valenza, Finale, Nizza, Susa, Mantua, Sobietta, und die Schlösser von Mayland und Modena. Aber auch diese geriethen im folgenden Feldzuge sehr frühzeitig in die Gewalt der Alliirten. Eine Menge der schönsten Mannschaft, und ungeheure Summen Geldes, welche der Krieg in Italien dem Könige von Frankreich gekostet hatte, waren nun verloren, und seine Sache befand sich, soviel wenigst Italien betraf, auf demselben Punkte, auf welchem sie am Anfange dieses Krieges gestanden hatte. Sich noch länger in dem kleinen Bezirk, den er noch im Besize hatte, behaupten wollen, hieß soviel, als auch die wenige Mannschaft, die er daselbst noch übrig hatte, muthwillig dem Untergange Preis geben. Frische Truppen zur Fortsezung des Krieges in diesem Lande aufbringen wollen, hieß frische Summen Geldes dem Ungefähr aufopfern. Daß es ihm auch mit der größten Macht je gelingen werde, sich in der Lombardei wieder festzusezen, durfte er ohne Vermessenheit kaum erwarten. Dieses Land ganz zu verlassen, und dadurch auch die geringe Zahl seiner daselbst noch stehenden Mannschaft zu retten, schien ihm vielmehr in dieser Lage wahrer Gewinn zu seyn.

Ausser diesen bereits angegebenen Gründen bewog ihn noch die bedenkliche Lage der Dinge in Spanien zur Erreichung dieses Zwekes einen nähern

hern

hern Schritt zu thun. Daselbst befand sich Philipp V eben nicht in den besten Umständen. Nicht nur hatte der englische Admiral Leake, der unvermuthet mit einer mächtigen Flotte von 48 Linienschiffen vor Barcelona erschienen war, ihn genöthiget, die Belagerung dieser Stadt, welche bereits auf das äusserste gebracht war, plözlich aufzuheben, und die Flucht zu ergreifen, sondern die vereinigten Portugiesen und Engländer hatten auch bereits Alcantara, Ciudad Rodrigo und Salamanca erobert, auch gleich darauf sich der Hauptstadt Madrid genähert, und sie zur Uebergabe aufgefodert, welche auch am 2ten Julius erfolgt war. Und obwohl Philipp in der Folge die Abwesenheit und verkehrten Maaßregeln seines Gegners Karl III zu benüzen wußte g), und mit Hülfe frischer Truppen sich am 22sten September der Hauptstadt Madrid wieder bemächtigte, so konnte er sich doch eines entscheidenden Uebergewichts nicht rühmen, sondern hatte noch immer volle Ursache, wegen der Zukunft besorgt zu seyn. In einem solchen Zustande mußte ihm eine Verstärkung seiner Kriegsmacht höchst willkommen seyn. Es war daher eine sehr zwekmäßige Handlung, daß Ludwig in Unterhandlungen mit dem Prinzen Eugen von Savoyen trat, und ihm die Abtretung aller Pläze, die er in der Lombardei noch besaß, anbot, um entgegen seinen Truppen den ungestörten Abzug aus diesem Lande zu bewirken.

Die Sache wurde durch den General Saint Poter, Kommandanten zu Mantua, und durch la Javeliere, denen der König dieses Geschäft übertragen hatte, sehr bald ins Reine gebracht. Die Unterhand-

g) *Wagner* Historia Josephi. *T. I. p. 118. sq.*

handlungen hatten im December des Jahres 1706 ihren Anfang genommen, und am 13ten März 1707 unterzeichneten die französischen Bevollmächtigten zu Mayland einen Vertrag, vermöge dessen der König von Frankreich sich verbindlich machte, alle durch die Truppen der beiden Kronen noch besezten Pläze nach und nach bis zum zweiten April zu räumen; die Kaiserlichen aber entgegen bewilligten, daß es sowohl den Offiziers, als den Gemeinen gestattet sey, mit allen Waffen, Gepäke, und allen militärischen Ehren, wie auch mit vollkommener Sicherheit abzuziehen h). Philipp IV, der, weil es eigentlich seinen Gewinn, oder Verlust galt, am meisten dabei interessirt war, mußte sich gefallen lassen, daß Ludwig sowohl mit den spanischen Truppen, als mit dem spanischen Antheil an Italien wie mit seinem Eigenthum verfuhr, und eigenmächtig nicht nur jene aus aller Thätigkeit sezte, sondern auch diesen an den Feind förmlich abtrat. Man kennet diesen Vergleich, wodurch die Lombardei nebst den Ländern des Herzoges von Savoyen nach so vielen Stürmen auf einmal in den erwünschten Stand der Sicherheit und Ruhe versezt wurde, unter dem Namen der Generalkapitulation über Italien.

h) *Lamberty Tom. IV. p. 391. sqq.*

Zwölftes Capitel.

Die Kaiserlichen schreiben grosse Kontributionen in Italien aus. Hartes Betragen derselben im päbstlichen Gebiete. Feindselige Gesinnungen des Pabstes gegen das Haus Oesterreich. Heftiger Zwist des Kaisers mit ihm. System der Holländer in dieser Sache. Irrungen wegen der Bischofswahl zu Münster. Der Kaiser läßt dem Bischofe von Paderborn die Exclusivam geben. Die Holländer erklären sich für diesen leztern; wie auch die Königin von England. Nachgiebigkeit des Kaisers, und Ausspruch des Pabstes in dieser Sache.

Niemand war über diese unvermuthete Herstellung der Ruhe in Italien, welche die eben beschriebene Generalkapitulation bewirkte, froher, als der Pabst Klemens XI. Hatten die übrigen italienischen Fürsten eine gegründete Ursache, diesen Vertrag, wodurch ihre Länder von den deutschen Truppen, oder wenigst von dem Unterhalte derselben, und überhaupt von den Uebeln des Krieges befreiet wurden, als eine höchst erwünschte glükliche Ereigniß zu betrachten, so befand sich der Pabst, dem während dieses Krieges in Italien, und vorzüglich erst seit einiger Zeit besonders hart war mitgespielt worden, gewissermassen doppelt in dieser Lage.

Ehe noch die Kapitulation zu Stand gekommen war, hatte Eugen, als es darauf ankam, seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, die meisten italienischen Fürsten, besonders diejenigen, deren

deren Länder bisher ihrer Neutralität wegen gänzlich verschont geblieben waren, mit beträchtlichen Kontributionen belegt. Der Großherzog von Toskana sollte monatlich 15,000 Pistolen, der Pabst für Bologna und Ferrara alle Monate 16,000, die Republiken Genua und Lucca gleichfalls ansehnliche Summen zum Unterhalt der Truppen bezahlen. Der Herzog von Parma und Piacenza hätte die Winterquartiere selbst tragen sollen; er tratt aber, um sie von sich abzulehnen, in Unterhandlungen mit dem Prinzen Eugen, und verpflichtete sich, 80,000 Pistolen dafür zu erlegen. Daß die Herrn, die dieses Loos traf, ein grosses Geschrei erhoben, und von allen Seiten Klagen darüber ertönten, läßt sich wohl begreifen; denn niemand öfnet gern seine Börse, auch wenn dieses das Mittel ist, eine noch grössere Last von sich abzuwälzen. Dießmal war noch um einen Grund mehr vorhanden: Die Kassen der meisten italienischen Fürsten waren erschöpfet, und ihre Unterthanen zu sehr verarmt, um sie aufs Neue füllen zu können i). Die Herrn mußten indessen bezahlen, sie mochten klagen, oder Abgeordnete an den Prinzen Eugen senden, oder schriftliche Vorstellungen thun, soviel sie wollten.

i) Unter andern stellten die Genueser dieses dem Prinzen Eugen sehr nachdrüklich vor: Che la lono Camera si trovava eccessivamente esausta per le spese estraordinarie, e particolari, che sofferivano, nè poteano esigere dalla Spagna, e dall' Allemagna, e dalle Provincie dell' Italia, te lono redite, e il lono commerzio interroto, di modo che non convenivam queste penose congiuntare caricar la Republica di grosse imposizioni &c. *Contarini Annali. Tom. II. p. 440.*

Am meisten sträubten sich der Großherzog von Toskana, und der Pabst, die gefoderten Summen zu bezahlen. Um den erstern zu bessern Gesinnungen zu bringen, oder wenigst willfähriger zu machen, mußten die Alliirten erst eine Flotte vor Livorno erscheinen lassen, worauf er dann endlich nachgab, und die verlangte Kontribution entrichtete. Den andern sezte man durch eine hinlängliche Zahl kaiserlicher Truppen, die man in Ferrara einrüken ließ, in Schreken und Verlegenheit. Die deutschen Soldaten, die ohnehin größtentheils Brandenburger, folglich Protestanten waren, begegneten den päbstlichen Unterthanen mit aller derjenigen Härte, die man je von feindlichen Truppen erwarten kann. Ihre Strenge artete sogar in einen offenbaren Muthwillen aus, und was noch das Traurigste war: man hatte kein Mittel, je nur die geringste Abhülfe zu erlangen. Die Befehlshaber blieben absichtlich abwesend; es war daher niemand vorhanden, an den man sich mit seinen Klagen wenden, oder welcher dem Unfug Einhalt thun konnte, oder wollte. Klemens XI versuchte es bei dem Kardinal Grimani, dem Geschäftsträger des Kaisers, und endlich bei dem Prinzen Eugen selbst, das Schiksal seiner Unterthanen zu erleichtern; allein bei dem einen mit so wenig Erfolg, als bei dem andern.

Ohne Zweifel würden die Unterthanen des Pabstes bei weitem nicht so hart behandelt worden seyn, wenn nicht derselbe dem Kaiser schon seit langer Zeit gerechten Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hätte. Wegen der feindseligen Gesinnungen, die er von jeher gegen das Haus Oesterreich geäussert hatte, war es bereits im Jahre 1705 so weit gekommen, daß der kaiserliche Gesandte zu Rom, Graf von Lamberg

berg bei Gelegenheit einer Streitigkeit mit dem Gouverneur zu Rom ohne Abschied diese Stadt verließ, und auch der päbstliche Nuntius zu Wien die Weisung erhielt, sich zu entfernen k). Seine Partheilichkeit für das Haus Bourbon hatte Klemens bereits gleichfalls bei mancher Gelegenheit zu deutlich zu erkennen gegeben, als daß der kaiserliche Hof dabei hätte gleichgültig bleiben können. Nicht nur ließ er sich durch nichts bewegen, den Erzherzog Karl als König von Spanien zu erkennen, sondern er traf auch wohl noch Anstalten, ihm diese Anerkennung von Seite anderer zu erschweren. Eben zu derselben Zeit, da die allzugewissenhaften Spanier, besonders die Kastilianer, mit höchst mißtrauischen Augen auf Karl, als auf einen Fürsten hinblikten, der mit sogenannten Kezern, nämlich den Engländern, Holländern, und Brandenburgern in einem Bündnisse stände, bestärkte Klemens sie noch mehr in ihrer Meinung und Abneigung, indem er öffentliche Gebete verordnete, um die katholische Religion aus der über ihr schwebenden Gefahr zu erretten l).

Zu den unfreundlichen Beweisen, wie sehr Klemens geneigt sey, dem Haus Oesterreich sowohl in Rüksicht auf die spanische Succeßionsangelegenheit, als auch in andern Stüken beständig entgegen zu arbeiten, rechnete Joseph nicht ohne Grund auch das Betragen, welches derselbe bei Gelegenheit der Ausübung eines kaiserlichen Vorrechts beobachtete. Bald nach dem Antritte seiner Regierung hatte der Kaiser in der Absicht, von seinem Rechte der ersten Bitte

Ge-

k) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 258. sq.*

l) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 252.*

Gebrauch zu machen, einem gewissen Herrn von Raesfeld eine Pfründe im Stift zu Hildesheim verliehen, und dem Domkapitel mit der Einziehung aller kaiserlichen Schenkungen und Freiheiten gedroht, wenn es sich weigern würde, den Precisten anzunehmen. Kaum hatte der zu Cölln anwesende päbstliche Nuntius dieses vernommen, als er diesen Vorfall unverzüglich nach Rom berichtete, inzwischen aber bei dem Domkapitel zu Hildesheim zur Vereitelung der kaiserlichen Absicht die nöthige Einleitung traf. Der Pabst säumte auch nicht, das, was sein Nuntius einmal angefangen hatte, weiter fortzusezen, und dem gedachten Kapitel in einem besondern Breve vom 6ten März 1706 die Annahme des kaiserlichen Precisten zu verbieten m).

Des Pabstes Absicht war eben nicht, dem Kaiser das Recht der ersten Bitte schlechterdings abzusprechen; er verlangte nur, daß derselbe, ehe er dieses Recht ausübe, ein päbstliches Indult, dieses thun zu dürfen, einhole. In Ansehung dieser Foderung berief er sich auf das Beispiel aller Kaiser von Friedrich III bis zu Leopold I, ferners auf den Umstand, daß einst, ehe man die Konkordaten geschlossen, alle geistlichen Beneficien in Deutschland von dem Pabste seyen vergeben worden, und folglich die erste Bitte ihren Ursprung von dem päbstlichen Ansehen genommen habe. Ein Kaiser, behauptete er weiter, müsse erst die päbstliche Bestättigung seiner kaiserlichen Würde erlangt haben, ehe ein Indult dieser Art gültig seyn könne. Die meisten Stifter in Deutschland hätten sich bisher den ersten Bit-

ten

m) *Struvii* Corp. Hist. German. *p. 1468. not. 99. Edit. noviss. Buderi.*

ten der Kaiser widersezt. Der Pabst, hieß es ferner, würde ihm indessen, wenn der Kaiser nur im geringsten ein Verlangen nach dem Indult äusserte, nicht nur selbiges sehr gern verleihen, sondern ihn auch in allen übrigen Dingen, welche derselbe begehren würde, begünstigen, „weil er (der Pabst), da man ihm von dem kaiserlichen Religionseifer und gottseliger Aufführung Bericht abgestattet, ihn wie seinen Augapfel hochschäze" n).

Diese Gründe waren nun freilich leicht zu widerlegen, wie dann auch der kaiserliche Hof wirklich that. Wenn die vorhergehenden Kaiser um das Indult bei dem Pabst angesucht haben; so folgt noch nicht daraus, daß sie es darum thaten, weil sie es für nothwendig hielten; immer konnte blos die politische Ursache, ihrer ersten Bitte vermittelst des päbstlichen Indults einen leichtern Eingang zu verschaffen, sie zu diesem Schritte bewogen haben. Die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Behauptung mag vielleicht auch die Ursache gewesen seyn, warum der sonst so andächtige Kaiser Leopold sich um dieses Indult nie beworben, und doch nicht unterlassen hat, sein Recht auszuüben, ohne jedoch einen Widerspruch von Seite des Römischen Stuhles zu finden. Soviel ist auch richtig, daß, wenn man auch annimmt, ein Kaiser könne ohne vorhergegangene päbstliche Konfirmation seiner Kaiserwürde, von einem solchen Indult keinen gültigen Gebrauch machen, dieser Fall in Ansehung des Kaisers Joseph gar nicht statt fand; denn der Pabst hatte den Erzherzog Joseph noch im Leben des Kaisers

n) *Ant. Paullini* Curieuses Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 78. f.

sers Leopold für den rechtmäßigen Römischen Kaiser erkannt. Von Seite des kaiserlichen Hofes unterließ man nicht, sein Recht durch diese und noch mehr andere Gründe darzuthun; allein, wie gewöhnlich, blieb der päbstliche Hof bei seiner Meinung, wodurch dann die Zwietracht, anstatt gehoben zu werden, vielmehr unterhalten wurde.

Man würde sich jedoch kaiserlicher Seits leicht haben beruhigen können, wenn es der Pabst bei Erhebung solcher minder wichtigen Streitigkeiten hätte bewenden lassen. Allein er fuhr fort, dem Haus Oesterreich auch in sehr wesentlichen Dingen, welche die Erwerbung oder den Verlust grosser Gerechtsamen und Länder betrafen, unfreundlich entgegen zu arbeiten. Wie er bisher verschiedene Wendungen zu Hülfe genommen, um der Anerkennung des Königs Karl III auszuweichen, wie er im Gegentheile Philipp III bei jeder Gelegenheit Vorschub zu geben gesucht, wie er ferners sich geweigert habe, die wegen Bologna und Ferrara ihm auferlezte Kontribution zu entrichten, ist bereits gemeldet worden. Als es in der Folge darauf ankam, daß der Herzog von Parma und Piacenza, der sich, wie gesagt, von der Verbindlichkeit, die Winterquartiere zu tragen, durch einen Vertrag befreiet hatte, die bedungene Summe bezahlen sollte, und die deutschen Truppen zur Betreibung derselben in diese Herzogthümer eingerükt waren, erklärte Klemens auf der Stelle in einem Schreiben an den Herzog den Vertrag desselben mit dem Prinzen Eugen für ungültig, und untersagte den Soldaten ernstlich die Einfoderung des Geldes. Seinem Vorgeben nach war diese Geldfoderung ein Eingriff in die Gerechtsamen des Römischen Stuhls, indem er die beiden

Her-

Herzogthümer als zwei einzig und allein dem päbstlichen Stuhl unterworfene Staaten betrachtete. Er drohte daher allen, welche diese Gerechtsamen, oder die Länder dieses Stuhles antasten, oder zu schmälern versuchen würden, mit den gewöhnlichen geistlichen Strafen o).

Daß er durch solche heftige Maasregeln seine Lage nicht verbessern werde, hätte er wohl sich selbst ohne Schwierigkeit voraussagen können, wenn er nur mit ein wenig kalten Blutes die allgemeine Erfahrung zu Rath gezogen hätte. Diese bestättigte zu allen Zeiten, daß es unklug sey, sich den Stärkern zum Feinde zu machen. In dem vorliegenden Falle war noch um einen Grund mehr vorhanden, der ihn hätte abschreken sollen. Joseph hatte dasselbe Ehrgefühl, welches seinen Vater belebt hatte, dasselbe Gefühl seiner Grösse und Würde, welches Neckereien unmöglich dulden konnte, und Beharrlichkeit in Verfolgung seiner Entwürfe nach sich zog; er war aber nicht so andächtig furchtsam, wie sein Vater gewesen war, nicht so unbedingt der Geistlichkeit ergeben, um eine gerechte Widersezlichkeit gegen dieselbe für Sünde zu halten, oder sich durch Drohungen von Seite derselben sogleich schreken zu lassen.

Wenn indessen auf der einen Seite der Kaiser nicht blos sein Privatinteresse, sondern selbst die gemeine Sache der Alliirten als einen Grund angeben konnte, den Pabst durch Schärfe und Gewalt entweder zu andern Gedanken zu bringen, oder wenigst ohn-

o) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 481.*

ohnmächtig zu machen; so hatte im Gegentheile die Republik der vereinigten Niederlande einen andern Beweggrund, auf eine ganz entgegengesezte Art zu handeln, und den Pabst zu schonen. In der That ist es eine sonderbare Erscheinung, daß gerade zur Zeit, da der Kaiser den Pabst durch seine Truppen züchtigen ließ, die Generalstaaten, die doch protestantischer Religion, und des Kaisers Alliirte waren, ihren in der Nähe von Ferrara stehenden Truppen nicht den geringsten Unfug in dem päbstlichen Gebiete gestatteten p). In Kurzem kam es noch weiter: sie schikten ihren in Italien befindlichen Generalen sogar den Auftrag zu, den kaiserlichen Befehlshabern nicht zu gehorchen, wenn sie von ihnen verlangten, daß sie in das päbstliche Gebiet einrüken sollten q). Und was das Erstaunen vergrössern muß: auch der Hof zu London billigte ihre Maaßregeln, und stimmte ihnen bei.

Die Ursache dieses auffallenden Betragens war eine Irrung zwischen der Republik der vereinigten Niederlande, und dem Kaiser wegen der Besezung des vor Kurzem erledigten Bisthums Münster. Der bisherige Fürst und Bischof daselbst, Friedrich Christian Freiherr von Plettenberg war am 6ten May mit Tod abgegangen; es war daher jezt um die Wiederbesezung eines schönen Fürstenthumes zu thun, dessen Besizer als Direktor im westphälischen Kreise den ersten Rang, und kein geringes Gewicht in den Angelegenheiten desselben hat. Die vornehmsten Mitwerber um dieses Bisthum waren Karl Joseph Ignaz, des regierenden Herzogs von Lothringen leibli-

cher

p) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 207.*
q) *Lamberty loc. cit. p. 416.*

cher Bruder, folglich ein naher Verwandter des Kaisers, der schon Bischof zu Olmütz und Osnabrück war, und der Fürst Bischof zu Paderborn, Franz Arnold, Freiherr von Metternich. Am Hofe zu Wien wünschte man aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, den Bischof von Osnabrück auf den bischöflichen Stuhl von Münster erhoben zu sehen; die Generalstaaten der vereinigten Niederlande hingegen waren dem Bischofe von Paderborn geneigt, damit nicht, wie ein der Sache wohlkundiger Zeitgenosse sich ausdrüket, des Kaisers Einfluß in Westphalen zu mächtig werde r); denn als nächsten Nachbarn konnte ihnen dieses nicht gleichgültig seyn.

Der Prinz von Lothringen glaubte anfänglich auf Unterstüzung von Seite des Bischofes von Paderborn rechnen zu können; denn gleichwie dieser viel beigetragen hatte, daß jener zum Bisthum Osnabrück gelangte, so hatte im Gegentheile der von Osnabrück lezterm zum Statthalter daselbst gemacht, und ihm Freunde geworben, durch die er die Mehrheit der Stimmen und die Würde eines Fürstenbischofes zu Paderborn erhalten hatte. Aus Erkenntlichkeit soll sich dieser sogar erboten haben, dem Prinzen seiner Zeit zur Erlangung des Bisthumes Münster beförderlich zu seyn s). Die Königin von England suchte der Hof von Lothringen durch eine besondere Gesandschaft für den Bischof von Osnabrük zu gewinnen. Die Generalstaaten ersuchte der kaiserliche Minister im Haag, sich für denselben zu verwenden. Diese schienen anfänglich keiner aus beiden

r) Ne Caesaris partes per Westphaliam nimium crescerent. *Struvii* Corp. Hist. germ. *p.* 1454.

s) Bücher-Cabinet. Eingang *V.* S. 829.

den Partheien besonders zugethan zu seyn; wenigst schloß man so aus ihrem öffentlichen Betragen. Um so zuversichtlicher hofte man zu Wien, seinen Zwek zu erreichen. Allein wie sehr war man betroffen, als man gegen alle Erwartung erfuhr, daß sich der Bischof von Paderborn schon seit längerer Zeit heimlich von dem Pabst ein Breve der Wahlfähigkeit hatte ertheilen lassen!

Vermöge des kanonischen Rechts nämlich konnte er, als schon mit einem Bisthume versehen, nicht gewählt, sondern nur postulirt werden; dazu wurden aber wenigst zwei Drittel der Stimmen erfodert. Das Breve hob diese Erfoderniß auf, so, daß er nun, wie ein anderer, fähig war, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt zu werden.

Das Erstaunen wurde noch grösser, als man in der Folge entdekte, daß der Bischof von Paderborn in aller Stille durch den churtrierischen Minister im Haag daran arbeiten ließ, die Generalstaaten für sich einzunehmen t). Der Kaiser, dem alles dieses auf der Stelle von der Osnabrückischen Parthei war berichtet worden, schikte sogleich an seinen Gesandten zu Münster, den Grafen von Eck den geheimen Befehl, dem Bischofe von Paderborn, sobald es zur Wahl kommen werde, die Exclusivam zu geben. Der Graf begieng die Unbehutsamkeit, dieses vor der Zeit bekannt zu machen, und nun war gewissermassen alles verdorben. Da eine solche willkührliche Ausschliessung die Wahlfreiheit umzustürzen drohte; so bildete sich auf der Stelle eine Parthei unter den Kapitularen gegen den Bischof

t) *Lamberty Tom. IV. p. 188.*

schof von Osnabrück. Dieser leztere wandte sich inzwischen an den Römischen Stuhl, um einen Widerruf des dem Bischofe von Paderborn verliehenen Breve der Wahlfähigkeit zu bewirken. Da der Pabst dieses abschlug, ersuchte man ihn, wenigst den Wahltermin um einen Monat weiter hinauszusezen, welches er auch bewilligte. Man streute sogar aus, der preußische Hof habe sich bereits für den Bischof von Osnabrück erklärt. Dieses Vorhaben war aber ungegründet. Im Gegentheile hatte der preußische Bevollmächtigte, Baron von Schmettau, auf Ersuchen des Ministers von Kurtrier sich mit grossem Eifer für den Bischof von Paderborn verwandt u).

Bisher hatte der Baron von Ittersum, den die Provinz Ober-Yssel der nächsten Nachbarschaft wegen zur Wahl nach Münster abgeschikt hatte, politisch geschwiegen, oder vielmehr Miene gemacht, als habe er von seinem Herrn den Auftrag, keinen von beiden von der Wahl auszuschliessen v). Sobald er aber sah, daß die Parthei des Bischofes von Paderborn durch die Drohungen des Grafen von Eck sich bis auf vierzehn Stimmen verstärkt hatte, brach er das Stillschweigen, und erklärte sich ausdrüklich für ihn. Den darüber äusserst betroffenen kaiserlichen Minister, der sich unter andern gegen ihn äusserte, man müsse sich darüber erstaunen, daß Auswärtige und zwar Auswärtige von einer andern Religion sich beifallen liessen, in die Angelegenheiten des Reiches und in die Wahlen katholischer Bischöfe sich zu mischen, antwortete er,

daß

u) *Lamberty Tom. cit. p. 188. seq.*

v) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 830.

daß ohne diese Auswärtigen das Reich vor ungefähr zweien Jahren in einen bedauernswürdigen Zustand würde versunken seyn x); und da endlich der Graf ohne Zurükhaltung versicherte, er habe von dem Kaiser den gemessenen Befehl, den Bischof von Paderborn auszuschliessen; erwiederte der Baron: seine Herrn könnten sich nicht enthalten, dieses für einen Schritt anzusehen, wodurch die Wahlfreiheit der deutschen Kapitel gerades Weges abgeschnitten werde. Alle seine, so wie die Vorstellungen der preußischen, pfälzischen und hannöverischen Gesandten waren vergeblich. Der Baron von Ittersum übergab ihm hierauf am 28sten Julius ein Memoire mit der Erklärung, seine Herrn hätten beschlossen, das Kapitel in seinen billigen Gerechtsamen und Privilegien gegen jedermann zu unterstüzen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Eck Audienz im Kapitel, und erklärte daselbst mit trokenen Worten: „Ihre Majestät hätten aus mehrern wichtigen Gründen, welche auf Erfoderniß der Umstände seiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Ursache, auf den Herrn Bischof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen, und sich nicht nur seiner Bestättigung als Bischof am Römischen Hofe zu widersezen, sondern ihm auch die Verleihung der Regalien, und übrigen weltlichen Gerechtsamen zu versagen; Dieses hätten Höchstdieselbe hiemit dem Hochwürdigsten Kapitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majestät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Person gern zugeständen" y).

Die-

x) *Lamberty Tom. cit. p. 189.*

y) *Lamberty loc. cit. p. 192.*

Dieser Erklärung ungeachtet versammelten sich die Kapitularen am 29sten Julius, als an dem zur Wahl bestimmten Tage in der Absicht, dieselbe wirklich vorzunehmen. Schon war alles zu dieser Feierlichkeit vorbereitet, und der Weihbischof stand mit dem übrigen Klerus bereits am Altare, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Messe vom heiligen Geiste zu lesen, als gegen alle Erwartung die Lothringischen Gesandten mit dem päbstlichen Breve hervortraten, worinn der Pabst verordnet hatte, die Wahl bis zum nächsten Monate aufzuschieben. Man hatte dieses Breve bis zu diesem Augenblike geheim gehalten, um, wie es scheinet, die Parthei des Bischofes von Paderborn desto mehr zu beschimpfen z).

Gleichwie dieses Verfahren sowohl der Lothringischen Parthei, als vorzüglich des kaiserlichen Hofes einen besonders starken Eindruk auf mehrere Minister deutscher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiserliche Hof vermittelst dergleichen Ausschliessungen auch mit den geistlichen Kurfürstenthümern nach seinem Belieben würde schalten können, und daß dadurch die Gerechtsamen aller Kapitel nicht nur gegen den westphälischen Frieden, sondern auch gegen viele andere Reichskonstitutionen offenbar gekränkt worden; so konnten auch die Generalstaaten sich nicht enthalten, dem Kaiser in einem Schreiben vom 4ten August sehr nachdrüklich vorzustellen: „Sie würden den geringen Aufschub der Wahl eben nicht für sehr wichtig halten, wenn nicht andere Umstände ihn begleiteten, welche die Wahlfreiheit vom Grund aus erschüttern, wo nicht gänzlich umstürzen. Der Bi-

z) Bücher-Kabinet. *loc. cit.* S. 832.

Bischof von Paderborn sey in voller Versammlung des Kapitels von den Ministern Sr. Kaiserl. Majestät als untauglich, und ausgeschlossen erklärt worden. Da diese Sache auch Sie (die Generalstaaten) angehe, so hofften sie, der Kaiser würde billiger seyn, als seine Minister, und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß sie in einer solchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhelle schon aus dem Umstande ihrer Nachbarschaft, die so nahe sey, daß an einigen Orten die Lande der Republik und des Hochstifts Münster nicht einmal durch bestimmte Grenzen unterschieden werden; auch ständen beide: die Republik und das Hochstift, in verschiedener Rükficht in sehr engen Verhältnissen miteinander; ihnen müsse daher vorzüglich daran liegen, daß ein solcher zum Bischofe gewählet werde, von dessen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder, als von dessen Eifer für das allgemeine Beste überhaupt überzeugt sey.... Sie würden gern ihren guten Willen zum Besten des Bischofes von Osnabrück in diesem Stücke gezeigt haben, wenn hiebei nur sein Verdienst, und die kaiserliche Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen gewesen wäre; man habe aber zugleich darauf Rükficht nehmen müssen, auf welche Seite sich die Zuneigung der Kapitularen vorzüglich wenden würde; und da habe sich gezeigt, daß ungleich wenigere den Bischof von Osnabrück, die meisten aber den von Paderborn begünstigten. Auch aus diesem Grunde hätten sie geglaubt, erklären zu müssen, daß seine Wahl ihnen lieb und angenehm seyn werde, und zwar um so mehr, da sein bisheriges Betragen stets bewiesen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan sey..... Seine so gehäßige Ausschliessung von Seite des Kaisers habe man daher um so weniger erwartet; und

man

man überlasse es andern, die es näher angeht, zu zeigen, und, was gewiß keineswegs schwer sey, zu beweisen, wie unrechtmäßig, und nach allen Rechten nichtig eine solche Ausschliessung sey, wie sehr sie der Wahlfreiheit, und dem westphälischen Friedensinstrument entgegen stehe, und wie gefährlich und schädlich ein solches Beispiel für die Zukunft allen und jeden geistlichen Reichsständen sey. Was sie (die Generalstaaten) betreffe, so könnten sie dem Kaiser nicht bergen, daß ihnen der Weg, welchen die Kaiserlichen Minister eingeschlagen, hart scheine, und daß eine so ungewöhnliche Verfahrungsart leicht grosse Irrungen und Unruhen erweken könne. Sie müßten sich auch beklagen, daß man auf das Beste der Republik, und auf ihre Freundschaft, die doch bisher weder dem Publikum, noch dem Kaiser ganz unnüz gewesen sey, ganz und gar keine Rükficht genommen habe, da sie doch dem Kaiser so eifrig ergeben seyen, und das gemeine Beste mit einer so grossen Anstrengung ihrer Kräfte, mit einem so grossen Aufwande von Geld, Mühe und Blut zu befördern suchten, woraus dem erlauchten Hause Oestreich gewiß kein geringer Vortheil erwachse..... Sie erwarteten jedoch von dem Kaiser mehr Großmuth und Wohlgewogenheit, und bäten ihn daher inständigst, auf der Ausschliessung des Bischofes von Paderborn nicht weiter zu beharren, sondern sie zu widerrufen, und dem Kapitel die Wahlfreiheit zu lassen... Würde dieses nicht geschehen, so würden sie nichts anders denken können, als daß der Kaiser auf die Republik und auf ihre Vortheile gar nicht achte, und daß er ihren Eifer für das gemeine Beste, und ihre Verdienste um ihn und das Haus Oesterreich gering achte, welches ihnen in der That wenig Aneiferung geben würde, mit derselben Wär-

me

me in Beförderung des gemeinen, und des kaiserlichen Vortheiles fortzufahren" aa).

Die Generalstaaten thaten einen noch weitern Schritt, und sandten eine Abschrift dieser Vorstellung auch an ihren Gesandten am großbritannischen Hofe, der sie mit einem Memoire durch den Staatssekretär Harley an die Königin gelangen ließ. Mit Vergnügen ersahen sie aus der Antwort des gedachten Staatssekretärs, daß die Königin, obwohl sie bereits den Bischof von Osnabrück empfohlen hatte, doch das Betragen des kaiserlichen Hofes mißbilligte, und sich erbot, gemeinschaftlich mit Ihren Hochmögenden Vorstellungen gegen dasselbe zu thun bb. Der Kaiser beharrte indessen, wie seine auf die Vorstellung der Republik ertheilte Antwort zeigte, unabbringlich bei seinem Entschlusse; die Generalstaaten aber blieben nicht weniger standhaft in Unterstüzung des Bischofes von Paderborn. Damit jedoch die Gegenparthei nicht sagen könne, man habe den Gehorsam gegen den Pabst nicht nach aller Strenge beobachtet; so bestimmten die Kapitularen einmüthig den 30 Tag des Monats August zur Wahl. Diejenigen, welche es mit dem Bischofe von Paderborn hielten, fertigten überdieß einen Courrier mit einem ausführlichen Bericht an den Pabst ab, um ihn von allem, was bisher vorgegangen war, genau zu unterrichten, und ihn zugleich zu bitten, daß er einen neuen Aufschub der Wahl nicht weiter bewilligen möge.

Ehe

aa) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p. 194. sq.*

bb) *Lamberty Tom. cit. p. 198. sq.*

Ehe würde man sich freilich alles in der Welt vorgestellt haben, als dasjenige, was hierauf erfolgte. Als der gedachte Courrier nach Insbruck kam, ließ ihn der Graf Fugger daselbst anhalten, ihm gegen alle Erwartung, und gegen das unverlezliche Recht der Posten seine Papiere abnehmen, und schikte ihn leer nach Augsburg zurük cc). Der Pabst erfuhr also von dem ganzen Hergange der Sache nur so viel, als die Osnabrückische Parthei ihm zu berichten für gut fand. Es ist daher kein Wunder, daß Klemens, durch die einseitigen Vorstellungen dieser Parthei verleitet, ihr ein neues Breve ertheilte, worinn er die Wahl noch um einen Monat weiter hinaussezte. Dieses Breve kam eben zwei Tage vor dem 30sten August an, an welchem die Wahl hätte vor sich gehen sollen.

Dieser Kunstgriff hatte jedoch die Wirkung nicht, die man sich von demselben versprochen hatte; sondern diente vielmehr, die Paderbornische Parthei in ihrer Beharrlichkeit zu bestärken. Nach einer ernstlichen Protestation, worin man dem Pabste die Macht, die Wahlen auf solche Art gegen den klaren Sinn der deutschen Konkordate aufzuschieben, freimüthig absprach, wurde endlich, so sehr sich auch die andere Parthei entgegensezte, durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß man sich seiner unstreitigen Freiheit bedienen, und die Wahl am 30sten August wirklich vornehmen wolle.

Um entweder diese selbst, oder, wenn es nicht angienge, wenigst die Beobachtung der bei solchen Feyerlichkeiten herkömmlichen Formalitäten zu hindern,

cc) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p. 202.*

dern, hatten die Anhänger des Bischofes von Osnabrück indessen schon die nöthigen Anstalten getroffen. Der Generallieutenant Schwarz wurde gewonnen, daß er gegen seinen Eid, der Mehrheit der Kapitularen zu folgen, die Truppen, wie sonst an den Wahltagen gewöhnlich war, nicht ausrüken, und an dem bestimmten Plaze in Parade erscheinen ließ; der Suffraganbischof, und alle andere von dem Domkapitel abhängigen Geistlichen waren beredet, daß sie am 30sten August nicht erschienen; den Sängern hatte man verboten, das Te Deum laudamus anzustimmen; man hatte sogar die lächerliche Vorsicht gebraucht, solche Mittel vorzukehren, daß die Gloken, wenn man sie läuten würde, keinen Laut geben sollten; die Trompeter und Pauker hatten den Auftrag, ihren Dienst nicht zu verrichten; den Pauker hielt sogar der Domdechant in seinem Hause indessen im Arrest dd).

Alles dieses hinderte jedoch die Freunde des Bischofs von Paderborn nicht, sich in das Kapitel zu begeben, und an demselben Tage, nämlich am 30sten August den von Paderborn mit einer Mehrheit von 19 gegen 14 Stimmen zum Bischofe von Münster zu erwählen. Der neue Bischof wurde auch, obwohl die andern gegen die Wahl protestirten, sogleich proklamirt, und nach der gewöhnlichen Form eingesezt. Man hatte andere Trompeter, und an einem von Adel einen Pauker gefunden; das Te Deum wurde daher dennoch abgesungen, so, wie vor der Wahl auch die feierliche Messe vom heiligen Geist war gelesen worden ee). Nur der Generallieute-

nant

dd) *Lamberty loc. cit. p. 203. seq.*
ee) *Lamberty. p. 204.*

nant weigerte sich, die Kanonen, wie es bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich ist, losbrennen zu lassen. Zulezt verschafte sich die Gegenparthei auch noch das unedle Vergnügen, dem neuen Bischofe, als er sich in den Saal, worinn die Landstände sich zu versammeln pflegten, und an den Ort, wo das Archiv aufbewahrt wurde, begeben wollte, weil man dieses als eine Art von Besiznahme betrachtete, das Thor vor seinem Angesicht zu verschliessen. Wenn die Absicht dieser Handlung von Seite der Osnabrükischen Parthei nicht war, den Bischof zu beschimpfen, und durch die Beschimpfung seine Leidenschaft zu befriedigen; sondern nur ihm den Besiz seiner neuen Würde zu erschweren, so muß man gestehen, daß dieses ein bemitleidenswürdiges Mittel war. Wirklich hatte es nicht die geringste Wirksamkeit. Da das Gefolge des Bischofes das Thor mit Gewalt öfnete, so betrat er ungeachtet der Vorkehrungen seiner Gegner die genannten Oerter, und nahm Besiz ff). Merkwürdig ist übrigens, daß der kaiserliche Gesandte, Graf von Eck, an demselben Tage, da die Wahl vor sich gieng, von einem Schlagflusse getroffen, plözlich starb gg).

Man hätte glauben sollen, hiemit habe der ganze Handel ein Ende; allein gewissermassen war es erst der Anfang desselben. Die Kapitularen, welche dem Bischofe von Osnabrück ergeben waren, hatten nicht nur gegen die Wahl des von Paderborn protestirt, sondern auch durch ein an den öffentlichen Plätzen angeheftetes Patent den Unterthanen verboten, diesen leztern als ihren Herrn zu erkennen. Daß sie sich

ff) *Lamberty p. 204.*
gg) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 839.

sich alle erdenkliche Mühe geben werden, seine Konfirmation vom Römischen Stuhle zu hindern, konnte man wohl voraussehen. Da vermöge des zweiten päbstlichen Breve, welches der Bischof von Osnabrück erschlichen hatte, der Wahltermin auf den 30sten September angesezt war, so versammelte das Kapitel sich wirklich in dem zu solchen Handlungen bestimmten Saale, um zur Wahl zu schreiten. Kaum waren sie beisammen, als der Domdechant, das Haupt der Osnabrückischen Parthei, der sich nicht einbilden konnte, daß die Gönner des Bischofes von Paderborn eine neue Wahl vornehmen würden, darauf drang, daß dieselben sich aus dem Wahlzimmer entfernen sollten. Man antwortete ihm, man würde ihn und seine Freunde nicht hindern, zu thun, was sie gut finden würden; der Kapitelsaal gehöre der einen Parthei der Domherrn so gut als der andern zu; er möchte doch das Aergerniß verhüten, welches ohnehin schon groß genug wäre. Diese Ermahnungen waren aber fruchtlos, er verließ den Saal mit seinem Anhange, und begab sich in den Chor der Kirche, wo sie sich verschlossen, und einig wurden, den andern keinen Zutritt zu gestatten. Diese, die in dem zu den Bischofswahlen gewöhnlich bestimmten Saale zurükgeblieben waren, schritten, obwohl sie an der Gültigkeit ihrer schon am 30sten August vorgenommenen Wahl keineswegs zweifelten, doch zu einer neuen, um dadurch einen neuen Beweis ihrer Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den Pabst zu geben; und auch diese zweite Wahl fiel zum Vortheile des Bischofes von Paderborn aus. Die neunzehn Wählenden wollten hierauf sich in den Chor begeben, um ihn zu proklamiren; allein die Thore, oder Gitter waren verschlossen, und da die darinn befindlichen Domherrn

sich

sich weigerten, sie zu öfnen, mußte die Proklamation des Bischofes von Paderborn im Schiff der Kirche geschehen. Wenige Augenblike hernach proklamirten die andern den Bischof von Osnabrück unter Trompeten und Paukenschall hh), wodurch dann die Spaltung zwischen beiden Partheien zur Vollkommenheit gedieh.

Wollten je die Generalstaaten der vereinigten Niederlande ihr Ansehen in Unterstüzung des Bischofes von Paderborn ferner behaupten, so mußten sie mit allem Eifer daran arbeiten, daß theils der Wienerhof zu nachgiebigern Gesinnungen gebracht werde, theils aber und vorzüglich der Pabst durch die Gegenparthei sich nicht verleiten lasse, sich für den Bischof von Osnabrück zu erklären. Um dieses zu verhüten, liessen sie ihm vorstellen: daß ihm ja das Wohl der in ihrer Republik ansäßigen Katholiken näher am Herzen liegen müsse, als die Bischofswahl zu Münster; daß, wenn er einen neuerwählten, der ihnen angenehm wäre, bestärtigen wollte, man auch in Holland einen vom Römischen Stuhle nach dessen Gutdünken ernannten Vikar gern annehmen würde. Da sie wußten, daß Klemens den langen Aufschub der Wahl nur aus Furcht bewilliget habe, weil die deutschen Truppen in Ferrara standen; so liessen sie ihm wissen, daß sie im Begriffe seyen, an ihren Befehlshaber über ihre Truppen in Italien, den Erbprinzen von Hessen-Cassel, Befehl abzuschiken, daß er seinen Truppen in den Ländern des Römischen Stuhles nicht den geringsten Unfug gestatte ii). Einige Minister sagten, der Pabst könne

hh) *Lamberty p. 212.*
ii) *Lamberty p. 207.*

ne aus diesem sehen, daß, wenn er gegen den Wunsch der Generalstaaten handelte, der Erbprinz wohl auch andere Aufträge erhalten könnte. Klemens ließ ihnen hierauf für die gute Disciplin, welche ihre Truppen beobachteten, danken, und versprach, ihnen seine Erkenntlichkeit gewiß zu bezeigen.

Ein Schreiben, welches inzwischen der Bischof von Osnabrück ihnen zugeschikt, und worinn er seine Hoffnung, daß sie sich ihm in Rükficht auf seine Wahl nicht widersezen werden, äußerte, mit der Versicherung, daß sie an ihm beständig einen guten Nachbar finden werden, machte keinen Eindruk zu seinem Vortheile, sondern wurde vielmehr ziemlich freimüthig von ihnen beantwortet. In besonders starken Ausdrüken äusserten sie sich gegen den Gesandten von Lothringen: daß das Haus Lothringen wohl sehr unrecht thue, indem es sich den Generalstaaten in einer Sache widersezе, die ihnen sehr am Herzen liege; daß, wenn sein Herr, der Herzog, sich nicht auf eine andere Art benehme, man wohl bei andern Gelegenheiten, wo man auf seine Vortheile bedacht seyn könnte, selbige aus den Augen sezen würde, weswegen er alsdann wohl Ursache haben dürfte, zu bereuen, daß er sich nicht gefälliger gegen die Republik betragen habe kk). Da der Bischof von Osnabrück sich rühmte, wegen des Pabstes, auf dessen Entscheidung es ankam, könne er unbesorgt seyn; so sandten die Generalstaaten sogleich den Auftrag an ihre Generale in Italien, daß sie den Pabst sollten wissen lassen, ihre Truppen würden, wenn der Römische Stuhl dem Bischofe von Paderborn nicht Gerechtigkeit würde widerfahren lassen,

kk) *Lamberty p. 212. sq.*

lassen, künftig nicht mehr dieselbe Schonung des Kirchenstaates beobachten, wie bisher geschehen sey. Die Königin von England erklärte sich um diese Zeit auch ausdrüklich für den Bischof von Paderborn, und wünschte ihm in einem Schreiben, das sie an ihn abgehen ließ, Glük zu seiner Erhebung.

Endlich kam der Graf von Sinzendorf im Haag an, und gab zu verstehen, daß der kaiserliche Hof sich dem Bischofe von Paderborn nicht weiter widersezen werde. Er versicherte sogar, daß der Kaiser ihn aus Achtung gegen die Generalstaaten vielmehr begünstige. Einige in der Politik nicht unbewanderte, aber zu sehr vom Mißtrauen eingenommene Personen hielten dafür, man suche durch diese großmüthige Nachgiebigkeit nichts anders, als die Person des Grafen von Sinzendorf den Generalstaaten annehmlicher zu machen, während daß man unter der Hand am Hofe zu Rom entgegenarbeitete. Kurz! man begnügte sich nicht mit dem, was der Graf gesagt hatte, sondern ersuchte den Herzog von Marlborough, ernstlich mit ihm zu sprechen, welches er auch that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn, und gegen den ersten Minister der Generalstaaten die Versicherung, daß sie von Seite des Kaisers alle wünschenswerthe Genugthuung in Ansehung dieses Gegenstandes erhalten werden. Allein man begnügte sich noch immer nicht mit dieser leeren Versicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wienerhof, während er dem Pabst eröffnete, er wolle auf die Ausschliessung des Bischofes von Paderborn nicht weiter bestehen, wenn Se. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu bestättigen, dem Cardinal Grimani den

Auftrag ertheilet habe, das Beste des Bischofes von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen ll).

Während dieser und ähnlicher Versuche der Partheien, ihre Sache gelten zu machen, näherte sich der drei und zwanzigste December, an welchem die Gültigkeit dieser oder jener Wahl in einer von dem Pabst niedergesezten Kongregation sollte entschieden werden. Wenige Tage nach dem Verlaufe dieses Termins hatten die Generalstaaten das Vergnügen zu vernehmen, daß der Ausspruch zum Vortheile des Bischofes von Paderborn ausgefallen sey, und der Pabst ihn genehmiget habe. Dieser angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die Lothringische Parthei bei dem Römischen Stuhle einen neuen Termin zur nochmaligen Durchsicht des Prozesses bewirkt habe. Diese Revision wurde auf den 27sten Jänner festgesezt mm). Hiebei ließ man es noch nicht bewenden, sondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entschieden werden sollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10ten Februar verlängert nn).

Dieses zweideutige Zaudern des Römischen Stuhles verdroß die Generalstaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Pabst, als welcher sich durch die Gegenparthei zu solchen Schritten verleiten ließ, und dadurch eine gewisse Wankelmüthigkeit, und einen der Republik unangenehmen Mangel an standhafter und aufrichtiger Ergebenheit bewies, sondern auch vorzüglich den Wienerhof, der, während er den

ll) *Lamberty Tom. cit. p. 214.*
mm) *Lamberty p. 415.*
nn) *Ibid. p. 417.*

den Generalstaaten seine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ, und sie mit schönen Hoffnungen hinhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung sezte, um einen dem Bischofe von Osnabrück günstigen Ausspruch zu erhalten. Man darf sich daher wohl nicht wundern, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber am Hofe zu Wien laut äusserten, und heftige Beschwerden führten. Um jedoch den Pabst auf ihrer Seite zu erhalten, gaben sie ihren Truppen in Italien Befehl, den Kaiserlichen nicht zu gehorchen, wenn sie verlangen würden, daß sie in den Kirchenstaat einrüken sollten. Um diese Zeit herrschte nämlich eine große Spannung zwischen beiden, weil Klemens sich weigerte, Kontribution zu bezahlen. Man schien sich jedoch in seinem Urtheile von den Gesinnungen des Wienerhofes etwas übereilet zu haben; denn wirklich fuhr der kaiserliche Minister fort, Mittel zu einem Vergleiche vorzuschlagen, besonders da man erfahren hatte, daß die Republik der vereinigten Niederlande sogar beschlossen habe, Truppen an die Gränzen von Münster zu senden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Bischof von Paderborn zu unterstüzen oo).

Alle weitern Anschläge und Versuche machte endlich der Pabst überflüßig. Die niedergesezte Kongregation zu Rom hatte auch in diesem lezten Termine nichts entschieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müsse bei dem schon zuvor zum Vortheile des Bischofes von Paderborn ergangenen Bescheide verharren; sechs waren für den Bischof von Osnabrück; und sechs hielten dafür, man müsse beide Wahlen für nichtig erklären. Als hier-

oo) *Lamberty p. 419.*

auf der Sekretär die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Bischofes von Paderborn sey, stand der Kardinal Sacripante, dessen Stimme eine von den vierzehn gewesen war, auf, und bat sich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgestossen sey. Obwohl man ihm entgegen sezte, daß er dieses nicht thun könne, indem er schon votirt habe, so blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Bischof von Paderborn gestimmt hatten, vereinigten sich mit ihm, und schrien, man müsse die Untersuchung ein andersmal wieder vornehmen. So gieng die Kongregation unter feierlichen Protestationen der Paderbornischen Parthei in Unordnung aus einander pp).

Es war dieses der lezte Versuch der Osnabrükischen Parthei gewesen, die Sache so einzuleiten, daß, wenn je kein ausdrüklich günstiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigst beide Wahlen sollten vernichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Pabst zulezt sich doch noch für den Bischof von Osnabrück erklären werde. Allein dieser Kunstgriff brachte die gewünschte Wirkung nicht hervor. Die holländischen Truppen in der Nähe von Ferrara machten einen stärkern Eindruk auf ihn, als die Vorstellungen dieser Parthei, und er begünstigte den Bischof von Paderborn um so lieber, da er wahrnahm, daß der Kaiser wirklich nachgebe, und entschlossen sey, die Exklusion zu widerrufen. Joseph hatte sogar bereits ein Schreiben an den Bischof von Paderborn abgeschikt, worinn er ihn seiner kaiserlichen Gnade versicherte, mit dem

Bei-

pp) *Lamberty p. 418.*

Beisaze, daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen lassen. Klemens berief daher am 10ten May eine neue Kongregation, erklärte darinn beide Wahlen für ungültig, und behielt sich vor, den künftigen Bischof zu Münster selbst zu ernennen. Inzwischen trug er dem Bischofe von Paderborn die Verwaltung dieses Bisthumes auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Bischof von Münster förmlich bestättigte.

So nahm dieser langwierige und verdrießliche Handel, der wegen der Verschiedenheit der Wünsche derjenigen, welche daran Theil nahmen, und wegen der Entschlossenheit, womit jede Parthei ihr Verlangen durchzusezen suchte, sehr leicht einen nachtheiligen Einfluß in die gemeine Sache der Alliirten hätte haben können, endlich ein Ende. Die Generalstaaten hatten ihren Zwek erreicht, einen ihnen angenehmen Fürsten in ihrer Nachbarschaft zu erhalten; und der ohnehin von den Kaiserlichen schon genug gedrängte Pabst war nun von der Furcht befreit, an der Republik der vereinigten Niederlande einen neuen Feind zu bekommen. Zu seinem grossen Vergnügen hatte die Generalkapitulation über Italien ihn vor Kurzem auch von den Bedrükungen der Kaiserlichen befreiet; denn da diesem Vertrage gemäß die französischen Truppen aus Italien abgezogen waren, so hatten auch jene nichts mehr in diesem Lande zu thun.

Dret-

Dreizehntes Kapitel.

Anschlag der Seemächte auf Toulon. Die Kaiserlichen erobern Neapel. Rükzug aus Toulon. Eroberung der Stadt Susa durch die Alliirten. Neue Streitigkeit des Kaisers mit dem Pabst. Dieser drohet mit dem Kirchenbanne, und greifet endlich zu den Waffen. Seine vergebliche Bemühung, Alliirte zu bekommen. Wiederaufleben des bourbonischen Hauses in Spanien. Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Pabst. Vergleich.

Das einzige Land in dieser Gegend, welches sich noch in den Händen der bourbonischen Parthei befand, und worüber die Generalkapitulation sich nicht erstrekte, war das Königreich Neapel. Das französische Heer, welches daselbst noch stand, war klein und schwach, und — was ihm noch nachtheiliger war, als seine Schwäche, von den Einwohnern, deren grösster Theil der bourbonischen Herrschaft überhaupt gram war, gehaßt: Umstände, welche die Eroberung dieses Königreiches zuverläßig hoffen liessen, und daher den Entschluß des Kaisers hervorbrachten, die Truppen, die in der Lombardei ohnehin keine Beschäftigung weiter hatten, zu dieser Unternehmung zu gebrauchen.

Die grösste Schwierigkeit, die sich anfänglich der Ausführung dieses Unternehmens entgegensezte, war, daß die Seemächte die Belagerung von Toulon wünschten, und daher von einem Zuge nach Neapel nichts hören wollten. Um ihren Vorschlag

gelten

gelten zu machen, erboten sie sich, zur Unterstüzung der Belagerung mit einer mächtigen Flotte zu erscheinen. Wirklich mußte der Kaiser ihren zudringlichen Vorstellungen nachgeben; er mußte geschehen lassen, daß bei weitem der größte Theil des Heeres der Alliirten, welches bisher in Italien gestanden hatte, und unter diesem sogar eine beträchtliche Zahl seiner eigenen Truppen nach der Provence zog, um die Eroberung des gedachten festen Seeplazes zu versuchen qq). Und dennoch blieb Joseph seinem Vorhaben getreu. Mit dem höchst unbedeutenden Heere von 8000 Mann, welche nach dem Abzuge der andern ihm noch übrig waren, mußte der Graf von Daun aufbrechen, um Neapel zu erobern rr).

Der Zug gieng, wie natürlich, durch den Kirchenstaat. Klemens hatte schon zuvor einen Vertrag mit dem Prinzen Eugen, auf welchen doch der Abmarsch der Kaiserlichen aus dem päbstlichen Gebiete gegründet war, äusserst ungern unterzeichnet, und mit noch mehr Widerwillen erfüllet, weil er vermöge eines Artikels den Kaiserlichen die Freiheit, eine grosse Menge Mundbedürfnisse für Menschen und Pferde in seinen Staaten zu kaufen, nebst manchem andern Vortheile hatte einräumen müssen ss). Und jezt sollte er jenen Truppen, deren Muthwillen seine Länder nur gar zu schmerzlich empfunden hatten, neuerdings einen, wiewohl nur kurzen, Aufenthalt in selbigen gewähren, und seine Unterthanen aufs Neue der Gefahr der Mißhandlung ausfezen.

In

qq) *de la Torre Tom. V. p. 46. sq.*

rr) *Wagner* Historia Josephi I. *p. 183.*

ss) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 420. sqq.*

In Wahrheit: eine harte Prüfung! Allein was er nicht ändern konnte, mußte er wohl geschehen lassen. Um gut aus der Sache zu kommen, und den Kaiserlichen allen Vorwand zu Ausschweifungen in seinem Lande zu benehmen, gestattete er ihnen nicht nur den Durchzug, sondern versah sie sogar mit Lebensmitteln tt). In der That war dieses das beste Mittel, Gewalt zu verhindern, wodurch jene am Ende doch zu ihrem Ziele würden gelangt seyn.

Das Heer brach um die Mitte des Monats May durch den Kirchenstaat nach Neapel auf, und im Julius waren schon die meisten Pläze, ja selbst die Hauptstadt Neapel in desselben Händen. Fast überall kam das der bourbonischen Herrschaft äusserst überdrüßige Volk den Wünschen der Kaiserlichen zuvor, und half die Vertheidigungsanstalten, welche der Vicekönig von Neapel getroffen hatte, vereiteln. Nur die feste Stadt Gaeta, wohin sich der Vicekönig geworfen hatte, ließ es auf das Aeusserste ankommen. Sie wurde daher erst am 30sten September nach einer sehr hartnäkigen Gegenwehre mit stürmender Hand eingenommen. Hiemit war aber auch das ganze Königreich der Herrschaft des Königs Karl III unterworfen.

Das andere Unternehmen, wozu die Seemächte den größten Theil der italiänischen Armee bestimmt hatten, nämlich die Belagerung von Toulon, gelang nicht so gut, obwohl Eugen selbst gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Savoyen sie leitete, und die Belagerungsarmee sich auf 31,000 Mann belief. Das französische Heer, welches unter der Anführung

tt) *Ottieri Tom. cit. p. 441. sq.*

rung des Marschalls Tessé zum Entsaz heranrükte, war noch stärker, und in solchen Umständen konnten es die Alliirten nicht mehr wagen, die Belagerung fortzusezen, obgleich die Stadt bereits auch auf der Seeseite durch eine englisch-holländische Flotte, unter dem Kommando des Admirals Schovel eingeschlossen war, und bombardirt wurde. Die Unternehmung hatte jedoch wenigst diese gute Folge, daß Eugen, nachdem die Belagerung am 22sten August war aufgehoben worden, auf dem Rükwege am 3ten Oktober Susa eroberte, wodurch dann den Franzosen der einzige noch übrige Weg, auf welchem sie in Piemont hätten eindringen können, verschlossen wurde uu).

Ganz Piemont, die ganze Lombardie, und das Königreich Neapel waren also jezt von den bourbonischen Truppen gereiniget, und ersters in den Händen seines vormaligen Herrn, des Herzoges von Savoyen, beide leztere in den Händen des Königs Karl III. Die Uebermacht der österreichischen Parthei in dieser Gegend war entschieden. Wer hätte glauben sollen, daß in einer solchen Lage in Italien ein neuer Feind gegen den Kaiser auftreten, und ihm überdies zweierlei Waffen: geistliche und weltliche, entgegensezen würde?

Kaum hatten die Kaiserlichen in Neapel festen Fuß gefaßt, als Joseph von dem Pabst verlangte, er sollte nicht mehr, wie bisher geschah, die besten Pfründen in diesem Königreiche Ausländern verleihen, sondern an Eingeborne vergeben. Der König Karl

uu) *d'Artanville* Memoires du Prince Eugene. *Tom. II. p. 417. sq.*

Karl III that dieselbe Foderung an den Pabst, und beharrte standhaft darauf. Einem Hofe, der bisher gewohnt war, dem ganzen katholischen Europa Gesetze zu geben, mußte es natürlicher Weise äußerst unerträglich fallen, sich Gesetze vorschreibeu zu lassen. Klemens weigerte sich, den Wunsch des Kaisers und des Königs Karl zu befriedigen, und hieraus entstand, wie leicht zu vermuthen ist, eine gegenseitige Spannung, welche, wie die Folge zeigen wird, sehr bald in Thätlichkeiten ausbrach, besonders, da Karl hierauf dem Prinzen Eugen, und dem Grafen von Daun Befehl gab, alle Pfründen in Neapel und im Mayländischen, welche entweder mit Ausländern besetzt, oder deren Besizer abwesend waren, einzuziehen. Joseph und Karl drangen ferner unausgesezt darauf, daß der Pabst diesen lezztern als König von Spanien erkennen sollte; Klemens war aber zu sehr dem Hause Bourbon ergeben, oder wenigst zu sehr in die Bande des französischen Interesse verwikelt, als daß er in diese Foderung so unbedingt hätte willigen wollen, oder können.

Alle diese Umstände mußten natürlich um so stärker auf den Pabst wirken, da überdieß noch ein alter Groll gegen den Kaiser sich durch andere neu hinzugekommene Umstände erneuerte. Klemens hatte dem Kaiser das Betragen, welches desselben Truppen in den Herzogthümern Parma und Piacenza beobachtet hatten, nicht vergessen. Der Herzog hatte, wie bereits gemeldet worden, um von der Last der Winterquartiere befreit zu bleiben, zur Bezahlung einer bestimmten Summe an die Kaiserlichen vertragsmäßig sich verpflichtet; der Pabst aber, welcher die Herzogthümer Parma und Piacenza als

Lehen

Lehen des Römischen Stuhles betrachtete, hatte den Vertrag für nichtig erklärt, und den deutschen Truppen, welche bereits zur Erhebung der Summe in diese Herzogthümer eingerükt waren, unter scharfen Drohungen verboten, dieses Geschäft zu verrichten. Diese Anstalt hatte aber gerade die entgegengesezte Wirkung gehabt. Anstatt sich dadurch abschreken zu lassen, hatten die Truppen nicht nur die bestimmte, sondern zur Strafe eine noch weit grössere Summe, als im Vertrage war festgesezt worden, mit aller erdenklichen Strenge eingetrieben vv). Besonders hart waren sie mit den Klöstern verfahren, von welchen sie eine grosse Menge Geldes erpreßt hatten.

Die natürliche Wirkung des Aergers, den dieses Verfahren in dem Pabst aufgewekt hatte, war eine Bulle vom 27sten Julius 1707, worinn er den obengedachten Vertrag des Herzoges von Parma und Piacenza mit den Kaiserlichen aus dem Grunde, weil diese beiden Herzogthümer Lehen der Römischen Kirche seyen, und er (der Pabst) als Oberlehensherr seine Einwilligung zu diesem Vertrage nicht ertheilet habe, für ungültig und nichtig erklärte, und alle diejenigen, welche in diese dem päbstlichen Stuhle unterworfene Staaten eingedrungen waren, oder Kontributionen von der Geistlichkeit eingetrieben hatten, mit dem Banne belegte.

Diese Bulle wurde am 1sten August an den gewöhnlichen Plätzen zu Rom angeheftet; that aber dieselbe Wirkung nicht, die man sich vielleicht von ihr am römischen Hofe versprochen hatte. Auf die deut-

vv) *Ottieri loc. cit. p. 481. seq.*

deutschen Truppen machte sie keinen Eindruk, indem dieselben größtentheils Brandenburger, folglich der evangelischen Religion zugethan waren; und der ohnehin gegen den Pabst aufgebrachte Kaiser wurde durch diesen unbesonnenen Schritt nur noch mehr gegen ihn gereizt. Da Klemens darauf beharrte, daß Parma und Piacenza päbstliche Lehen seyen, so gab Joseph Befehl, diese seine Ansprüche aufs strengste zu untersuchen xx). Die Entscheidung fiel aber ganz zum Nachtheile des Pabstes aus, wie sie dann auch nach allen Rechtsgründen nicht anders ausfallen konnte. Wovon man schon längst überzeugt war, daß Parma und Piacenza keine Lehen des Römischen Stuhles, sondern kaiserliche Reichslehen seyen, bestättigte sich neuerdings.

Die wegen dieser Herzogthümer veranlaßte Streitigkeit brachte zugleich eine andere Sache in Erinnerung, welche bereits im Jahre 1697 unter dem Kaiser Leopold zur Sprache gekommen war, nämlich den gerechten Anspruch des Reiches an Comacchio, welches der Pabst, obwohl es unstreitig ein Reichslehen war, einst zugleich mit Ferrara als ein vergeblich zu diesem päbstlichen Lehen gehöriges Stük widerrechtlich eingezogen hatte, und seit langer Zeit besaß. Hätte Klemens nur in dem einzigen Punkt, der dem Käiser am nächsten am Herzen lag, sich gefällig gegen das Haus Oesterreich bewiesen; gewiß würde die Streitigkeit nie so weit gediehen seyn; der Wienerhof würde ihm in Ansehung der übrigen Punkte politisch nachgesehen haben. Da er aber hartnäkig fortfuhr, nicht nur die Lehensherrschaft über die beiden Herzogthümer Parma und Piacenza behaup-

xx) *Ottieri loc. cit. p. 483. sq.*

behaupten zu wollen, sondern auch dem Erzherzoge Karl die Anerkennung als König zu versagen; so beschloß der Kaiser, ihn durch Gewalt zu einem andern Betragen zu zwingen. Der Graf von Bonneval mußte daher im May 1708 mit einem Corps deutscher Truppen in die Landschaft Ferrara eindringen, und die Stadt Commacchio als ein unstreitiges Reichslehen in Besiz nehmen.

Auf den Pabst machte dieser unerwartete Schritt des Kaisers einen so widrigen und tiefen Eindruk, daß er sich nicht enthalten konnte, in heftige Klagen darüber auszubrechen. Seinem Vorgeben nach war dieses Unternehmen des Kaisers eine offenbare Gewaltthätigkeit, und die größte Unbilligkeit von der Welt. „Er würde es kaum wahrscheinlich gefunden haben, sagte er in einem an den Kaiser unterm 2ten Junius erlassenen Breve, daß die kaiserlichen Truppen nach so vielem und grossen Schaden, welchen sie seinen Unterthanen bei ihren häufigen Durchzügen durch das Kirchengebiet zugefügt hatten, plözlich ohne vorhergegangene Kriegserklärung, etwas Feindliches gegen eben diese Länder unternehmen würden, wenn er nicht wirklich durch zuverläßige Berichte überzeugt worden wäre, daß dieses wirklich geschehen sey; daß eben diese Truppen vor Kurzem einige unter seiner Jurisdiction stehende Ortschaften besezt, und dort, wie in einem Lande, das in einem gerechten Krieg erobert worden, festen Fuß gefaßt haben, mit der Absicht, wie es scheine, in Kurzem, wenn neue Verstärkung nachkommen würde, noch grössere Dinge zu unternehmen. Der Kaiser sehe doch, daß ein solches Verfahren gegen alle Billigkeit, gegen die ihm und dem apostolischen Stuhle gebührende Ehrer-

erbietigkeit, gegen die Gerechtsamen und Vortheile der Kirche, und den göttlichen und menschlichen Gesezen, entgegen sey .... Es werde ihm nicht unbekannt seyn, was für schwere Strafen in den heiligen Kanonen und den apostolischen Sazungen gegen diejenigen festgesezt seyen, welche Gewalt an das Eigenthum und die Gerechtsamen der Kirche legen. Er solle daher bedenken, wie weit er sich auf die boshaften und unbilligen Eingebungen derjenigen vergangen habe, die ihn angetrieben, den Zorn Gottes so offenbar zu reizen; er solle sich ja ohne Verzug aus einem Lande zurükziehen, wo der Aufenthalt ihm den Verlust seines Seelenheiles, und zugleich ewige Schande zuziehen würde ..... Er ermahne ihn zum leztenmale im Namen Jesu Christi, dessen unwürdiger Statthalter er sey, die ersten Jahre seines blühenden Alters nicht zum Aergerniß der ganzen Christenheit zu beflekken, und seine Regierung nicht mit einer Verlezung der Kirche, der Braut Christi und der Apostel zu beginnen" yy).

Solange Klemens nur auf solche Art mit der Feder gegen den Kaiser focht, und seine Versuche sich nur auf geistliche Ermahnungen einschränkten, konnte man zu Wien wohl mit Gleichgültigkeit darüber wegsehen. Bald darauf, nämlich am 16 Julius ließ er aber ein zweites Breve folgen, welches nicht nur eine Bedrohung mit dem Banne, sondern sogar eine Art von Kriegserklärung enthielt. „Er, der Pabst, habe sich, heißt es darinn, stets gegen den Kaiser, so, wie gegen andere Fürsten,

yy) Fabers Europäische Staatskanzlei. Th. XIII. S. 622. ff.

sten, wie ein guter Vater gegen seine Kinder betragen, und jener habe niemals Ursache gehabt, an seiner Wohlgewogenheit zu zweifeln. Derselbe könne jene augenscheinliche Beweise dieses Wohlwollens, die er ihm und andern Reichsfürsten gegeben habe, unmöglich vergessen.... Seit dem Anfange dieses Krieges habe er (der Pabst) sich mit vieler Sorgfalt bestrebt, die Ruhe wieder herzustellen, und diesen Streit beizulegen. Die Wunde sey aber so tief, daß sie sich von Tag zu Tag verschlimmerte, und endlich unheilbar wurde. Inzwischen habe er doch nicht aufgehört, sich zur Erhaltung eines Friedens zu verwenden, und, um sich nothwendiger zu machen, habe er eine Vereinigung seiner Waffen, die man ihm angetragen, verworfen. Um gänzlich allen Verdacht von sich abzuwälzen, habe er die kaiserlichen Truppen aufgenommen, und den Schaden, den sie einem beträchtlichen Theile der Kirchengüter zugefügt haben, ertragen, ohne darauf zu achten, oder darüber zu klagen. Der Zug nach Neapel habe in seinen Staaten seinen Anfang und Fortgang gehabt; überdieß habe er bei jeder andern Gelegenheit gezeigt, daß er mehr auf den kaiserlichen Vortheil, als auf seinen eigenen bedacht gewesen. Da aber eine so grosse Sanftmuth und Geduld den Kaiser in seiner Pflicht gegen die Kirche nicht habe erhalten können, so wolle er seiner Seits die Sanftmuth und Geduld ablegen, und die Pflicht seines Amtes mit aller Strenge erfüllen.... Ausserdem, daß der Kaiser einen beträchtlichen Theil des Kirchenstaats durch eine gewaltthätige Usurpation weggenommen, und die den Dienern der Kirche bestimmten Pensionen und Pfründen sich zueigne, wodurch er sich nothwendig die Kirchenstrafen zuziehe, habe es das Ansehen, er

wolle

wolle in der Sache Jesu Christi, und seines Statthalters auf Erde selbst den Richter machen. Er solle doch aufhören, und zur Ehrerbietung gegen die Kirche zurükkehren. Er (der Pabst) wolle in diesem Falle gern die Beleidigungen vergessen, und ihn wie seinen leiblichen Sohn lieben. Wenn er aber bei seinen bösen Anschlägen verharre, so werde er aller väterlichen Zuneigung entsagen, und gegen ihn, wie gegen einen aufrührischen Sohn, nicht nur mit der Exkommunikation, sondern, wenn es nöthig seyn sollte, auch mit den Waffen verfahren. Er für seinen Theil fürchte nichts, wenn man auch mit den Waffen in der Hand gegen ihn auftreten würde. Er vertheidige die Sache Jesu Christi und seiner Kirche; Christus werde ihm Stärke verleihen, zu siegen; und wenn der Kaiser sich nicht schäme, die Kirche, und Gott selbst zu bekriegen, wenn er von der Frömmigkeit seiner Vorfahren, und besonders seines dem heiligen Stuhle so sehr ergebenen Vaters Leopold abweiche, so soll er wissen, daß derselbe Gott, welcher Königreiche giebt, auch die Macht habe, sie zu nehmen" zz).

Welche kriegerische Gesinnung damals den Pabst belebt habe, läßt der Schluß dieses Breve deutlich genug bemerken. Je mehr Troz er aber gegen den Kaiser bewies, desto standhafter beharrte dieser bei seinem einmal gefaßten Entschlusse; und die deutschen Truppen in Italien erhielten den gemessenen Befehl, in ihrem Unternehmen gegen den Kirchenstaat ohne weiters fortzufahren. Insonderheit fand Karl III durch die Weigerung des Pabstes, ihn als König zu erkennen, sich so empfindlich beleidiget, daß er durch

zz) Fabers Staatskanzlei. Th. *XIII.* S. 626. ff.

durch eine scharfe Verordnung alle Auswanderung des Geldes aus Neapel und Mayland nach Rom sperrte, und alle Zahlung geistlicher Einkünfte an abwesende Prälaten verbot a). Klemens hätte das harte Verfahren gegen ihn noch abwenden können, wenn er nur in Ansehung einer einzigen Foderung, welche der kaiserliche Geschäftsträger zu Rom, Kardinal Grimani vor seiner Abreise nach Neapel dem Kardinal Paolucci schriftlich angezeigt hatte, sich willfährig bewiesen hätte. Diese Foderung bestand darinn, daß der Pabst dem Kaiser das erwiesene Reichslehen Commacchio abtreten sollte, wofür dieser sich erbot, seine Truppen aus dem päbstlichen Gebiete sogleich abzurufen. In der That war man zu Wien nichts weniger als geneigt, einen Krieg mit dem römischen Hofe anzufangen. Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande gaben sich gleichfalls sehr viele Mühe, einen gänzlichen Bruch in Italien zu verhindern, und suchten den Kaiser durch nachdrükliche Vorstellungen zu einem gütlichen Vergleiche mit dem Römischen Stuhle zu bewegen. Ja sie thaten noch mehr, und schrieben auch an die katholischen Reichsfürsten, um sie aufzufodern, daß sie die Streitigkeit zwischen beiden Höfen möchten vermitteln helfen b). Der hellsehende Gesandte von Savoyen sagte aber gleich voraus, daß von Seite des Pabstes keine Sinnesänderung zu hoffen seyn werde.

Wirklich hatte der zu sehr in Eifer gerathene Pabst auf Einrathen seiner wegen dieses ungewohnten

a) *de la Torre* Memoires. *Tom. V. p. 106.*

b) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 90.*

ten Widerstandes eben so sehr erhizten Kardinäle den festen Entschluß gefaßt, gegen den Kaiser zu den Waffen zu greifen. Um dieses Vorhaben ausführen zu können, ließ er zu Rom, und an allen übrigen Oertern des Kirchenstaats in größter Eile Werbungen vornehmen. Alle in Kriegsdiensten auswärtiger Mächte stehende päbstliche Unterthanen wurden zurükgerufen, und mußten unter die römische Militz treten; Ausreisser und alle Gattungen von Menschen, wenn sie nur das Gewehr tragen konnten, sie mochten von einem Stande, oder einer Nation seyn, von welchen sie wollten, wurden mit Freuden angenommen; selbst Missethäter, die auf die Zeit ihres Lebens zum Gefängnisse, oder zu andern Strafen verurtheilet waren, wurden aus den Kerkern entlassen, und mußten die Zahl der Regimenter voll machen. Kurz; alles hatte jezt zu Rom ein kriegerisches Aussehen, und in wenigen Monaten stand eine Armee von 25,000 Mann bereit. Es war in der That eine eben so sonderbare, als seltene Erscheinung, sowohl auf den Strassen zu Rom, als in dem Pallaste des Pabstes, wo man ehedem fast nichts anders, als Infeln und rothe Hüte zu sehen gewohnt war, nun auf einmal mitten unter denselben militärische Uniforms und Waffen zu erblikken, und den heiligen Vater von Feldherrn und Soldaten umringt zu sehen!

Natürlich verschlang theils der Sold der Truppen, theils der Aufwand für alle übrige Kriegsbedürfnisse sehr beträchtliche Summen. In den Zeughäusern war der Vorrath von Waffen und kriegerischen Werkzeugen geringe, und ein grosser Theil des Vorräthigen war unbrauchbar. Fast alle Erfordernisse mußten daher erst herbeigeschaffet werden. Die-

jeni-

jenigen, welche die Lieferung derselben übernommen hatten, benüzten den Zeitpunkt des ersten Aufbrausens der Leidenschaft, und lieferten für doppelten und dreifachen Preis, was man ihnen zu andern Zeiten kaum für den einfachen würde abgenommen haben. Den Pabst sezten jedoch die ungemein grossen Kosten nicht in die geringste Verlegenheit. Seine Unterthanen mußten neue Abgaben entrichten, und da diese zur Bestreitung des grossen Aufwandes nicht hinreichten, nahm er seine Zuflucht zu dem in der Engelsburg befindlichen Schaze. Der Pabst Sixtus V hatte ihn zur lezten Hülfsquelle bestimmt, die nur zur Zeit der äussersten Noth geöffnet werden sollte. Aber Klemens untersuchte nicht lange, ob dieser Fall wirklich vorhanden sey, sondern nahm ohne weiters 300,000 Scudi heraus, und würde noch mehr herausgenommen haben, wenn nicht die zwei ältesten Kardinäle durch ernstliche Protestation es gehindert hätten c).

Zu bewundern ist, daß der Pabst entschlossen war, es ganz allein, und ohne allen fremden Beistand mit dem Kaiser aufzunehmen. Er hatte bereits verschiedene Fürsten und Staaten in sein Interesse zu ziehen gesucht; aber nirgends seinen Zwek erreichen können. Der Herzog von Savoyen war um so weniger auf die päbstliche Seite zu bringen, da seit seinem Uebergange zur grossen Allianz sein Vortheil mit jenem des Kaisers innigst verbunden zu seyn schien. Der Doge von Venedig, der Großherzog von Toskana, und mehr andere italiänische Fürsten waren froh, daß durch die Kapitulation über Italien die Ruhe in diesem Land einigermassen

c) *Wagner* Hist. Jos. I. *p.* 233.

hergestellt war, und hatten um so weniger Lust, neue Händel anzufangen, und die geschäzte Ruhe selbst zu unterbrechen. Der Kurfürst von Maynz, und mehrere deutsche Fürsten und Bischöfe, an die sich der Pabst gleichfalls gewandt hatte, wollten sich auch von aller Theilnahme lieber entfernt halten, als den Pabst in einer Sache unterstüzen, worinn die Gesinnung der Reichsstände ohnehin mehr gegen ihn, als für ihn gerichtet seyn mußte. Die Schweizer waren gleichfalls nichts weniger, als geneigt, sich in diesen Handel zu mischen. Selbst der französische und der spanische Hof, auf deren Beistand Klemens mit soviel Zuversicht gebauet hatte, zogen sich zurük, und schüzten vor, daß ihnen der unter dem Namen der Generalkapitulation mit dem Kaiser geschlossene Vertrag nicht erlaube, in diesem Lande neuerdings feindlich gegen ihn aufzutreten d). Kurz; jeder zog sich weg, und überließ den Pabst sich selbst; und doch blieb Klemens unerschütterlich bei seinem Vorsaze, den Kaiser zu bekriegen!

Aller Wahrscheinlichkeit nach trug der wichtige Sieg der Franzosen bei Toulon, wodurch die Belagerung dieses festen Plazes, und alle von dessen Eroberung gehofte weitere Vortheile vereitelt worden, so, wie auch besonders der Umstand, daß die bourbonische Parthei sich seit Kurzem auch in Spanien ausserordentlich erholet hatte, sehr viel bei, den Pabst in seinen kriegerischen Gesinnungen zu bestärken. In diesem leztern Königreiche hatte das Haus Oesterreich im Grunde nie eine feste Stärke gewonnen. Als die Einwohner von Madrid im Jahre 1706 dem Könige Karl III hatten huldigen müssen,

d) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 90. sq.*

sen, hatte man wenig fröhliche Gesichter gesehen. Karl hatte den Staatsfehler begangen, daß er die Huldigung nicht in eigener Person einnahm, sondern daß ein anderer dieses in seinem Namen thun mußte. Dadurch fand der stolze Spanier sich herabgewürdiget. Dazu gesellte sich noch der bedeutende Umstand, daß die Eroberer dieser Hauptstadt Portugiesen, Engländer und Holländer waren, wovon gegen die ersten, als gegen angeborne Feinde, ein eingewurzelter Nationalhaß herrschte, die beiden lezten hingegen von den Spaniern als Kezer, verabscheuet wurden e). Als bald darauf, wie oben gezeigt worden, Philipp von Anjou mit einer neuen Armee sich genähert, und die Allürten räthlich gefunden hatten, Madrid zu verlassen, war die Freude des Pöbels in lautes Frohloken ausgebrochen. Was die Farbe der österreichischen Parthei getragen hatte, war getödtet oder mißhandelt, die portugiesischen Wachen waren gefangen genommen, die schriftlichen Verordnungen des Königs Karl nebst seiner Fahne öffentlich verbrannt, die Häuser seiner Gönner geplündert worden f).

Seit dieser Zeit lebte die bourbonische Parthei mit der Wiedereroberung von Madrid in Spanien vollkommen von Neuem auf. Den Anfang der weitern Eroberungen machten die Franzosen am Eingange des Jahres 1707 mit der Insel Minorka, die sie ganz dem Könige Philipp unterwarfen. Am 15ten Jänner entrissen sie hierauf den Portugiesen die Stadt Alcantara, und am 25sten April liefer-

e) *Burnet* History ob his own Tinre. *Vol. II. p. 448.*

f) *Wagner* Historia Josephi I. *p. 121.*

lieferten sie den Alliirten bei Almanza ein entscheidendes Treffen, worinn diese an Getödteten und Gefangenen 10,000 Mann nebst allem Geschüze, der Munition und dem Gepäke verloren. Unaufhaltsam drangen sie hierauf in Valencia ein, und in kurzer Zeit sah Philipp sich im Besize nicht nur dieses Königreiches, sondern der ganzen aragonischen Monarchie. Und obwohl die Kaiserlichen in der Folge alles Mögliche thaten, um Spanien zu retten, und der Graf Guido von Stahremberg dem Könige Karl eine ansehnliche Verstärkung zuführte, so blieben doch die Franzosen Meister in dieser Gegend, und im Jahre 1708 mußten sich auch Tortosa, Denia und Alikante ihnen ergeben.

In einer solchen Lage der Dinge konnte man allerdings hoffen, daß das Schiksal im Allgemeinen zum Vortheile des Königs Philipp sich ändern, und die bourbonischen Höfe am Ende wohl die vollkommene Oberhand behalten dürften. Es ist daher kein Wunder, daß dem Pabste bei so günstigen Aussichten der Muth wuchs. Da um eben diese Zeit Ludwig XIV den Marschall Tessé als ausserordentlichen Gesandten nach Rom geschikt hatte, um die Anerkennung Karls als Königs von Spanien von Seite des römischen Hofes zu verhindern; dieser Gesandte aber, um seinen Zwek desto gewisser zu erreichen, den Pabst unaufhörlich gegen den Kaiser aufhezte, und in seinen kriegerischen Gesinnungen bestärkte; so war Klemens um so weniger zur Nachgiebigkeit gestimmt, oder zu einem gütlichen Vergleiche mit seinem Gegner geneigt.

Daß die päbstlichen Soldaten im Gegensaze mit den alten versuchten Kriegern des Kaisers eine erbärm-

bärmliche Rolle spielen werden, fiel am römischen Hofe nicht auf. Die meisten von jenen waren kaum im Stande, die allerersten Handgriffe mit den Gewehren zu verrichten; viel weniger waren sie mit der Kunst bekannt, Evolutionen und grössere Manöuvres zu machen g). Soviel Taktik besaß selbst mancher Offizier nicht; wenigst lernte Alexander Albini, ein fünfzehnjähriger Jüngling und Verwandter des Pabstes erst zur Zeit, da er die Stelle eines Obersten bei einem Dragoner-Regiment antrat, die Wörter des Kommando in deutscher und französischer Sprache auswendig hersagen. Von allen diesen, und mehr andern Gebrechen ahndete man zu Rom, wenigst in der ersten Hize nicht das geringste. Klemens verließ sich auf den wegen schlechter Vertheidigung der Festung Breysach zu Wien einst degradirten, und des Landes verwiesenen Grafen Marsigli, dem er den Oberbefehl anvertrauet hatte. Und in der That würde man von dessen Groll gegen das Haus Oesterreich vieles haben erwarten können, wenn er auch gleichen Muth und gleiche Kriegeserfahrenheit mit den österreichischen Feldherrn, oder wenn er nur bessere Truppen gehabt hätte.

Marsigli machte den Anfang mit dem sogenannten kleinen Kriege, und zwar nicht ohne Glük. Sein erstes Unternehmen bestand darinn, daß er Commacchio, welches von den Kaiserlichen besezt war, von der Landseite einschliessen, und dadurch diesem Plaze die Zufuhre abschneiden ließ. In Ferrara, wo man eine Insurrektion zu Stand gebracht hatte h), überfielen die bewafneten Bauern eine

Schwa-

g) *Ottieri loc. cit. Tom. III. p. 71. sq.*
h) *Wagner* Histor. Josephi I. *p. 233.*

Schwadron kaiserlicher Reiterei, und tödteten den Rittmeister. Einige kaiserliche Schiffe, welche den Po hinunter fuhren, wurden von den päbstlichen angegriffen, und eines derselben weggenommen. Dieß war aber auch alles, was die päbstliche Armee unternahm; weiter erstrekten sich die Wunder nicht, welche sie wirkte. Sobald der Graf Daun im Oktober mit 6000 Mann Kavallerie aus Piemont aufbrach, und die bereits im Kirchengebiet stehenden kaiserlichen Truppen verstärkte, gewann alles sogleich eine andere Gestalt. Es verfloß kein Monat, so waren S. Agostino, S. Carlo, Mirabello, Bondeno, Cento und mehr andere Oerter von den Päbstlichen verlassen, und dieser Feldherr zog nun ungehindert weiter durch Bologna nach Faenza, worauf die Deutschen sich in ganz Romagna ausbreiteten. Marsigli, der wohl vorher sah, welche Behandlung er zu erwarten habe, wenn das Unglük ihn den Kaiserlichen in die Hände spielen würde, traf in der Verlegenheit solche Maasregeln, wodurch er sich noch am besten geschüzt glaubte. So wie die Kaiserlichen mit festem Schritte sich näherten, zog er sich von Ort zu Ort, zuerst nach Ancona, und endlich sogar nach Rom zurük. Die Deutschen aber rükten unaufhaltbar nach, und bedrohten sogar diese Hauptstadt.

Wenn die Erfahrung je bei einer Gelegenheit zeigte, wie verschieden eine und dieselbe Sache auf die Menschen nach der Verschiedenheit ihrer Leidenschaften wirken könne, so war es dießmal. Die über die nahe Gefahr äusserst betroffenen Römer geriethen beinahe in eine Art von Verzweifelung, und wünschten nichts anders, als daß der Pabst mit dem Kaiser sich vergleiche. Die Gährung zu Rom

wurde

wurde so stark, daß man sogar einen Aufstand befürchtete. Klemens hingegen sehnte sich nach nichts weniger, als nach dem Frieden; sondern war nur auf seine persönliche Rettung allein bedacht. Sein Entschluß gieng dahin, Rom zu verlassen, und sich nach Avignon zu begeben. Dort hofte er das Ansehen der Kirche und die Gerechtsamen des Römischen Stuhles retten zu können. Er würde es auch höchst wahrscheinlich auf das Aeusserste haben ankommen lassen, wenn nicht ein grosser Theil der Kardinäle seine Stimme mit jener des Volkes vereiniget, und ernstlich in den Pabst gedrungen wäre, Frieden zu machen. Mit Mühe brachte man es dahin, daß er dem Marquis von Prié, welcher sich auf Befehl des Wienerhofes zu Rom einfand, um in Unterhandlungen mit dem Pabste zu treten, Audienz gab i).

Was den Pabst etwas geschmeidiger zu machen schien, war die Herannäherung der kaiserlichen Truppen, welche Bologna gleichsam nur im Vorbeigehen wegnahmen, und sich dergestalten ausbreiteten, daß von dieser Stadt an bis Jesi alles in ihre Hände gerieth. Ferrara hielten die Preussen und Sachsen blokirt. Dem kaiserlichen Hofe hingegen lagen die Generalstaaten der vereinigten Niederlande eben so dringend an, das gute Vernehmen mit dem Pabste wieder herzustellen, als die Kardinäle diesem leztern, sich mit dem Kaiser in Güte zu sezen. Die Holländer befürchteten nämlich, diese Zwietracht dürfte endlich zum Nachtheile der gemeinschaftlichen Angelegenheit ausschlagen k).

Nach

i) *Lamberty Tom. V. p. 92.*
k) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 241.*

Nach der Audienz, welche der Marquis von Prié bei dem Pabste gehabt hatte, und nach mehrern Conferenzen mit dem Kardinal Paolucci kam man zuerst über einen Stillstand der Waffen auf 22 Tage überein. Ehe aber der Marquis die Unterhandlungen über den Hauptgegenstand selbst anfieng, mußte man ihm vorläufig vier Punkte bewilligen, daß nämlich der Pabst die Waffen niederlege, daß er den kaiserlichen Truppen die Winterquartiere in seinem Gebiete zugestehe, daß er den König Karl mit dem Königreiche Neapel belehne, und ihn als den katholischen König anerkenne, und endlich, daß er den Kaiserlichen den Durchzug durch seine Staaten so oft gestatte, als er darum würde ersucht werden. Um diesen Foderungen mehr Gewicht zu geben, mußten sogleich einige Korps kaiserlicher Truppen gegen Rom anrüken. Eine solche Vorsicht schien um so nöthiger zu seyn, da auch der Marschall von Tessé zu eben dieser Zeit sich zu Rom befand, und alle seine Beredsamkeit aufbot, um die Furcht der Römer zu zerstreuen, und den Pabst in seiner alten Stimmung zu erhalten 1). Vornemlich suchte er dieses dadurch zu bewirken, daß er die Hoffnung einer beträchtlichen Unterstüzung in ihm rege machte. Er trug nämlich auf eine Allianz mit ihm an, welcher auch die Fürsten Italiens beitreten sollten. Man sah aber bald, daß diese Fürsten zu nichts weniger, als zu einer solchen Verbindung geneigt seyen.

Daß wenige Monate zuvor, nämlich im August desselben Jahres (1708) die Insel Sardinien durch den Admiral Leake vermittelst eines geheimen Verständnisses mit den Einwohnern erobert worden, wel-

1) *Lamberty Tom. cit. p. 92.*

welcher Eroberung im September auch die der Insel Minorka folgte, trug wahrscheinlich auch nicht wenig bei, dem Pabste mehr Nachgiebigkeit einzuflössen. Da endlich der Marquis von Prié, welcher die Friedenspunkte bereits vorgelegt hatte, erklärte, der Graf Daun habe für den Fall, wenn der Pabst die Bedingnisse bis zum 15ten Jänner 1709 nicht annehmen würde, den Auftrag, ohne weiters in Rom einzurüken m), so wurde der Pabst dadurch noch mehr in die Enge getrieben, und zwar so sehr, daß er den Vertrag an dem bestimmten Tage wirklich unterzeichnete.

Vermöge dieses Traktats mußte der Pabst seine Truppen bis auf ungefähr 5000 Mann abdanken, auch alle ausländische Offiziers und Soldaten, die nicht schon zuvor in seinem Dienste waren, entlassen, und alle Besazungen aus den an den Grenzen befindlichen Plázen und Häfen abführen. Dagegen versprach auch der Kaiser, die Blokade von Ferrara und Urbano aufzuheben, und seine Truppen, wie auch die der Alliirten aus dem Kirchenstaat zurükzuziehen. Da Klemens wegen des Herzoges von Modena, welcher bekanntlich einen Anspruch auf Ferrara machte, noch immer in Sorgen stand, so erhielt er zu seiner Beruhigung die Zusicherung, daß der Kirchenstaat während dieser Zeit weder durch die Waffen des Herzoges von Modena, noch irgend eines andern Fürsten werde beunruhiget werden; dagegen mußte aber auch der Pabst sich verpflichten, die Minister und Vertreter des gedachten Herzoges wegen aller seiner Ansprüche zu hören, und ihm, wenn eine besonders deswegen niederge-

sezte

m) *Ibid. p. 242.*

sezte Congregation der Kardinäle die Sache genau und streng werde untersucht haben, schleunige und strenge Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So ungern der Pabst noch vor Kurzem den Durchmarsch der Kaiserlichen durch sein Land nach Neapel gesehen hatte, so mußte er doch in diesem Traktat ihnen so lange, als der spanische Succeßionskrieg dauern würde, diese Freiheit zugestehen. Wegen Parma, Piacenza und Commacchio, worauf beide Partheien ein Recht zu haben behaupteten, hob dieser Vertrag die bisherigen Zweifel nicht, sondern überließ vielmehr die Untersuchung und Entscheidung einer Congregation von Kardinälen, welche deswegen niedergesezt werden, und über diesen Gegenstand mit dem kaiserlichen Minister auf dem Wege eines gütlichen Vergleiches unterhandeln sollte. Dieser Umstand verrieth nicht undeutlich, daß der kaiserliche Hof seine Gesinnungen merklich herabgestimmet hatte. Klemens ward aber dessen ungeachtet nicht ganz ausser Sorgen gesezt, besonders da der Kaiser in diesem Vertrage sich vorbehalten hatte, daß Commacchio bis zum Ausgange der Streitigkeit von kaiserlicher Infanterie besezt bleiben sollten).

Am meisten Schwierigkeit verursachte die Foderung des Kaisers, daß der Pabst den König Karl III für den rechtmäßigen König von Spanien erkennen, und ihm folglich auch die Belehnung über das Königreich Neapel ertheilen sollte. Das war nun freilich eine sehr harte Sache; gesezt auch, Klemens wäre noch so willfährig gewesen, seine natürliche Neigung für das Haus Bourbon zu unterdrüken. Philipp V war nun schon einmal von ihm öf-

fent-

n) *Lamberty p. 245. sqq.*

sentlich als katholischer König erkannt. Nach dieser Handlung auch den König Karl III als König von Spanien erkennen, und dadurch die erstere Erklärung stillschweigend widerrufen, hieß nicht nur, sich in den übeln Ruf einer Wankelmüthigkeit oder Untreue sezen, sondern sich auch dem gerechten Zorn des Hauses Bourbon, und den unangenehmen Folgen desselben Preis geben. Von Seite des Kaisers war er aber so sehr in die Enge getrieben, und von Seite des Hauses Bourbon war ihm so wenig Aussicht auf eine kräftige Unterstüzung geöfnet, daß er sich zulezt fast gezwungen sah, dem erstern zu willfahren. Um jedoch die Sache nicht vor der Zeit zu verderben, sondern alle mögliche Vorsicht zu brauchen, kam der Marquis von Prié mit ihm überein, daß man die dahin sich beziehenden Artikel indessen geheim halten wolle. Vermöge derselben mußte der Pabst sich verpflichten, zu Rom einen Gesandten des Königs Karl anzunehmen, und ihm entgegen einen Nuncius nach Barcelona zu senden, alles dieses in der Absicht, ihn als König von Spanien zu erkennen o). Es verflossen aber fast neun Monate, vom Tage der Unterzeichnung des Traktats gerechnet, bis Klemens die feierliche Erklärung in Betref der Anerkennung in Gegenwart der kaiserlichen Bevollmächtigten, und einiger Notarien und Zeugen that, und ein förmliches Instrument darüber ausstellte.

o) *Ibid. p.* 242.

Vierzehntes Capitel.

Tod des Reichs-Generalfeldmarschalls, Prinzen Ludwig von Baden. Besezung seiner Stelle durch den Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth. Schlechter Zustand der Reichsarmee beim bevorstehenden Feldzuge 1707. Versammlung der vordern Kreise zu Heilbronn. Unerwarteter Uebergang der Franzosen über den Rhein. Einnahme der deutschen Linien. Unthätigkeit der Reichsarmee. Verstärkung derselben. Georg Ludwig, Kurfürst von Hannover wird Reichs-Generalfeldmarschall. Neue deutsche Linien werden gezogen. Neuer Uebergang der Franzosen über den Rhein in dem Feldzuge 1708. Große Unzufriedenheit des Kurfürsten von Hannover.

Durch den Traktat des Pabstes mit dem Kaiser verlor der König Ludwig XIV von Frankreich seine lezte Stüze in Italien: das einzige Mittel, das ihm noch übrig war, dem Kaiser nach dem Schlusse der Generalkapitulation, und nach dem Verlust von Neapel und Sardinien daselbst noch eine Diversion zu machen. Da das Unglük auch in den Niederlanden noch fortfuhr, ihn zu verfolgen, so würde er ohne Zweifel seinen Gegnern gänzlich haben unterliegen müssen, wenn er sich nicht in Spanien und Deutschland noch aufrecht erhalten hätte.

Auf welche Art die Truppen der bourbonischen Höfe den Alliirten einige der wichtigsten Eroberungen

gen

gen in Spanien, unter welchen sich sogar die Hauptstadt Madrid befand, wieder abgenommen hatten, und wie sie nun in einem grossen Theile dieses Königreiches die Oberhand behaupteten, ist bereits oben gesagt worden. In Deutschland war das Glük ihnen nicht minder günstig; nur hatte dasselbe hier keine so entscheidenden Folgen wie in Spanien. Im Grunde war es zum Theile wieder die Langsamkeit und Uneinigkeit der deutschen Reichsstände, welche den Franzosen daselbst das Uebergewicht verschafte, wozu überdieß noch eine Veränderung im Oberkommando gekommen war.

Der tapfere, im Kriegswesen ungemein erfahrne Reichs-Generalfeldmarschall, Markgraf Ludwig von Baden war am 4ten Jänner 1707 in einem Alter von zwei und fünfzig Jahren gestorben, ein Herr von grossen militärischen Talenten, der, wenn gleich seine allzugrosse Vorsicht, welche zuweilen bis zur übertriebenen Aengstlichkeit gieng, ihm mehrmalen den Vorwurf einer schädlichen Unthätigkeit zugezogen hatte, die Erwartungen des Publikums doch weit öfter darum, weil es ihm an den unentbehrlichen Hülfsmitteln zur Ausführung seiner Plane gebrach, als aus eigener Langsamkeit unbefriediget ließ; ein Feldherr von vielen kriegerischen Verdiensten, von dem die Feinde in fünf und zwanzig Feldzügen, die er gemacht, sich mehrmalen entweder in ihren Festungen belagert, oder in ihren Lagern bloquirt gesehen hatten, und der in dreizehn Treffen, die er geliefert hatte, unbesiegt geblieben war; Doch dessen ungeachtet von einem grossen Theile seiner Zeitgenossen verkannt; wie man dann besonders im Kriegswesen den Mann gewöhnlich nicht nach seinen Talenten und Einsichten, sondern nach seinem Glüke

ke schäzet, welches doch so oft mehr von andern Umständen, als von der Geschiklichkeit und Tapferkeit des Feldherrn abhängt. Auch scheinet überhaupt ein Feldherr wegen eines Unfalles, der aus allzugrosser Bedächtlichkeit erfolgte, weit mehr Entschuldigung zu verdienen, als wenn er denselben durch Unvorsichtigkeit und Uebereilung herbeigeführt hat. In seiner Stelle folgte ihm der bisherige zweite Reichs-Generalfeldmarschall, Markgraf Christian Ernst von Bayreuth; zum zweiten und katholischen Generalfeldmarschall ernannte das Reich den Prinzen Eugen von Savoyen.

Christian Ernst war der grosse, versuchte Krieger nicht, der sich mit dem verstorbenen Markgrafen von Baden hätte messen können. Es fehlte ihm zwar nicht an Kenntnissen im Kriegswesen; es fehlte ihm aber an derjenigen Eigenschaft, ohne welche die besten Kenntnisse im Kriege keine Früchte bringen: an vieljähriger Uebung und an Erfahrung. Hatte man an seinem Vorgänger dessen allzugrosse Behutsamkeit getadelt, so besaß der Markgraf von Bayreuth wohl noch weniger Entschlossenheit. In einem schon ziemlich hohen Alter, bei einem schwächlichen Körper und einer zerrütteten Gesundheit gebrach es ihm an jener Gegenwart des Geistes, welche oft weit mehr entscheidet, als die größte Tapferkeit; an jener Fertigkeit, die kleinsten Umstände augenbliklich aufzufassen, und zu benuzen. Welcher Unterschied zwischen ihm und dem französischen Marschall von Villars, dem sein noch frisches und kraftvolles Alter alle nöthige Munterkeit, und Lebhaftigkeit des Geistes verlieh!

Doch

Doch man hätte auch jeden andern, selbst den allergrößten Feldherrn zum Reichs-Generalfeldmarschall ernennen mögen; er würde so wenig Wunder haben wirken können, als Ludwig von Baden gewirkt hatte; denn unmöglich kann die Geschiklichkeit des Oberbefehlshabers den Mangel derjenigen Bedürfnisse ersezen, deren Vorrath seinen Anordnungen erst Kraft und Wirksamkeit geben kann. Als der Markgraf die Linien bei Stollhofen und die Festungen am Oberrhein in Augenschein nahm, fand er alles in einer äusserst erbärmlichen Verfassung, die, wenn sie nicht bald verbessert würde, seiner Versicherung nach nichts anders, als das gänzliche Verderben herbeiführen könnte. In so weit ausgedehnten Linien, als die bei Stollhofen waren, traf er nicht mehr, als achttausend Mann zur Vertheidigung an; und selbst von diesen lag ein beträchtlicher Theil krank; für die übrigen war in Hinsicht auf ihre meisten Bedürfnisse schlecht gesorgt. Die Pferde litten Mangel an Fourage, und fielen um. An der Festung Landau waren die ehedem gemachten Breschen noch sichtbar; man hatte also seitdem nicht das geringste gethan, um sie auszubessern. Die Festung Philippsburg befand sich gleichfalls noch in einem ziemlich schlechten Vertheidigungsstande; man hatte vor Kurzem die alten Kanonen abgeführt, die Kugeln aber zurükgelassen, die nun zu den neu herbeigeführten Kanonen nicht paßten. Soviel Unachtsamkeit und Verwirrung herrschte durchgehends; kurz, der Markgraf machte von dem Zustande der Armee in Deutschland eine so klägliche Schilderung, daß man nicht einmal wagte, seinen Bericht der Reichsversammlung durch die gewöhnliche Dictatur bekannt

zu machen, sondern ihn den Comitialgesandten nur unter der Hand mittheilte p).

Da man aus der grossen Thätigkeit, welche unter den Franzosen schon sehr frühzeitig am Rhein herrschte, mit Grund schliessen konnte, daß es nächstens zu ernstlichen Auftritten kommen werde, so traten die vier associirten Reichskreise, nämlich der kur- und oberrheinische, der schwäbische und fränkische auf den Vorschlag des Kurfürsten von Maynz am 31sten Jänner zu Heilbronn zusammen, um über die wirksamsten Mittel zur Vertheidigung, allenfalls auch über einige Anstalten zu einem Offensivkriege sich zu berathschlagen; denn man hatte vor, alle feindliche Gewalt nicht nur vom Oberrhein, und von den Festungen Landau und Philippsburg abzuwehren, sondern auch in Frankreich einzudringen: ein Plan, der freilich das Schikfal aller derjenigen Entwürfe hatte, welche zu frühzeitig gemacht worden. Die Generalstaaten, welche keine Gelegenheit, die deutschen Reichsstände zur Thätigkeit anzuspornen, unbenüzt liessen, sandten den General Dopff zu der Kreisversammlung mit dem Auftrage, geradeswegs auf eine entscheidende Antwort zu dringen, was man von den Kreisständen zu erwarten habe. Der General that eine Menge verfänglicher Fragen an sie, und trieb sie durch seine Zudringlichkeit ausserordentlich in die Enge q). Der Graf Maximilian Karl von Löwenstein, der als kaiserlicher Minister sich bei den Berathschlagungen in diesem Konvent einfand, unterließ gleichfalls nicht, die Stände zur thätigen Mitwirkung in diesem

Kriege

p) Theatrum Europ. *ad ann. 1707. p. 3. f.*
q) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 383.*

Kriege dringend aufzufodern. Nach vieler Ueberlegung der ihnen vorgelegten Fragen zeigte sich endlich, daß man eine Armee von 34,258 Mann beisammen habe, die man dann auch in dem gegenwärtigen Jahre wolle wirken lassen. Was die Lieferung des nöthigen Geschüzes betraf, so machte der Graf von Löwenstein einen Entwurf, nach welchem die vier Kreise, und der Kaiser zusammen hundert Batteriestüke und drei und dreißig Mörser, auch Munition auf achthundert Schuß für jede Kanone, und hundert achtzig Bomben für jeden Mörser herbeischaffen sollten. Zulezt mußten sie sich noch anheischig machen, auch die Ausbesserung der Festungen Landau und Philippsburg indessen aus eigenen Mitteln zu übernehmen.

So sehr die Kreisversammlung, welche ihre Beschlüsse dem Reichskonvent mittheilte, sich Mühe gab, auch die übrigen Kreise zur Nachahmung ihres Beispieles zu bewegen, so blieb doch beinahe alles in der gewohnten Unthätigkeit. Besonders regten sich diejenigen, deren Länder von der Kriegsgefahr weiter entfernt waren, fast gar nicht. Noch am Anfange des Monats May waren von der Reichsarmee nicht mehr Truppen beisammen, als diejenigen, welche durch die vier associirten Kreise waren gestellt worden. Für den Unterhalt der Armee war durch die Errichtung mehrerer Magazine gleichfalls noch sehr schlecht gesorgt, und die Festung Philippsburg noch immer nicht in gehörigem Vertheidigungsstande.

Die Gefahr schien auch eben nicht sehr dringend zu seyn, indem man noch im Monate April auf der Seite der Franzosen fast gar keine Bewegun-

gen wahrnahm r). Der Marschall von Villars, dem das Oberkommando am Rhein anvertraut war, hielt sich bis zu den ersten Tagen des Monats May zu Paris auf, und brachte dort diese ganze Zeit mit nichts anderm, als mit Lustbarkeiten zu. Erst am 10ten desselben Monats kam er in Straßburg an, und auch hier sezte er dieselbe Lebensart fort. Schauspiele, Bälle, Gastmähler und andere Lustbarkeiten wechselten täglich miteinander ab. Noch am 20sten, auf den 21sten May gab er einen grossen Ball, wozu nebst allen Generals und andern hohen Offiziers alle höhern Classen von Bewohnern der Stadt Straßburg geladen waren. Wer hätte sich damals vorgestellt, daß die französischen Truppen am zweiten Tage auf deutschem Boden stehen würden.

Eben dieselbe Zeit, da der Marschall dem Ansehen nach nur seinem Vergnügen nachhieng, war der Zeitpunkt, da er seinen Generalen in aller Stille die nöthigen Aufträge zur Ausführung seines Operationsplanes ertheilte. Gegen Anbruch des Morgens, da ohnehin das Ende des Balls herannahte, verschwanden die Generäle, und fast in demselben Augenblike rükten ihre Corps unter ihrer Anführung, und zwar auf verschiedenen Seiten vorwärts, um die Linien bei Stollhofen zu überwältigen. Wo aber der Hauptangriff geschehen werde, konnte damals niemand errathen, indem ein Corps die Dalhunder Insel angriff, ein anders seine Feindseligkeiten bei Seltingen anfieng, und Villars selbst auf die Linien bei Bühel losgieng. Der eigentliche Angriff geschah jedoch auf einer Seite, wo man sich dessen am wenigsten versehen hatte. Villars, welcher wußte, daß

r) Theatr. Europ. *ad ann. 1707. p. 15.*

daß eine kleine Insel bei Neuenburg zwischen Lauterburg und Hagenbach von den Deutschen nicht besezt sey, hatte in aller Stille eine beträchtliche Anzahl Kähne auf Wagen von Straßburg nach Neuenburg abführen, und dort hinter der Insel verbergen lassen. Sobald nun die hiezu schon bestimmten Generäle Broglio und Vivans die Deutschen am jenseitigen Ufer mit den gedachten französischen Corps aufs Höchste beschäftiget sahen, führten sie am 22sten Abends um 5 Uhr ohne Verzug auf den Kähnen tausend achthundert Mann an die Insel, wo sie sich sogleich verschanzten. Auf eben diesen Kähnen sezten sie hierauf theils mit Truppen, theils mit Artillerie, wie auf einer Schifsbrüke, weiter über den Fluß, und des folgenden Morgens am 30sten May standen bereits die französischen Grenadiers gegen alle Erwartung ihrer Feinde vor deren Angesicht auf deutschem Boden. Die geringzählige deutsche Mannschaft, welche diese Gegend besezt hielt, und nicht über hundert Mann betrug, nahm sich kaum Zeit, eine einzige volle Salve auf die Feinde zu geben, so eilfertig zog sie sich zurük.

Welches ausserordentliche Erstaunen alle deutschen Generäle, besonders aber den Markgrafen von Bayreuth auf diese äusserst unerwartete Nachricht befallen habe, läßt sich kaum beschreiben. Eben so schwer ist es, die Verlegenheit zu schildern, in welche lezterer sich durch diesen Vorfall plözlich gestürzet sah. In Eile wurden zwar sogleich ein Paar tausend Mann an den Rhein commandirt; allein die Franzosen hatten sich indessen schon ansehnlich verstärket und stark verschanzt, so, daß jenen gleichfalls kein anders Mittel übrig blieb, als sich zurükzuziehen. In dieser grossen Noth hielt der Reichsgene-

generalfeldmarschall, den bereits alle Hofnung, die Linien ferner behaupten zu können, verlassen hatte, für klüger, wenigst die geringzählige Armee zu retten, und gab daher Befehl zum allgemeinen Abzuge. Als dasjenige Corps, welches bestimmet gewesen war, die Deutschen bei Seltingen zu beschäftigen, am folgenden Morgen seine Demonstrationen fortsezte, bemerkte es sogleich zu seiner grossen Verwunderung, daß seine Schüsse nicht erwiedert wurden. Durch einige Grenadiers, welche man hierauf abgeschikt hatte, um die wahre Lage kennen zu lernen, erfuhr man endlich, daß die deutschen Linien auf dieser Seite von den Truppen gänzlich gereiniget seyen. Der Marschall von Villars, der sich in die Gegend der Bühler Linien gewandt, und nur einen verstellten Angriff vorgehabt hatte, bemerkte gleichfalls zu seinem Vergnügen, daß dieser Posten nur äusserst schwach besezt sey. Die ganze Besazung bestand nur aus sechs Bataillons Infanterie, und drei Regimentern Reiterei; ein Umstand, welcher den Marschall bewog, seinen verstellten Angriff in einen ernstlichen zu verwandeln. Die Deutschen hielten sich zwar den ganzen Abend unter einem unaufhörlichen starken Feuer; des Morgens aber war auch dieser Posten von ihnen verlassen; und so waren dann die Franzosen Meister der ganzen bisher für unüberwindlich gehaltenen Linie, deren Errichtung soviel Arbeit und Geld gekostet hatte; des ungeheuern Vorraths von Canonen, Munition, Getreide, Fourage und andern Dingen nicht zu gedenken, welche bei dieser Gelegenheit in ihre Hände gefallen waren s)!

Daß

s) Theatr. Europ. *ad ann. 1707. p. 16.*

Daß dieser unvermuthete Vorfall sowohl bei der Reichsversammlung zu Regensburg, als auch in einem grossen Theile Deutschlandes eine ausserordentliche Bestürzung hervorgebracht habe, ist leicht zu begreifen. Die Gefahr war äusserst dringend, und foderte, daß man ihr auf der Stelle entgegenarbeite; freilich eine sehr harte, und nach der im deutschen Reiche bestehenden Verfassung beinahe unmögliche Sache! Da man in der Geschwindigkeit nicht bessern Rath zu schaffen wußte, so wandte man sich an die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, die man schon einmal ersucht hatte, einige Truppen zur Verstärkung der deutschen Armee an den Rhein zu senden. Diese sollten nun durch die Absendung einiger tausend Mann die Gefahr vermindern. Ferner beschloß die Reichsversammlung, den Kaiser zu ersuchen, daß er auch von seinen Truppen diejenigen, die sich der Reichsarmee am nächsten befänden, zu derselben möchte stossen lassen. Ausserdem sollten diejenigen Reichsstände, die sich bisher in Stellung ihrer Contingente saumselig bewiesen hatten, ernstlich an ihre Pflicht erinnert, und zur ungesäumten Erfüllung derselben aufgefodert werden t). In der That war wohl nichts billiger, als eine solche Foderung, wie sie dießmal an die Generalstaaten und an den Kaiser gethan wurde. So sehr erstere fast nach jedem Feldzuge Ursache zu haben glaubten, sich über die Schläfrigkeit und schlechten Anstalten im deutschen Reiche zu beklagen, so wenig läßt sich auf der andern Seite läugnen, daß sie, wie auch der Kaiser, gleichfalls wenig, oder gar nichts zur gegenseitigen Unterstüzung dieses ihres Alliirten bisher gethan hatten. Ja, die Erfahrung zeigte

t) Theatr. Europ. *p.* 18. *sq.*

zeigte mehrmalen, daß es ihnen mehr um die Erhaltung ihrer eigenen Besizungen, oder um die Ausführung ihrer eigenen Plane, als um die Beschüzung fremder Länder zu thun war. Anstatt Deutschland durch einen Theil ihrer Macht zu unterstüzen, zogen sie vielmehr zuweilen selbst Truppen heraus, liessen selbige in den Niederlanden, oder in Italien für sich fechten, und überliessen das Reich nach dieser Schwächung seinem eigenen Schikfale. Heimlich mochten sie vielleicht selbst die Wahrheit dieser Bemerkung empfunden haben, daher sie dann dießmal weniger Schwierigkeit machten, den Wunsch der Reichsstände zu befriedigen.

Alle diese Anstalten waren aber nicht mehr im Stande, die immer stärker herandringende Gefahr aufzuhalten. Dem Markgrafen schien der plözliche Einbruch der Franzosen in die deutschen Linien auf einmal alle Besinnungskraft so sehr benommen zu haben, daß er von diesem Augenblik an durch Schwaben gleichsam in einem Athem sich bis nach Gmünd zurükzog u). Die Pfalz, die Länder des Landgrafen von Hessen Darmstadt, ferner Schwaben und Franken waren daher der Willkühr und den Mißhandlungen des unaufhaltsam nachrükenden Feindes Preis gegeben. In Würtemberg, welches sogleich von den Franzosen überschwemmet wurde, versprachen sie zwar den Einwohnern Schuz und Sicherheit, und Bezahlung der Lebensmittel; dafür plünderten sie aber die Hauptstadt, und foderten von dem Lande eine Contribution von zwei Millionen Livres; so, daß sie auf der einen Seite doppelt soviel nahmen, als sie auf der andern zu geben versprachen.

u) *Wagner* Histor. Jos. *p.* 153 & 156.

chen. Im Lande Baaden-Baaden, in welches Villars selbst mit der Hauptarmee einrükte, schrieb er eine Contribution von 100,000 Thalern aus, welche Summe er jedoch in der Folge, als man ihm die Unmöglichkeit, sie aufzubringen, vorstellte, auf 350,000 Livres herabsezte v). Baaden-Durlach mußte sich gleichfalls zur Entrichtung einer Summe von 220,000 Livres verstehen. Nicht besser ergieng es den Ländern der Kurfürsten von Maynz und von der Pfalz.

Da der Markgraf sich beständig zurükzog, folglich die Feinde nicht den geringsten Widerstand fanden, so ist kein Wunder, daß sie, dadurch aufgemuntert, immer weiter vorrükten. Ein Corps Reiterei drang bis nach Ulm vor, während ein anders im fränkischen Kreise von einem Orte zum andern zog, und starke Contributionen eintrieb. Gerade noch zu rechter Zeit gelang es dem Erbprinzen von Durlach, sich mit zweien kaiserlichen Regimentern in die Stadt Ulm zu werfen, widrigen Falles sie eine nahmhafte Zahlung hätte thun müssen. Indessen wurde doch dem Gebiet von Ulm eine starke Contribution auferlegt. Von dem benachbarten Stifte Wiblingen foderten die Franzosen 50,000 Gulden, und, da es diese unerschwingliche Summe nicht bezahlen konnte, wurde das Stiftsgebäude an vier Eken angezündet. Eßlingen mußte 65,000, das Stift Ehingen 90,000, und die kleine Stadt Blau-

v) Herchenhahn Gesch. des Kais. Joseph. Th. I. S. 110. Das Theatr. Europ. sagt S. 25, man habe zulezt bis auf 20,000 Thaler heruntergehandelt; Billig ist aber die Angabe Herchenhahns, welcher weit mehr zuverläßige Quellen vor sich hatte, dem Theatr. Europ. vorzuziehen.

Blaubeuern ungeachtet ihrer geringen Bevölkerung 12,000 Gulden erlegen. Man schlug die ganze Summe, welche die Franzosen aus Schwaben und Franken wegschleppten, auf 9 Millionen Gulden an.

Das traurigste war, daß es dabei nicht einmal blieb. Die französischen Husaren, welche sich in alle Gegenden des platten Landes ausbreiteten, plünderten und mordeten daselbst ohne Schonung, und verfuhren mit den Landleuten so grausam, daß viele Haus und Hof verliessen, und sich in den benachbarten Wäldern verbargen.

Auffallend ist, daß es während dieser ganzen Zeit, nämlich vom 23sten May bis zum Ende des Junius zu keiner bedeutenden Unternehmung zwischen beiden Partheien kam, ausser daß Villars Schorndorf, welches der Markgraf mit 500 Mann besezt hatte, durch Schreken zur Uebergabe brachte, und den General von Janus, welcher den Auftrag hatte, im Lorcherthale vermittelst einer Verschanzung den Fortschritten der Feinde Einhalt zu thun, überraschte, und mit 27 Offiziers und 600 Gemeinen gefangen nahm. In die Gegend zwischen Gmünd und Aalen, wo der Markgraf mit der Hauptarmee ziemlich vortheilhaft postirt war, rükte zwar Villars mit grosser Begierde an, ihn anzugreifeu. Selbst die Gefahr, in die sich der kühne Feldherr dadurch sezte, bei einer so grossen Entfernung von Frankreich abgeschnitten zu werden, hätte den Markgrafen reizen sollen, ihn anzugreifen, wenn auch die Ueberzeugung von seiner vortheilhaften Stellung ihn nicht dazu vermocht hätte. Allein der deutsche Feldherr hatte, wie es scheint, keine Lust zu schlagen, obwohl seine Armee bereits durch das würtembergi-

sche

sche Landvolk verstärkt worden, wovon man den dritten Mann aufgeboten hatte. Auf Befehl des Wienerhofes bequemte er sich aber doch endlich wieder zum Vorrüken, und zog in der Nacht nach Elwangen, und von da bis nach Heilbronn hin x).

Auf der andern Seite wagte es aber auch der französische Marschall nicht, noch weiter vorzurüken, oder etwas Entscheidendes zu unternehmen. Und nun wurde man endlich zum grossen Erstaunen gewahr, daß dieser eilfertige Rükzug der deutschen Armee mehr eine Würkung der Ueberraschung, als der feindlichen Uebermacht gewesen sey. Nur ein bischen mehr Muth und Entschlossenheit wäre erforderlich gewesen; und man hätte die Franzosen leicht wenigst vom weitern Vordringen in Deutschland abhalten können. Da man indessen das, was einmal geschehen war, nicht ungeschehen machen konnte, so suchte man das Versäumte wenigst fürs Künftige zu ersezen. Die Generalstaaten hatten bereits 5000 Mann Sachsen, die in ihrem Solde standen, an den Oberrhein abgeschikt. Der General Heister, und der Fürst von Hohenzollern waren bei der deutschen Armee angekommen, um den Markgrafen von Bayreuth durch Rath und That zu unterstüzen. Ausser der bereits angekommenen Verstärkung erwartete man noch mehrere frische Truppen. Der Plan war, nach Philippsburg vorzurüken, wo ein Corps des Generals Thüngen der Reichsarmee entgegenkommen, und sich mit ihr vereinigen sollte; und alsdann über den Rhein zu gehen, und die Linien der Franzosen, die ohnehin schwach besezt waren, zu übersteigen.

Durch

x) Herchenhahn a. a. O. S. 118.

Durch dieses Mittel hofte man, die Franzosen aus Deutschland wieder herauszuloken; und man betrog sich nicht in seiner Rechnung. So wie Villars gleich nach dem Aufbruche der Deutschen aus Heilbronn bemerkte, welche Absicht dieselben hätten, oder was wenigst aus dieser ihrer Wendung erfolgen dürfte, fieng er in demselben Augenblike an, sich zurükzuziehen, anfänglich zwar nach Bruchsal, hierauf nach Durlach, zulezt aber bis nach Rastadt hinter die Murg y). Der Markgraf hatte indessen Philippsburg glüklich erreicht; auch war die Vereinigung eines Corps des Generals Thüngen mit der Reichsarmee wirklich erfolgt, und sowohl an dem erst erwähnten Orte, als auch bei Rheinhausen gieng dieselbe in der Mitte des Julius über den Rhein. Ueberdieß erhielt diese leztere noch immer von mehrern Seiten her ansehnliche Verstärkungen. Noch mehr aber als alles dieses sezte der Umstand den französischen Feldherrn in Verlegenheit, daß jezt der Markgraf von Bayreuth für immer von der Armee abgieng, und der tapfere, thätige und mit grossen militärischen Talenten ausgerüstete Kurfürst Georg Ludwig von Hannover als erster Reichs-Generalfeldmarschall an dessen Stelle trat.

Nach vielen erhaltenen Merkmalen der Unzufriedenheit des Kaisers, der Reichsstände und des Publikums über seine Amtsführung entschloß sich endlich der Markgraf, das Oberkommando niederzulegen. Der Kaiser und seine Alliirten richteten ihr Augenmerk, weil die Seemächte die Abrufung des Prinzen Eugen aus Italien nicht zugaben, auf den Kurfürsten von Hannover, und er nahm endlich

y) *Wagner loc. cit. p. 160.*

lich den Antrag an; jedoch nicht ohne Bedingnisse vom beträchtlichen Umfange. Die Kontingente der Reichsstände sollten jederzeit pünktlich und vollzählig eintreffen; die Reichsarmee sollte ausserdem ansehnlich verstärkt, ein hinlänglicher Artilleriezug, und Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aller Art herbeigeschafft, und eine wenigst 300,000 Gulden gefüllte Operationskasse errichtet werden. Auch hatte er sich ausdrüklich bedungen, daß ihm kein anderer General an die Seite gesezt werden sollte z).

Georg Ludwig, der sich am Ende des Septembers bei der Armee einfand, begann sein Amt damit, daß er die Reichsarmee durch eine Kriegsordnung, die er bekannt machen ließ, aufs Neue zu beleben suchte, und, nachdem er die ganze Gegend in Augenschein genommen hatte, neue Linien von geringerm Umfange ziehen ließ. Sie erstrekten sich von Darlanden bis nach Ettlingen, von welchem leztern Orte sie auch den Namen erhielten. Nebstdem gieng er mit dem Entwurf um, die Franzosen ohne alles Blutvergiessen, blos durch geschikte Wendungen zum Rükzuge über den Rhein zu bringen. Zu diesem Ende soll ein Theil der zu Landau und Philippsburg liegenden Truppen plözlich ausrüken, und Hagenbach überfallen. Hätte dieses zu Stand gebracht werden können, so würde alsdann der Kurfürst einen Theil seiner Armee über den Rhein haben gehen, und im Elsaß einbrechen lassen; wodurch Villars ohne Schwertstreich genöthiget worden wäre, das deutsche Gebiet zu verlassen.

Ohne

z) *Wagner loc. cit. p. 162.*

Ohne Zweifel würde dieser trefliche Plan ausgeführt worden seyn, hätte nicht der stets wachsame, und auf jede Kleinigkeit aufmerksame französische Feldherr Verdacht geschöpft, und das Vorhaben noch zu rechter Zeit durch zwekmäßige Anstalten hintertrieben. Villars sah wohl ein, daß die Zeit, da die Deutschen, vom Schreken betäubt, ohne die geringste Gegenwehre vor ihm herflohen, bereits vorüber sey. Die Ankunft des Kurfürsten von Hannover bei der Armee, die ansehnliche Verstärkung derselben, und der neue Muth, womit sie belebt worden, lehrten ihn seine bisherige Kühnheit ablegen, und behutsamer seyn. Sobald er die Absicht des Kurfürsten bemerkte, hieß er ohne Verzug noch sechs Bataillons und neun Schwadronen nach Hagenbach rüken. Die Ueberrumpelung dieses Ortes mußte daher unterbleiben. Es geschah auch von dieser Zeit bis zu dem Ende dieses Feldzuges, welches ohnehin schon nahe war, weiter nichts von Bedeutung, ausser daß der General Mercy auf Befehl des Kurfürsten den Marquis von Vivans, der mit einem Corps zu Offenburg stand, unter Begünstigung eines dichten Nebels in seinem Lager überfiel, ihm 600 Mann tödtete, viele Gefangene machte, und 1300 Pferde erbeutete aa). Was übrigens der Kurfürst durch einen absichtlich entworfenen Plan nicht hatte zu Stand bringen können, bewirkte endlich der Mangel an Lebensmitteln. Villars konnte sich nicht länger halten, und gieng über den Rhein zurük. Dadurch wurde dann der Wunsch der Deutschen gleichfalls ohne Schwertstreich befriediget, und ohne, daß man

aa) Theat. Europ. *ad ann.* 1707. *p.* 36.

man erst nöthig gehabt hatte, Hagenbach zu überrumpeln.

Da in diesem Feldzuge nichts Erhebliches weiter unternommen werden konnte, so richtete Georg Ludwig seine ganze Aufmerksamkeit auf den künftigen, von welchem er schönere Früchte sich versprach. Allein gleich der Anfang verkündigte nicht viel Gutes, indem derselbe Mangel an Truppen, an Magazinen und mehr andern Bedürfnissen sich auch dießmal bei der Rheinarmee wieder einfand. Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande zogen auch dießmal ihr Privatinteresse dem Wohl der mit ihnen alliirten deutschen Reichsstände vor, und liessen das Reich ohne beträchtliche Unterstüzung. Vielmehr mußte der alten Gewohnheit nach ein grosser Theil derjenigen Truppen, welche das Reich an den Rhein abgeschikt hatte, um dort zu fechten, wieder nach den Niederlanden abziehen; und wenn dann am Rhein, wie hieraus natürlich folgen mußte, sich zu wenig Truppen befanden, so wiederholten die Generalstaaten ihre alte Klage über die Saumseligkeit der Deutschen in Erfüllung ihrer Pflichten.

Es ist indessen nicht zu leugnen, daß in diesen Klagen doch auch etwas wahres lag, und die Reichsstände ihre Contingente nie ganz vollzählig gestellt hatten. Eben darum, weil es am Rhein wenig zu thun gab, konnten die Franzosen ihre größte Macht nach den Niederlanden ziehen, wodurch dann diese besonders stark ins Gedränge kamen. Die Seemächte gaben daher nicht undeutlich zu erkennen, daß sie entschlossen seyen, das

Reich

Reich künftig ganz seinem eigenen Schiksale zu überlassen.

Die Ueberzeugung, welche verderbliche Folgen einst daraus entspringen könnten, wenn das deutsche Reich sich alles Anspruches an eine künftige Unterstüzung verlustig machte, bewog den Kurfürsten von Maynz, dieses der Reichsversammlung vorzustellen, und die Stände zur thätigen Mitwirkung in Ansehung dieses Gegenstandes eifrigst aufzufodern bb). Die Mittel, welche er vorschlug, um Deutschland auf einen ansehnlichen Fuß zu sezen, waren den damaligen Umständen vollkommen angemessen, und würden ihren Zwek gewiß aller Orten erreicht haben; nur im deutschen Reiche war dieses nicht zu erwarten. Der Kurfürst hatte bald den Verdruß, wahrzunehmen, daß man seine Vorschläge zwar anhörte; aber wenig, oder nichts that, um sie in Vollziehung zu bringen. Einige Comitialgesandte bezogen sich auf ihre schon einmal in dieser Sache abgelegten Stimmen; andere entschuldigten sich mit dem Mangel an Instruktion. Auch ein Schreiben von dem Kurfürsten von Hannover, welches inzwischen eintraf, und worinn er auf die Anlegung einiger Magazine, auf die Errichtung einer Operationscasse, und auf die genaue Stellung der Contingente drang, that eben so wenig eine stärkere Wirkung, als eine nachdrükliche Ermahnung, welche von Seite der Generalstaaten einlief.

Da indessen der Kurfürst von Maynz nicht nachließ, diese Sache eifrig zu betreiben, und auch der Kaiser mit Ernst darauf drang, daß doch einmal in

bb) Theatr. Europ. *ad ann. 1708. p. 1. sq.*

in Betref der Reichskriegsanstalten etwas Entscheidendes sollte beschlossen werden; so kam es endlich doch so weit, daß wenigst das kurfürstliche Kollegium einen gemeinschaftlichen Schluß faßte worauf auch endlich ein Reichsgutachten erfolgte. Dadurch war aber soviel als nichts gethan. Die übrigen Collegien verstanden sich zwar mit dem kurfürstlichen in Betref einer Operationssumme von 300,000 Gulden, und einer andern schon im verflossenen Jahre bewilligten Summe von einer Million Reichsthaler theils zu den kriegerischen Unternehmungen, theils zur Unterhaltung dreier tausend Mann sächsischer Reiterei, die man in Sold nehmen wollte. Allein, als man dieser leztern wegen mit dem König August von Polen und Kurfürsten von Sachsen in Unterhandlungen trat, that derselbe so überspannte Foderungen, daß man sie unmöglich eingehen konnte. Ausserdem, daß er für Sold und Werbegelder auf ein Jahr 536,390 Gulden verlangte, foderte er noch völlige Befreiung von allen Reichsanlagen, und von der Pflicht, sein Contingent zu stellen. Eine andere Schwierigkeit machte der König von Preussen. Dieser hatte 12,000 Mann bei der Armee in den Niederlanden in holländischem Solde; 4000 derselben gab er für Truppen aus, die das brandenburgische Reichskontingent ausmachten; er ließ sie aber bei den übrigen in den Niederlanden stehen. Auch weigerte er sich, zu den Kriegsbedürfnissen, und zur Operationskasse etwas beizutragen, solange nicht ein sächsischer Kreistag ausgeschrieben seyn würde. Da die Generalstaaten in einem Schreiben an das deutsche Reich selbst sich geäussert hatten, daß die Gefahr, welche der Gegend am Oberrhein drohe, sehr groß sey, so ersuchte der Reichsconvent die Generalstaaten, die Sache dahin einzuleiten,

daß der König nicht nur die 4000 Mann, sondern soviel Truppen, als an seinem Contingent noch fehlten, an den Rhein marschieren lasse, und auch seinen übrigen Pflichten gegen das Reich ein Genüge leiste. Da ferners mehrere, ehedem zum burgundischen Kreise gehörige Länder wieder in den Händen der Alliirten waren, so glaubte die Reichsversammlung mit Recht darauf antragen zu können, daß sie auch von diesem Kreise eine Unterstüzung erhalte. Allein die immer nur auf ihren Vortheil allein bedachten Generalstaaten antworteten; „ob unter den 12,000 Mann, welche der König von Preussen in Flandern halte, auch das brandenburgische Reichskontingent begriffen sey, könnten sie nicht entscheiden; dieses zu thun, sey die Sache des Kaisers und Reiches." Was aber die verlangte Unterstüzung von Seite des burgundischen Kreises betraf, so wollten sie gleichfalls nichts davon hören cc).

Der allererste Feind, mit welchem der Kurfürst von Hannover beim Anfange dieses Feldzuges zu kämpfen hatte, war daher der Mangel an Truppen und fast an allen übrigen Bedürfnissen. Als Georg Ludwig bei der Armee ankam, fand er nicht nur die Contingente nicht vollzählig, sondern vorzüglich auch zu wenig Reiterei und Geschüz. Von den sowohl in diesem als im verflossenen Jahre bewilligten Geldsummen war noch nicht die Hälfte eingegangen. Preussen wollte noch immer keine andern Truppen als Contingent stellen, als diejenigen, welche ihm von den Seemächten bezahlt wurden. Auch August, König von Polen, und Kurfürst von Sach-

sen

cc) Pachner von Eggenstorf Sammlung der Reichsschlüsse. Th. *III.* S. 308.

sen beharrte noch immer bei seiner Foderung, sowohl von der Stellung des Reichskontingents, als von allen Anlagen frei zu bleiben; so, daß diese traurige Lage den Comitialgesandten endlich selbst das unangenehme Geständniß abnöthigte, man müsse den Umstand, daß die Reichsgeseze nicht mehr wollten beobachtet werden, als einen Beweis von dem Verfalle der deutschen Verfassung betrachten dd.)

Die ganze Reichsarmee betrug am Anfange dieses Feldzuges nicht über 31,000 Mann. Davon mußte der Generalfeldmarschall wohl die Hälfte anwenden, um die Linien und die Posten auf dem Schwarzwalde zu besezen; mit dem Reste, der sich etwa noch auf fünfzehn bis sechzehntausend Mann belief, sollte er nun dem Feinde im offenen Felde die Spize bieten! In die Linien und wichtigen Posten am Schwarzwald geringere Besazungen zu verlegen, und den grössern Theil der Truppen zu den Unternehmungen im offenen Felde zu behalten, war nicht rathsam, da man aus verschiedenen Umständen schloß, daß die Franzosen die Absicht haben dürften, durch den Schwarzwald zu brechen. Wirklich gieng auch der General Vivans mit 2000 Mann Cavallerie, und am Ende des May auch der Kurfürst aus Bayern über den Rhein. Lezterm hielten aber die bedenklichen Bewegungen der Alliirten an der Mosel ab, seinen Anschlag auf das badensche Land auszuführen. Er schikte vielmehr einen beträchtlichen Theil seiner Armee in diese Gegend ab, und folgte endlich selbst nach.

dd) Theat. Europ. *loc. cit. p. 17. sq.*

Da der Kurfürst aus Bayern nur ein geringes Heer im Elsaß hatte stehen lassen, so entschloß sich der Kurfürst von Hannover dem verabredeten Plane gemäß wirklich daselbst einzubrechen. Der General Mercy rükte bereits seinem Befehle zu Folge nach dem Breisgau; er selbst war gleichfalls im Begriffe, über den Rhein zu gehen; als unvermuthet Maximilian Emanuel mit einem Theile seines Heeres wieder zurükkam, weswegen Georg Ludwig dem General Mercy gleichfalls den Auftrag zuschiken mußte, wieder zurükzukehren. Der Kurfürst von Bayern gieng hierauf bei Neuburgweiher über den Rhein, und rükte auf eine Stunde weit gegen Mühlberg vor; aber er wagte nicht, die Reichsarmee anzugreifen, und der Kurfürst von Hannover fühlte sich ebenfalls zu schwach, dem von Bayern ein Treffen zu liefern. Dieser gieng endlich gar wieder über den Rhein zurük, worauf Georg Ludwig 8000 Mann Cavallerie unter der Anführung des Grafen de la Tour hinüberschikte. Und nun schien das Glük sich wirklich für die Deutschen zu erklären. Die tapfern Männer drangen mit solcher Gewalt gegen die Franzosen an, daß dieselben sich genöthiget sahen, von Landau bis zu dem Bienenwalde sich zurükzuziehen. Hier nahmen sie aber eine so vortheilhafte Stellung, daß es nicht rathsam war, sie anzugreifen. Zulezt schien dem Kurfürsten, dem bisher fast alles entgegen gewesen war, auch noch die Natur selbst sich widersezen zu wollen. Den Grafen de la Tour nöthigte nicht nur der Mangel an Lebensmitteln zum Zurükzuge; sondern auch bei der ganzen Armee rissen Krankheiten so stark ein, daß alle kriegerischen Unternehmungen dadurch unmöglich gemacht wurden ee).

So

ee) *Wagner* Histor. Josephi I. *p. 212. sq.*

So verstrich die ganze Zeit dieses Feldzuges ohne irgend eine merkwürdige That. Wie sehr dieses den eben so ehrliebenden, als patriotisch denkenden Kurfürsten von Hannover kränken mußte, kann sich jedermann leicht vorstellen. Kaum ist jemals die Erwartung eines Feldherrn so sehr getäuscht worden, als die Seinige. Dießmal hatte sich alles gleichsam in die Wette beeifert, das Gegentheil von dem zu thun, was er wünschte, und die Nothwendigkeit foderte. Die deutschen Reichsstände hatten es an Truppen, an Geschüz, an Geld und andern Bedürfnissen fehlen lassen. Die Seemächte hatten für das Reich, wie gewöhnlich, soviel als nichts gethan. Der Prinz Eugen, unter dessen Commando der beste Theil der Reichsarmee, wie auch die im holländischen Solde stehenden, und die kaiserlichen Truppen standen, hatte ihn, dem entworfenen Kriegsplane gemäß, nicht nur nicht unterstüzt, sondern sich vielmehr von ihm entfernt, indem er nach den Niederlanden gezogen. Der Kaiser hatte die ohnehin schwache Armee des Kurfürsten noch mehr geschwächt, indem er zwei seiner Regimenter von derselben abrief. Das Mißvergnügen Georg Ludwigs über dieses unwürdige Betragen stieg aufs Höchste. Besonders fand er sich, als die zwei kaiserlichen Regimenter seine Armee verlassen mußten, so sehr beleidiget, daß er auf der Stelle sie gleichfalls verlassen wollte fff).

fff) *Wagner loc. cit. p. 218.*

Fünfzehntes Capitel.

Unbedeutender Feldzug in den Niederlanden 1707. Starke Rüstung der Alliirten für den Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden. Gegenanstalten der Franzosen. Sie bemächtigen sich der Städte Gent, Brügge, und Plassendal. Sieg der Alliirten bei Oudenaarde. Einfall derselben in das französische Gebiet. Belagerung der Festung Rüssel. Vergeblicher Versuch der Franzosen, sie zu entsezen. Gefecht bei Wynnendal. Uebergabe der Festung Ryssel an die Alliirten. Mißlungener Versuch des Kurfürsten aus Bayern, Brüssel zu erobern. Gent und Brügge kommen wieder in die Hände der Alliirten.

Aus dem, was bisher gemeldet worden, erhellet schon deutlich genug, daß der Kaiser und seine Alliirten ihre vornehmste Macht auch in diesem Feldzuge wieder nach den Niederlanden gezogen hatten. Seit dem unglüklichen Treffen bei Ramillies und der darauf erfolgten Einnahme der besten niederländischen Pläze durch die Alliirten konnten die Franzosen sich in den Niederlanden nicht wieder erholen; der Kaiser hingegen zog von der Generalkapitulation über Italien einen doppelten Vortheil: einmal diesen, daß er sich dadurch vollkommen zum Herrn von der ganzen Lombardei, und in der Folge auch von Neapel machte; und dann den, daß er in den Stand gesezt wurde, diejenige Armee, die er zuvor in Italien hatte halten müssen, nach Erfoderniß der Umstände entweder in Spanien, oder in Deutschland,

oder in den Niederlanden, oder an einem andern Orte aufzustellen, und daher seine Macht in derselben Gegend zu verstärken.

In demselben Jahre (1707) da die Generalkapitulation über Italien geschlossen wurde, zog, wie bereits gemeldet worden, der größte Theil der italiänischen Armee auf inständiges Verlangen der Seemächte nach Toulon; der kleine Rest aber nach Neapel ab, um an diesen Oertern neue Eroberungen zu machen. Die Niederlande erhielten ausser einigen Truppen, die schon gegen das Ende des verflossenen Jahres aus Deutschland dahin hatten aufbrechen müssen, keine Verstärkung. Die Armee der Alliirten daselbst belief sich nicht höher, als auf neun und neunzig Bataillons und hundert sieben und sechzig Schwadronen. Dagegen hatte Frankreich alle seine Kräfte aufgeboten, hatte aus allen Gegenden Leute zusammengeraffet, und es dahin gebracht, daß in den Niederlanden eine Armee von hundert drei und zwanzig Bataillons, und hundert sieben und achtzig Schwadronen dem Feind entgegen stand. Dennoch geschah beinahe durch den ganzen Feldzug nichts von Bedeutung. Auf die Franzosen hatte das unglükliche Treffen bei Ramillirs nebst dessen wichtigen Folgen einen zu starken Eindruk gemacht, als daß sie es hätten wagen wollen, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Ihr Plan war, ein Treffen, so viel möglich wäre, zu vermeiden, und sich nur vertheidigungsweise zu verhalten. Dabei hatte der Herzog von Vendome, welcher gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten von Bayern die französische Armee kommandirte, doch den Anschlag, sich, wo möglich, der Städte Mecheln, Brüssel und Löwen zu bemächtigen; nur sollte erst Marlborough mit gu-

ter Art, und ohne daß man nöthig hätte, sich einer Gefahr auszusezen, aus Brabant entfernt werden. Dieser geschikte und tiefsehende Feldherr war aber vorsichtig genug, für die Erhaltung dieser wichtigen Pläze zu sorgen, und sich aus seiner vortheilhaften Stellung, wodurch sie geschüzt wurden, nicht loken zu lassen gg) Vendome, der ihn durch List nicht aus derselben brachte, und mit Gewalt ihn daraus zu verdrängen, weder Hofnung noch Muth hatte, mußte daher zwei Monate unthätig in seinem Lager sizen, bis er endlich aufgefodert wurde, dreizehn Bataillons und zwölf Schwadronen theils nach der Provence, theils nach Deutschland abgehen zu lassen. Aber auch der Herzog von Marlborough konnte diese ganze Zeit über nichts unternehmen, indem ihm eben so sehr daran lag, seinen Gegner zu beobachten. Erst jezt, da die französische Armee durch den Abzug der gedachten Truppen in etwas vermindert worden, wollte er diesen Umstand benüzen, und die Franzosen angreifen. Er brach daher ohne Verzug auf, sezte über die Dyle, und rükte gegen Genap hin. Kaum hatten aber die Franzosen seinen Aufbruch wahrgenommen, als auch sie ihren Posten, weil sie sich daselbst nicht mehr für sicher hielten, verliessen, und sich bis nach Senef zurükzogen, wo sie sich stark verschanzten. Der Herzog ließ sich jedoch durch diesen Umstand nicht abschreken, und würde gewiß sein Vorhaben mit seiner ihm eigenen Geschiklichkeit, und dem ihm gewöhnlich begleitenden Glüke in's Werk gesezt haben, hätte nicht die Natur selbst sich widersezt, und den Anschlag vereitelt. Ein besonders starker und anhaltender Regen hatte die Strassen und Fußsteige so sehr verdorben, daß ein Corps

gg) *Lamberty Tom. IV. p. 570.*

Corps von 5500 Grenadiers und 40 Schwadronen, welches bestimmt war, die französische Armee durch einen Angriff auf den Nachtrab in ihrem Rükzuge solange aufzuhalten, bis die Hauptarmee der Alliirten sie erreichen würde, mit der größten Anstrengung, und nach ausgestandenen ungemeinen Müheseligkeiten erst um Mitternacht sich an den Ort seiner Bestimmung hinarbeiten konnte. Mit Vergnügen glaubten nun diese Truppen, sich ihrem Ziele genähert zu haben, und gern vergassen sie die Beschwerlichkeiten des Marsches; denn mehrere Feuer, die in einer kleinen Entfernung aus der dichten Finsterniß der Nacht hervorleuchteten, schienen ihnen das Daseyn des feindlichen Lagers in der Nähe zu verkündigen. Wie sie aber hierauf muthig dieser Gegend sich näherten, sahen sie zu ihrem Erstaunen nichts anders, als den leeren Plaz und die Feuer. Vendome war mit seiner Armee in der größten Stille nach Marimont abgezogen, und hatte nichts anders, als die Feuer zurükgelassen, um den Feind zu täuschen. Marlborough entsagte dessen ungeachtet seinem Vorhaben, die Franzosen anzugreifen, noch nicht, sondern schikte in der Hofnung, ihnen noch beikommen zu können, den Grafen von Lottum mit zwanzig Bataillons und dreisig Schwadronen nach, damit er sich mit dem gedachten Corps vereinige. Vendome traf aber die besten Maasregeln, einem Treffen auszuweichen; die Alliirten wandten gleichfalls alle mögliche Behutsamkeit an, um in keine Gefahr zu gerathen; und so blieb alles beim Alten: die Franzosen zogen sich immer weiter bis nach St. Denis, und die leztern kehrten nach Nivelle zum Herzoge zurük. Weil dieser glaubte, die Absicht der Feinde sey, nach Cambron zu gehen, rükte er mit seiner ganzen Armee nach Soignies. Allein sie wand-

ten sich unvermuthet nach Chievre und Brügelet, und kamen daselbst ermüdet und geschwächt an, nachdem sie auf ihrem Marsch nebst dem größten Ungemach eines unaufhörlichen Regens und eines nassen, ganz durchweichten Bodens noch zwei volle Tage und Nächte Hunger gelitten hatten, und mehrere tausend Mann, müde dieser Beschwerlichkeiten, zur Gegenparthei übergegangen waren. In dieser Lage würde Marlborough sie leicht und nicht ohne Hofnung eines guten Erfolges haben angreifen können, wenn nicht der noch immer anhaltende Regen, und die unwandelbaren Strassen ihn daran gehindert hätten. Sobald die Witterung sich geändert hatte, beschloß er aufs Neue, einen Angriff zu thun, und ließ deswegen die Strassen ausbessern. Dem eben so schlauen, als wachsamen Feldherrn der Franzosen entgieng aber die Bemerkung nicht, wohin diese Anstalt ziehen dürfte; er brach in aller Geschwindigkeit auf, und gieng nach Doornick. Und obwohl die Armee der Alliirten ihm auf dem Fuß nachrükte, so konnte sie es doch zu keinem Treffen bringen; denn die Franzosen zogen sich immer weiter zurük, und zulezt bis unter die Kanonen von Ryssel, wo ihre Stellung den Alliirten nicht mehr erlaubte, sie anzugreifen.

Das ganze Jahr war also gewissermassen verloren. Es war nichts geschehen, was der einen oder andern Parthei je nur den geringsten Vortheil gebracht hätte, indem anfänglich weder die eine noch die andere sich zu einer Unternehmung von Bedeutung stark genug glaubte; in der Folge aber, da durch den Abzug einiger Franzosen nach der Provence und nach Deutschland die Macht auf beiden Seiten ziemlich gleich geworden war, theils die üble Witterung, theils die Vorsicht des beständig ausweichen-

chenden Herzoges von Vendome jeden Anschlag der Alliirten vereitelte. Da indessen die Kaiserlichen Neapel erobert hatten, und die übrige italiänische Armee von Toulon zurükgekehrt war, bot sich nun die schönste Gelegenheit an, durch sie die Armee in den Niederlanden für den Feldzug des Jahres 1708 zu verstärken. In der That stellten die Seemächte eine sehr ansehnliche Armee daselbst auf, und der Kaiser ließ 10,000 Mann zu derselben stossen. Der Prinz Eugen von Savoyen war bestimmt, gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Marlborough das Commando zu führen. Ein Artilleriezug von hundert Batteriestüken, und eben so vielen andern Canonen, wie auch eine beträchtliche Anzahl Mörser sollten den Unternehmungen den nöthigen Nachdruk geben. Schon im May sezte Marlborough sich mit seiner Armee in Bewegung; der Prinz Eugen that dasselbe im Junius. Zum Ueberflusse zog jener, nachdem er bis Tubise an der Senne vorgerükt war, wodurch er nun die festen Pläze Brüssel, Mecheln, Löwen, Gent und Brügge hinter sich hatte, die Besazungen aus denselben heraus, und vereinigte sie mit seiner Armee. Was man vermöge des Operationsplanes, den man im Haag entworfen hatte, eigentlich vorhabe, war ausser den beiden Feldherrn, und den vier Ministern der Generalstaaten keinem Menschen, selbst nicht einmal den höhern Offiziers der Alliirten bekannt hh). Nur soviel zeigte der Augenschein, daß dieselben ausser dieser ansehnlichen Armee in Brabant, und jener am Oberrhein, noch eine dritte an der Mosel aufstellten, woraus dann natürlich ihre Absicht hervorleuchtete, die Franzosen zur Vertheilung ihrer Macht zu nöthigen, und eben dadurch zu

schwä-

hh) *Lamberty Tom. V. p. 40.*

schwächen. Das Commando über dieses leztere Heer war eigentlich dem Prinzen Eugen, die Anführung der Truppen in Brabant aber dem Herzoge von Marlborough übertragen; doch war man übereingekommen, daß beide stets im Einverständnisse miteinander handeln, auch dafür sorgen sollten, daß die gegenseitige Verbindung ihrer Armeen nicht unterbrochen werde.

Französischer Seits hatte man gleichfalls nicht gesäumet, sich in den Niederlanden auf einen ansehnlichen Fuß zu sezen, um der verfallenen Macht daselbst, wenn es je möglich wäre, wieder aufzuhelfen. Hundert zwei und dreisig Bataillons Infanterie, und zweihundert sechs Schwadronen Reiterei, zusammen 80,000 Mann standen in dieser Absicht bereits in Flandern. Für Geschüz, Munition und alle andere Bedürfnisse war gleichfalls aufs Beste gesorgt; nur nicht dafür, daß nach Beschaffenheit und Veränderung der Umstände jederzeit die besten Stellungen genommen, die vortheilhaftesten Operationen beschlossen, und die zwekmäßigsten Maasregeln ergriffen werden möchten. Unglüklicher Weise hatte Ludwig XIV durch seine Vorliebe zu seinem Enkel, den Herzog von Bourgogne sich verleiten lassen, ihm den Oberbefehl bei der Armee zu übertragen. Der Kurfürst aus Bayern, welcher bisher in den Niederlanden commandirt hatte, mußte das Commando am Oberrhein übernehmen, und ihm auf diese Art Plaz machen. Des Königs dritter Enkel, der Herzog von Berry, und der Herzog von Vendome wurden dem Herzoge von Bourgogne beigesellet, oder vielmehr untergeordnet ii).

Eine

ii) *de la Torre* Memoires &c. *T. V. p. 123. sq.*

Eine unseligere Anstalt hätte Ludwig nicht treffen können, als diese. Wenn auch der in den Geheimnissen der Kriegskunst eingeweihte, und gleichsam im Kriege aufgewachsene Herzog von Vendome Edelmuth genug besaß, im Treffen und zur Zeit der Noth die Kränkung, die ihm durch diese unverdiente Zurüksezung widerfuhr, zu vergessen, und dem Oberbefehlshaber mit aufrichtigem Rath beizustehen, was unter Menschen und in Fällen dieser Art ein seltenes Beispiel ist, so hieß es doch allemal viel gewagt, das Commando einem fünf und zwanzigjährigen Jünglinge anzuvertrauen, dem es an Erfahrung im Kriegswesen, vielleicht auch an militärischem Talente, und wie es scheinet, sogar an Lust zum Kriege gebrach. Und was überdieß das Uebel noch vergrösserte: der Herzog von Bourgogne war dem ihm nun untergeordneten Herzoge von Vendome in einer andern Hinsicht, nämlich wegen der Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Denkungsart, abgeneigt; wie konnte man in solchen Umständen eine Eintracht, oder von Seite des erstern eine Willfährigkeit hoffen, dem Rath des leztern zu folgen? Die natürliche Folge dieser Lage war, daß in kurzer Zeit auch bei der Armee zwei Partheien sich erhoben, wovon die eine dem neuen Oberbefehlshaber, die andere dem Herzoge von Vendome anhieng: ein Umstand, welcher in solchen Fällen niemals etwas Gutes erwarten läßt.

Anfänglich gieng es jedoch ziemlich gut. Die Franzosen hatten schon frühzeitig eine Bewegung vorwärts gemacht, und waren bis Steenkerk und endlich von da gegen Nivelle gerükt. Ihr Plan war, die Städte in Flandern wegzunehmen, und zu diesem Ende den Herzog von Marlborough aus der-

derjenigen Gegend wegzuloken, wo er der Ausführung ihres Vorhabens hinderlich gewesen wäre. Dieses gelang ihnen auch durch eine geschikte Wendung, die sie gegen Löwen hinmachten, so gut, daß Marlborough, welcher nun diese Stadt in Gefahr glaubte, ohne Verzug über die Senne zurükgieng, und seine Stellung in der Nähe von Löwen nahm, um diese Stadt zu schüzen. Hier hätte es leicht, so wie schon zuvor bei Steernkerk, zu einem Treffen kommen können, wenn nicht des Herzoges von Bourgogne fester Entschluß gewesen wäre, ein Treffen zu vermeiden. Selbst Marlborough war dießmal gewissermassen froh, daß jene ihn nicht nöthigten, zu schlagen, indem er sich vor der Ankunft des Prinzen Eugen zu schwach fühlte, ein Treffen zu wagen. Eugen wurde aufgehalten, durch das Zaudern der pfälzischen Truppen, welche zu ihm stossen sollten.

Die Absicht des Herzoges von Bourgogne war nun erreicht; der Herzog von Marlborough von dem Plaze, wo er die flandrischen Städte deken konnte, entfernt. Sogleich ließ jener zwei starke Corps seiner Armee aufbrechen: das eine, damit es sich der Stadt Gent bemächtige, das andere, damit es den Uebergang über die Dender sichere Das Vorhaben wurde am fünften Julius mit Hülfe einiger Einwohner von Gent, wovon ein grosser Theil mit der holländischen Regierung unzufrieden war, glüklich ins Werk gesezt. Die Mauern waren schlecht besezt, und der General Murray, der mit einem kleinen Corps in der Nähe stand, hatte es durch wiederholte Ermahnungen nicht dahin bringen können, daß sie besser besezt wurden, obwohl das zur Wegnahme dieser Stadt bestimmte französische Corps unter

ter der Anführung des Generals Grimaldi sich bereits näherte. Die Wegnahme der Stadt geschah durch eine List. Die Bürgerwache öfnete einigen Soldaten aus dem gedachten Corps, welche sich für Ueberläufer ausgaben, ein Thor, und gestattete ihnen, daselbst zu verweilen, und sich durch Brandtwein zu laben. Indessen zog auch ein Brigadier, welcher einst die Stelle eines Oberlandrichters in Gent begleitet hatte, mit hundert Mann durch dasselbe Thor, und nun überfielen die angeblichen Ueberläufer plözlich die Thorwache, und versicherten sich des Thores; der Brigadier aber zog mit seinen Leuten durch die Stadt, und bemächtigte sich auch der übrigen Thore*). Er übergab hierauf dem Magistrat ein Schreiben von dem Churfürsten aus Bayern, worinn er dem Magistrat, und dem Volke sein Wohlgefallen über ihre gute Gesinnung und Ergebenheit gegen ihren rechtmäßigen König bezeugte, und ihnen für den Fall, wenn sie demselben beständig getreu bleiben würden, nicht nur die Bestättigung, sondern auch wohl die Vermehrung ihrer Freiheiten zusicherte. Alle entgegengesezte Versuche waren daher fruchtlos. Am folgenden Tage ergab sich auch die Citadelle auf Capitulation. Um eben diese Zeit fiel die Stadt Brügge gleichfalls in die Hände der Franzosen, und Plassendal eroberten sie mit Sturm.

Die Alliirten hatten jezt einen zu gefährlichen Stand, als daß sie nicht sogleich Maaßregeln sollten ergriffen haben, sich aus dem Gedränge herauszureissen. Durch die Eroberung der Pläze Gent, Brügge und Plassendal hatten die Franzosen die Gemein-

*) Theatr. Europ. *ad ann. 1704. p. 154.*

meinschaft zwischen Ostende und Brüssel, oder Antwerpen aufgehoben. Durch eine weitere geschikte Stellung sezten sie sich in den Stand, über ganz Flandern zu gebieten. Das einzige Mittel, diese Grafschaft zu retten, war, nachdem die Franzosen sich zwischen Aelst und der Schelde gelagert hatten, bei Oudenaarde, welches sie wegzunehmen drohten, über die Dender zu gehen, und durch ein entscheidendes Treffen sowohl diesen Plaz von der Belagerung als auch die ganze Gegend von dem Feinde zu befreien. Der Uebergang über die Dender wurde bei Lessines sogleich bewerkstelliget, ehe noch die Franzosen Zeit hatten, ihn zu hintertreiben.

Eben so glüklich gieng der Uebergang über die Schelde von statten, worauf dann am eilften Julius das berühmte Treffen bei Oudenaarde erfolgte, welches sich sehr bald allgemein ausbreitete. Der Herzog von Bourgogne war bisher immer ausgewichen, und hatte mit dem festen Vorhaben, ein Treffen schlechterdings zu vermeiden, jeden guten Rath des Herzoges von Vendome verworfen. Da er sich zulezt durch die Wendungen der Alliirten doch gezwungen sah, zu schlagen, kamen seine Anstalten zu einem Treffen schon zu spät. Die Alliirten standen bereits in der schönsten Schlachtordnung und hatten ihm den Rang in Ansehung einer Stellung abgelaufen, welche zu nehmen ihm nicht mehr möglich war. Das Gefecht begann zuerst auf dem rechten Flügel, welchen Eugen anführte, und blieb eine Zeitlang zweideutig. Endlich rükten von Seite der Feinde frische Bataillons heran, und nun wurden die Preussen bis an die Schelde zurükgedrängt. Sogleich flog aber der Herzog von Argyle mit den Engländern zur Unterstüzung der Preussen heran,

worauf

worauf das Gefecht mit neuer Hize fortgesezt wurde. Die Franzosen mußten weichen. Nun verlangte Vendome, daß der rechte Flügel der Franzosen den linken der Alliirten angreifen sollte. Dieses schien ihm noch das einzige Rettungsmittel zu seyn, da der linke französische bereits geschlagen war. Allein dem Herzoge von Bourgogne, welcher unedelgenug dachte, jenem bei jeder Gelegenheit seinen Groll fühlen zu lassen, beliebte, einen entgegengesezten Befehl zu ertheilen; dadurch wurde der Herzog von Marlborough in den Stand gesezt, dem Prinzen Eugen achtzehn Bataillons zur Unterstüzung zu senden, und eben dadurch gieng das Treffen für die Franzosen ohne Rettung verloren. Eugen konnte nun gleichfalls als angreifender Theil auftreten. Der holländische General Ouwerkerk fiel dem rechten französischen Flügel in die Seite; der General Tilly griff ihn mit der dänischen Reiterei auf dem Rüken an, und so wurde dann das französische Heer auf allen Seiten in eine gänzlich unheilbare Unordnung gebracht, und überwältiget. Ganze Regimenter waren zulezt gezwungen, sich zu ergeben, so, daß die Zahl der gefangenen Franzosen allein sich auf mehr als acht tausend Mann belief. Die Zahl der Getödteten, der Verwundeten und der Ueberläufer schäzte man gleichfalls auf ohngefähr 10,000 Mann kk).

Ein

kk) Theatr. Europ. *ad ann. 1708. p. 152.* Nach einem Berichte aus dem Lager bei *Lamberty Tom. V. p. 106. sqq.* betrug die Zahl der Gefangenen wenigst 6000, und der Todten eben so viele. Man brachte aber, während der Bericht niedergeschrieben wurde, noch immer frische Gefangene ein.

Ein so hartnäkiges, durch soviel Menschenblut gewonnenes Treffen, wie das zu Oudenaarde war, hätte billig wichtigere Folgen nach sich ziehen sollen, als es wirklich hatte. Die Alliirten behaupteten zwar nach demselben die Oberhand in den Niederlanden, wie sie selbige schon zuvor gehabt hatten; die Franzosen waren aber ungeachtet ihrer Niederlage nichts weniger, als ganz aufgerieben, oder unfähig gemacht, den Alliirten ferner zu schaden. Vendome hatte den Rest der Armee glüklich gerettet, und dieselbe hatte sich auf eine ziemlich vortheilhafte Art hinter dem Canale zwischen Gent und Brügge gelagert. In dieser Stellung erschwerte sie den Alliirten die Zufuhr. Ueberdieß zog der Marschall von Berwik mit 25,000 Mann vom Rhein heran, um die französische Armee zu verstärken. Da den Alliirten viel daran lag, diese Lage zu ändern; so suchten sie, weil es ihnen zu schwer schien, die Franzosen mit den Waffen in der Hand aus ihrer Stellung zu vertreiben, selbige wenigst durch geschikte Wendungen herauszuloken. Zum Glüke waren die französischen Provinzen durch dieselbe fast gar nicht gedekt. In diese sollte also ein Einfall unternommen, und Vendome dadurch genöthiget werden, sich aus seinem Posten zu entfernen, und den Alliirten nachzuziehen. Der preußische General von Lottum erhielt in dieser Absicht den Auftrag, mit 19,000 Mann aufzubrechen, und sich zuerst der feindlichen Linien zwischen Ypern und Warneton zu bemächtigen. Der Auftrag wurde glüklich vollzogen, und die Alliirten rükten nun von mehrern Seiten her fast ohne Widerstand in das französische Gebiet ein. Hier beflekten sie ihren Heldenruhm dadurch, daß sie die Vorstädte von Arras, und in der Picardie ein Schloß nebst fünfzehn Dörfern in Brand

stek-

stekten ll). Allein die Wirkung, die man sich von diesem Zuge versprochen hatte, erfolgte nicht. Vendome gieng nicht aus seiner festen Lage heraus; sondern ertheilte nur dem Marschall von Berwick den Auftrag, den Alliirten soviel, als ihm möglich wäre, Einhalt zu thun.

Da die Alliirten auf diese Art ihren Zwek nicht erreichen konnten, beschlossen sie, die französische Festung Ryssel zu belagern; in der That eine von jenen kühnen Unternehmungen, wovon die Welt während dieses Krieges mehrere von den entschlossenen Feldherrn Eugen und Marlborough muthig begonnen und glüklich ausgeführt sah. Ryssel galt für eine der ersten Festungen; für das vornehmste Meisterstük, bei dessen Anlage Vauban seine ganze Kunst und sein Talent erschöpfet zu haben schien. Dennoch rükte Eugen mit einer Armee von 33,000 Mann und einem fürchterlichen Artilleriezuge unerschroken gegen Ryssel an, und, was am meisten Bewunderung verdiente: der Marsch geschah mitten durch zwei Armeen, die des Herzoges von Vendome, und jene des Marschalls von Berwick, welche zusammen weit stärker waren, als die Belagerungsarmee, ohne daß es die eine, oder die andere wagte, sie je nur durch einen einzigen Schuß in ihrem Zuge zu stören mm).

Marlborough, welcher dem Prinzen Eugen dreißig Bataillons, und vier und dreißig Schwadronen von seiner Armee überlassen hatte, nahm mit seinen übri-

ll) Dafür rächten sich aber die Franzosen hernach durch ähnliche Grausamkeiten. *Lamberty T. cit. p. 114. sqq.*

mm) *Lamberty loc. cit. p. 116.*

übrigen Truppen eine Stellung, welche geschikt war, die Belagerung gegen den Herzog von Bourgogne zu deken, und zugleich in Gemeinschaft mit der Belagerungsarmee zu bleiben, wodurch er im Falle einer Gefahr sehr leicht Unterstüzung erhalten konnte. Dieses lezteres war in den gegenwärtigen Umständen besonders nöthig; denn kaum hatte Eugen am 22sten August angefangen, der Festung mit einem schrekklichen Kanonen- und Bombenfeuer zuzusezen, als alle in den Niederlanden befindliche französischen Armeen zusammenstiessen, und zum Entsaz heranrükten. Vendome, der noch vor Kurzem nicht aus seiner festen Stellung am Canal zu bringen gewesen, gieng jezt gern mit dem größten Theile seiner Truppen heraus, und ließ nur 8000 Mann daselbst zurük. Die Vereinigung der Franzosen erfolgte bereits, ehe die Truppen, welche Eugen von der Belagerungsarmee dem zu schwachen Herzoge von Marlborough zu Hülfe herbeiführte, bei ihm eintrefen konnten.

Die zwekmäßigste Maaßregel von Seite der Franzosen war nun, den beiden Feldherrn Eugen und Marlborough, nachdem sie sich wirklich miteinander vereiniget hatten, keine Zeit zu lassen, sich zu verschanzen. Allein auch dießmal verdarb der Eigensinn des Herzoges von Bourgogne alles. Es war genug, daß es der Herzog von Vendome war, der einen schnellen Angrif des Feindes rieth, um diesen Vorschlag zu verwerfen. Die beiden Feldherrn, Vendome, welcher auf seiner Meinung von der Nothwendigkeit eines augenbliklichen Angriffes bestand, und der Herzog von Bourgogne, welcher die Zeit des Angriffes noch auf einige Tage hinaussezen wollte, geriethen darüber in einen so hartnäkigen Streit, daß sie, weil keiner nachgeben wollte, ei-

nen Courrier nach Paris an den König schikten, und ihn um Entscheidung baten. Allein bis der Courrier mit der Antwort, daß man Rüssel entsezen sollte, zurükkam, hatten sich die Umstände schon geändert. Die Verschanzungen der Alliirten waren bereits vollendet, und Vendome, der zuvor so eifrig einen schnellen Angriff angerathen hatte, fand nun nicht mehr räthlich, den Feind anzugreifen. Doch des Königs Befehl machte alle Bedenklichkeiten überflüßig: man mußte Ryssel zu entsezen suchen.

Was Vendome vorausgesagt hatte, sah man in kurzer Zeit bestättiget: mit der größten Anstrengung war man nicht mehr im Stande, die Alliirten aus ihren Verschanzungen zu vertreiben. Nachdem die Franzosen am 12ten September zweimal gegen dieselben angerükt waren, wurden sie jedesmal durch das heftige Kanonenfeuer wieder zurükgedrängt. Und nun blieb ihnen kein anders Mittel übrig, als den Alliirten die Zufuhr abzuschneiden. In dieser Absicht lagerten sie sich so, daß sie einen halben Kreis um sie herum bildeten. Auf diese Art konnten jene weder von Brüssel, noch von Holland Lebensmittel beziehen; nur der Weg von Ostende her war ihnen noch offen. Als aber von diesem Ort eine starke Lieferung für sie auf dem Wege war, kamen die Franzosen auch hier entgegen, und griffen am 28sten September unter der Anführung des Generals de la Mothe den Transportzug bei Wynnendal an. An Zahl waren sie den Truppen, welche den Transport dekten, bei weitem überlegen; aber das Terrain war ihnen nicht günstig. Durch Gebüsche geschüzt, konnten jene ihnen sehr viel Schaden thun, während daß sie in den Hohlwegen ihre Reiterei nicht konnten wirken lassen. Zu ihrem

gros-

grossen Verdrusse mußten sie daher zulezt nach einem Verlust von mehr als 3000 Getödteten und sehr vielen Gefangenen weichen, und zusehen, wie die Alliirten den Transport glüklich zu den übrigen brachten nn).

Dieser Unfall schlug noch nicht alle Hofnung der Feinde nieder. Die heftigsten Stürme waren bisher fruchtlos abgelaufen; Eugen war durch einen Schuß über dem Auge eine Zeit lang unfähig geworden, die Belagerung zu kommandiren; den Franzosen gelang es sogar, 500 Zentner Pulver, woran es bereits in der Festung Rüssel zu fehlen angefangen hatte, hineinzubringen. Alles dieses war aber nicht hinreichend, die weitere Belagerung abzuwenden. Durch Minen und durch das Kanonenfeuer der Alliirten hatten bereits die Besazung und die Werke der Festung sehr viel gelitten; einige Werke waren auch von den erstern bereits erobert, und zu einem Generalsturm wurden schon alle Anstalten gemacht. Da überdieß der Mangel an Lebensmitteln sich allmählig einfand, so ließ der Kommandant Bouflers sich durch die zudringlichen Bitten der Einwohner endlich bewegen, daß er am 23sten Oktober die Stadt übergab. Er zog sich mit 6000 Mann (bis auf so wenige war die 15,000 Mann starke Besazung herabgeschmolzen!) in die Citadelle. Ein Befehl seines Königs hieß ihn endlich am 8ten December auch diese abtreten oo).

Was den Franzosen zuerst nicht gelungen war, brachten sie erst jezt nach der Uebergabe von Rysfel

nn) Theatr. Europaeum *p. 161. sq. & Lamberty p. 124. sqq.*

oo) *Lamberty p. 127. sq.*

sel zu Stand; sie benahmen nämlich den Alliirten die Kommunikation mit Ostende, indem sie die zwischen beiden Plätzen gelegene Stadt Leffingen wegnahmen. Auf einer andern Seite suchten sie unter der Anführung des Kurfürsten aus Bayern, welcher vom Oberrhein nach den Niederlanden gezogen war, sich für den Verlust von Ryssel, und andere in ihrem Gebiet erlittene Uebel durch die Wegnahme der Stadt Brüssel zu entschädigen. Aber weder die geringe Zahl der Truppen, womit diese Stadt besezt war, noch der wichtige Umstand, daß der Kurfürst zu Brüssel einen sehr starken Anhang hatte, worauf er sehr viel Vertrauen gesezt hatte, war im Stande, ihm die Ausführung seines Vorhabens möglich zu machen. Unvermuthet erschien Marlborough in der Nähe; alle französische Truppencorps, die sich in derselben Gegend befanden, zogen sich, da die Alliirten in dreien Kolonnen heranrükten, eilfertig zurük, und nun wollte auch der Kurfürst nicht durch längeres Verweilen sich einer Gefahr aussezen. Nicht nur Brüssel blieb daher in der Gewalt der Alliirten, sondern auch Gent und Brügge nahmen sie den Franzosen wieder ab; so, daß nun die Alliirten im ganzen Lande den Meister spielten.

Register.

A.

Achtserklärung, derselben nähere Bestimmung in der Wahlkapitulation, p. 108.

Almanza, Treffen daselbst, p. 230.

d'Almelo, Baron, holländischer Gesandter, legt den mißvergnügten Ungarn die Bedingnisse zu Eingehung eines Waffenstillstands vor, p. 142.

Aufstand der bayerschen Bauren, s. Bayern.

Augsburg, das Hochstift, trägt auf der Reichsversammlung auf eine Entschädigung wegen erlittenen Schadens während des bayerschen Kriegs an, p. 96. Der Kaiser billiget das Gesuch, und es erfolgt ein günstiges Reichsconclusum, Ebendaselbst.

August, König von Polen, muß, durch den Einfall der Schweden in Sachsen genöthigt, die Stadt Warschau dem Könige von Schweden einräumen, und die Belagerung von Posen aufheben, p. 159. Das Treffen bei Fraustatt fällt für ihn unglücklich aus, p. 160. Seine harte Lage durch den Einfall der Schweden in Sachsen, p. 161—66. Faßt den Entschluß, mit dem Könige von Schweden Friede zu machen, p. 166. Friede mit demselben, p. 167. Muß auf das ganze Königreich Polen Verzicht thun, p. 168. Trit nach schon genehmigtem Frieden wieder als Feind des Königes in Schweden auf, p. 169. Unterhandelt mit dem Reich wegen Ueberlassung benöthigter Hilfstruppen, p. 257.

B.

Bayern, derselben unerträglicher Zustand und die Zumuthung, dem Kaiser, als Landesherrn, zu huldigen, verleitet sie zu einer Verschwörung gegen die Kaiserlichen, p. 10. Ihr Verschwörungsplan wird entdekt und vereitelt, p. 12. Sie erregen, durch erlittene Erpressungen aller Art verursacht, einen neuen Aufstand, p. 21. Ihr Anhang vergrössert sich, p. 23. Den bayerschen Bauren wird von der österreichischen Garnison die Stadt Burghausen übergeben, p. 26. Desgleichen die Stadt Braunau, p. 27. Versuch, einen Vergleich zu erzielen, p. 28. Bedingnisse desselben, p. 29. Der Vergleich kommt nicht zu Stand, p. 30. Die Bauren dringen in die Stadt Kellheim ein, und nehmen solche weg, p. 30 Kellheim wird aber den Kaiserlichen wieder übergeben, und der Bauren Anführer, Kraus, gefangen nach Ingolstatt abgeführt, p. 31. Ihr Vorhaben, sich der Stadt München zu be-

bemächtigen, und die churfürstlichen Prinzen aus den Händen der Kaiserlichen zu befreyen, p. 32. Wird entdekt und vereitelt, p. 33. Ihre große Niederlage bei Sendlingen, p. 36. Und die eben so schrekliche bei Aidenbach, p. 39. So wie der Verlust der von ihnen bißher besezt gewesenen festen Pläze machen dem Aufstand ein Ende, p. 40 f. Bestrafung der Anführer der Bauern, p. 42. Maaßregeln, um weitere Empörungen in Bayern zu verhüten, p. 44. 45.

Bayern, Churfürstin von, wird Kaiserlicher Seits von Ihrem Lande entfernt gehalten, p. 15. Warum, p. 18.

Berry, Herzog, der, wird dem Herzog von Bourgogne, welcher das Obercommando in den Niederlanden hat, untergeordnet, p. 268.

Böhmen, Chur, der Vorschlag, der Chur Böhmen im Churfürstenrath Siz und Stimme einzuräumen, wird von einem Theil der Reichsstände gebilligt, p. 86. Bedingnisse und Modificationen, unter welchen Böhmen in seine Churrechte eingesezt werden soll, p. 87. Werden von der österreichischen Gesandtschaft im Namen der Chur Böhmen angenommen, p. 88. Reichsgutachten in dieser Sache, p. 89. Wird vom Kaiser bestätigt, p. 92. Wirkliche Einführung der Chur Böhmen in das churfürstliche Kollegium, Ebendaselbst.

Bourgogne, Herzog, erhält das Obercommando über die Armee in den Niederlanden, p. 268.

Braunschweig-Hannover, Churfürst, Seine Einführung in das churfürstliche Kollegium wird, nach Beseitigung einiger Schwierigkeiten, vom Kaiser empfohlen, p. 84. Streitigkeiten über die Bedingnisse, unter welchen diese Einführung zu bewilligen, p. 85. Durch ein einmüthiges Reichsgutachten wird dem Hause Braunschweig-Hannover die Churwürde verliehen, p. 89. Dieses Reichsgutachten wird vom Kaiser bestätigt, p. 92. Einführung der Chur Braunschweig in das churfürstliche Kollegium, Ebendaselbst. Der Churfürst macht um das erledigte Amt eines Erzschazmeisters das Ansuchen, p. 93. Reichsgutachten deshalben und wirkliche Belehnung mit dem Erzschazmeister-Amte, Ebendaselbst.

Brügge, fällt in die Hände der Franzosen, p. 271. Geht an die Kaiserlichen über, p. 279.

Brüssel, wird von den Franzosen weggenommen, p. 279. Kommt wieder in die Gewalt der Alliirten, Ebendaselbst.

C.

Cassano, Treffen daselbst, p. 49.

Cham, Grafschaft, wird dem Curfürsten von der Pfalz eingeräumet, p. 81.

Christian Ernst, Markgraf von Bayreuth, wird Reichsgeneral Feldmarschall, p. 240. Schildert den kläglichen Zustand der Armee in Deutschland, p. 241. Geht über den Rhein, p. 252. Legt das Obercommando nieder, Ebendaselbst.

Chur, neunte, die Beendigung der Streitigkeit in Betref der neu eingeführten neunten Chur wird vom Kaiser empfohlen, p. 84.

Register.

p. 84. Diese Chursache kommt auf dem Reichstage in Berathschlagung, p. 85. Diese Streitigkeit nimmt durch die dem Hause Braunschweig-Hannover ertheilte Churwürde ein Ende, und das gegen dieselbe gerichtete Bündnis der korrespondirenden Fürsten löset sich gänzlich auf, p. 93.

Churfürst von Bayern, S. Maximilian Emanuel.

Churfürst von Cölln, S. Cölln.

Churfürst von Hannover, S. Georg Ludwig.

Churfürst von der Pfalz, S. Johann Wilhelm.

Cölln, der Churfürst, der Kaiser trägt auf dessen Achtserklärung an, p. 7. f. Die Churfürsten willigen ein, p. 46. Die Reichsacht gegen denselben wird zu Wien, München und Regensburg durch kaiserliche Herolde öffentlich bekannt gemacht, p. 70. Von Berathschlagung über diese Achtserklärung wird das fürstliche und reichsstädtische Kollegium ausgeschlossen, p. 72. Der Fürsten Mißvergnügen darüber, p. 73. Dieselbe übergeben eine Protestation, p. 74. Folge hievon, p. 76.

Commacchio, wird von den Kaiserlichen als ein Reichslehen besezt, p. 221. Von den päbstlichen Truppen eingeschlossen, p. 231.

Cronsfeld, kaiserlicher General, fordert die Stadt München zur Uebergabe auf, p. 14.

D.

Donauwörth, Stadt, wird vom Kaiser zu einer Reichsstadt wieder erhoben, p. 51 f.

Deusenheim, fällt in die Hände der Deutschen, p. 65. Wird von den Franzosen erobert, p. 137.

E.

Engländer, bemühen sich, den König von Schweden von seinem Vorhaben, nach Sachsen vorzudringen, abzubringen, p. 160. Läßt sich davon nicht abwendig machen, p. 161.

Eugen, Prinz von Savoyen, erhält das Commando in Italien mit unumschränkter Vollmacht, p. 5. Geht im Angesicht des Feindes über den Oglio und macht sich Meister vom Mailändischen, p. 49. Dringt zum Erstaunen der Franzosen in Piemont ein, p. 175. Sein glänzender Sieg über die Franzosen bei Turin, p. 181. Dringt in die Lombardey ein, p. 182. Seine Unterhandlungen mit dem König von Frankreich wegen der Pläze in der Lombardei, p. 184. Der Vertrag kommt zu Stand, p. 185. Belagert Toulon und nimmt Susa weg, p. 217. Wird ReichsgeneralFeldmarschall, p. 240.

F.

Fort-Louis, von den Deutschen eingeschlossen, p. 65. Wird von denselben geräumet, p. 137.

Franz Arnold, FürstBischof zu Paterborn, bewirbt sich um das erledigte Bisthum in Münster, p. 195. Hat die Generalstaaten auf seiner Seite, Ebendaselbst. Läßt sich vom Pabst ein Breve der Wahlfähigkeit ertheilen, p. 196. Der Bischof erhält vom Kaiser die Exclusivam, Ebendaselbst.

Register.

Die Holländer erklären sich für ihn, p. 198. Wie auch die Königin von England, p. 202. Wird zum Bischoff gewählt, p. 204. Protestation einiger Kapitularen gegen diese Wahl, p. 205. Der Kaiser gibt nach und nimmt die Ausschliessung zurük, p. 212. Wird endlich vom Pabst förmlich bestätigt, p. 213.

Franzosen, erobern 3 beträchtliche Pläze in Italien, p. 48. Nehmen Huy weg und belagern Lüttich, p. 56. Rüken in Saarburg und Trier ein, p. 60. Erleiden einen großen Verlust in den Niederlanden, p. 61. Ziehen ihre Hauptmacht nach den Niederlanden, p. 148. Erleiden eine grose Niederlage, p. 153. Verlieren Flandern und Brabant, p. 154. Müssen nach einer harten Niederlage ganz Piemont räumen, p. 180. 181. Ihr Sieg im Mantuanischen, p. 181. Machen wichtige Eroberungen in Spanien, und behaupten in einem grosen Theil dieses Königreichs die Oberhand, p. 229. 230. Dringen unaufhaltsam in Schwaben und Franken ein, und fordern starke Contributionen, p. 248. Ziehen sich wieder zurük, p. 252. Erleiden einen großen Verlust in den Niederlanden, p. 273.

Fraustadt, Treffen daselbst, p. 160.

Friede zu Altranstädt, p. 167.

Friedrich Christian, Fürst-Bischoff zu Münster, dessen Tod, p. 194.

Friesen, Graf, von, demselben wird von dem Herzog Ludwig von Baaden das Commando über einen Theil der Reichsarmee übergeben, p 56.

Fruilla de, Herzog, von, commandirt die Belagerungsarmee bei Turin, p 176.

Fürsten, der deutschen, Mißvergnügen über das einseitige Verfahren, wegen der Achtserklärung der beeden Churfürsten von Cölln und Bayern, p. 73. Protestation derselben, p. 74. Ihre Beschwerden und Klagen wegen der dem Churfürsten von der Pfalz eingeräumten Oberpfalz, p. 82. Mehrere Beschwerden derselben über verschiedene von dem Kaiser eigenmächtig ohne Zuziehung der Fürsten unternommenen Handlungen, p 102. Protestiren dagegen, p. 106. Bedingnisse, unter welchen Fürsten, Grafen und Herren in die fürstlich und gräfliche Kollegien aufgenommen werden sollen, p. 110.

G.

Garta, wird von den Kaiserlichen mit Sturm erobert, p. 216.

Generalkapitulation über Italien, was hierunter zu verstehen, p. 185. Vortheile, welche der Kaiser von dieser Kapitulation zog, p. 262.

Gent, von den Franzosen eingenommen, p. 270. Wird denselben von den Alliirten wieder abgenommen, p. 279.

Georg Ludwig, Churfürst von Hannover, wird Reichsgeneral-Feldmarschall, p. 252. Sein Mißvergnügen über den Abruf 2 kaiserlicher Regimenter, p. 261.

Guastalla, der Herzog von, meldet sich zwar nach dem Tode

Register.

des geächteten Herzogs von Mantua um dessen Länder, wird aber nur mit den im Mantuanischen gelegenen 2 kleinen Fürstenthümern Bozzollo und Sabioneta vom Kaiser belehnt, p. 101.

B.

Hagenau, wird von den Deutschen belagert und von den Franzosen heimlich verlassen, p. 65. Von den leztern wieder erobert, p. 137.

Hals, Herrschaft, wird vom Kaiser zu einer unmittelbaren Reichsherrschaft erhoben, p. 97.

Höfe, europäische, Besorgniß derselben wegen der spanischen SuccessionsSache, p. 3.

Holländer, fordern das Reich auf, ihre Reichs- und KreißContingente complet zu stellen, p. 127. Bemühen sich, den König von Schweden von seinem Vorhaben, nach Sachsen vorzudringen, abzubringen, p. 160. Suchen den Kaiser durch Vorstellung zu einem Vergleich mit dem Römischen Stuhl zu bewegen, p. 225.

Huy, von den Franzosen weggenommen, p. 56. Geht an die Alliirten über, p. 60.

J.

Ingelheim, der Freiherr, von, CammergerichtsPräsident, wird auf kaiserlichen Befehl suspendirt, p. 112. Seine Rechtfertigung, p. 113.

Johann Wilhelm, Churfürst von der Pfalz, machet bey dem Kaiser das Ansuchen, ihm die Oberpfalz einzuräumen, p. 78. Der Kaiser ist diesem Verlangen entgegen, p. 79. Legt das Gesuch dem Churfürstenrath vor und verlangt dessen Gutachten, p. 80. Der Churfürsten Ausspruch und Einwilligung in dieses Gesuch unter einer Einschränkung, p. 81. Wird vom Kaiser nicht nur genehmigt, sondern dem Churfürsten sowohl die alte pfälzische Stelle in dem Churkollegium nebst Erztruchsesen Amt, als auch die Oberpfalz nebst der Grafschaft Cham eingeräumt, Ebendaselbst. Wird förmlich damit belehnt, p. 82.

Joseph, Römischer König, stellt den Churfürsten einen Revers wegen Beobachtung der Wahlkapitulation gleich nach dem Tode seines Vorfahrers aus, p. 3.

Joseph, Kaiser, heftiger Zwist des Kaisers mit dem Pabst Klemens XI. p. 191 f. Irrung zwischen dem Kaiser und der Republik der vereinigten Niederlande wegen Besezung des erledigten Bisthums zu Münster, p. 194. Neue Streitigkeit desselben mit dem Pabst, p. 217.

K.

Kaiserliche, nehmen das Rentamt und die Stadt München ein, p. 15. Machen ungeheure Forderungen in Bayern, p. 20. Leiden eine Niederlage in Italien, p. 174. Schreiben große Contributionen in Italien aus, p. 186.

Kalisch, Treffen daselbst, p. 169.

Karl Joseph Ignaz, Bischof zu Olmüz und Osnabrük, bewirbt sich

sich um das erledigte Bisthum zu Münster p. 194. Wird vom Kaiser unterstüzt, p. 195. Bemühet sich, daß der Pabst das dem Bischof von Paderborn verliehene Breve der Wahlfähigkeit wiederrufe, p. 197.

Karl III. König, demselben unterwirft sich nach Eroberung der Stadt Barcelona fast ganz Katalonien und Valencia, p. 66. 67. Wird von den Ständen in Brabant und Flandern als rechtmäsigen Herrn dieser Lande erkannt, p. 154.

Karl, XII. König in Schweden, fällt in Sachsen ein, p. 159—61. Verspricht den Ständen und Einwohnern in den churfürstl. Ländern Schuz und Sicherheit, p. 162. Dringt tiefer in Sachsen ein und legt dem Meissenschen Kreise eine starke Kontribution auf, p. 165. Förmlicher Friede zwischen Schweden und Polen, p. 167. Macht den Friedensschluß allen europäischen Höfen bekannt, p. 178.

Klemens, XI, Pabst Seine Freude über die durch die GeneralCapitulation bewürkte Ruhe in Italien, p. 186. Wird mit einer beträchtlichen monatlichen Kontribution belegt, p. 187. Weigert sich die geforderte Summe zu bezahlen, und sucht, wiewohl vergebens, Erleichterung, p. 188. Ist dem Hause Oesterreich in Rüksicht der spanischen SuccessionsSache ganz entgegen, p. 189. Verbietet dem Domkapitel zu Hildesheim, den kaiserlichen Precisen anzunehmen, p. 190. Heftiger Zwist deshalben mit dem Kaiser, p. 191. Neue Streitigkeit desselben mit dem Kaiser wegen Verleihung der besten Pfründen im Königreich Neapel an Auswärtige, und wegen beharrlicher Weigerung, den Erzherzog Karl, als König von Spanien zu erkennen, p. 217 f. Faßt den Entschluß, gegen den Kaiser zu den Waffen zu greifen, p. 226. Sucht Alliirte zu bekommen, p. 227. Bleibt bey seinem Vorsaz, den Kaiser zu bekriegen, p. 228. Wird von Frankreich darinn bestärkt, p. 230. Tritt mit dem Kaiser in Unterhandlungen, p. 233. Der Vertrag wird unterzeichnet, p. 235.

König, Röm. wenn die Churfürsten einen Röm. König wählen sollen, p. 109.

Kreise, der schwäbische Kreiß stellt seine Unvermögenheit vor, in dem SuccessionsKriege mehr nicht, als zwei Drittel seines Kontingents zu stellen, p. 50. Der fränkische Kreiß schüzt gleiche Gründe vor, p. 54. Zusammenkunft und Berathschlagung der 4 associirten Kreise über die wirksamsten Vertheidigungsmittel gegen die sie bedrohende Gefahr, p. 242. Theilen ihre Beschlüsse dem ReichsConvent mit, um auch die übrigen Kreise zu bewegen, p. 243.

Krieg, in Italien, p. 49. In Deutschland, p. 50. Ursachen, warum er in Deutschland keinen glüklichen Fortgang gehabt, p. 57. In den Niederlanden, p. 56. 157. 262. Nordischer Krieg, p. 159. Fortsezung des Kriegs in Italien, p. 172.

L.

Lamberg, Fürst, von, wird in den Reichsfürstenstand erhoben, und, um ihm Siz und Stimme auf dem ReichsConvent zu ver-

Register.

verschaffen, mit der Landgrafschaft Leuchtenberg belehnt, auch in Fürstenrath eingeführt, p. 97. Dessen Gesandter nimmt auf dem Reichstage den Leuchtenberg. Plaz ein, p. 105.
Lamberg, Graf, von, Kaiserl. Gesandter in Rom, verläßt wegen einer Streitigkeit mit dem Gouverneur zu Rom diese Stadt, p. 188.
Lesczinky, Stanislaus, denselben muß der König in Polen als rechtmäßigen König von Polen erkennen, p. 168.
Lier, Baron, von, aus Brabant, wird wegen des entdekten Plans zu einem allgemeinen Aufstand in Bayern gefangen, p. 12.
Löwenstein-Werthheim, Graf, von, erhält vom Kaiser einige von Bayern abgerissene Lande als Geschenk, p. 97.
Lottum, Preußischer General, bemächtigt sich der französ. Linien zwischen Ypern und Warneten, p. 274.
Ludwig, XIV, König in Frankreich, tritt mit dem Prinz Eugen von Savoyen wegen Abtrettung der in der Lombardei noch besizenden Pläze in Unterhandlung, p. 184. Der Vertrag kommt zu Stand, p. 185.
Ludwig, Herzog von Baaden, kommt mit der Reichs-Armee nicht zur bestimmten Zeit am bestimmten Ort an, p. 50. Warum, p. 54. Geht über den Rhein, p. 64. Ersteigt die französ. Linien bey Hagenau, p. 65. Sein Tod, p. 239.
Lüttich, wird von den Franzosen belagert, p. 56. Wird von ihnen verlassen, p. 60.

M.

Magdeburg, des Magdeburgischen Gesandten Aeusserung, bey dem Commando der Reichs-Armee die Gleichheit der Religion zu beobachten, p. 131.
Mantua, der Herzog, von, wirkliche Achts- und Ober-Achts-Erklärung desselben, p. 100. Sein Tod, Ebendaselbst. Dessen Land wird von dem Grafen von Castelbarko administrirt, p. 101.
Marlborough, Herzog, von, sucht den König von Preussen zu vermögen, dem Kaiser Hülfstruppen zu überlassen, p. 6. Benachrichtigt den Kaiser und die Reichsfürsten von dem schlechten Erfolg des deutschen Feldzugs, p. 57. Greift die Franzosen in ihren Linien bey Tillemont an, p. 60. Wird vom Kaiser in Reichsfürstenstand erhoben, und ihm die Herrschaft Mindelheim als Reichsland ertheilt, p. 71. Wird als ein Mitglied des fürstl. Collegiums erkannt, und ihm Siz und Stimme bey dem Reichs-Convent zugesichert, p. 72. Wirkliche Einführung desselben in den Fürstenrath, Ebendaselbst. Kommandirt in den Niederlanden, p. 147. Erhält die höchste Gewalt, p. 148. Gewinnt das Treffen bey Ramillirs, p. 153.
Marsin, Marschall, wird dem nach Italien abgeschikten Herzog von Orleans beygegeben, p. 176. Stirbt an seiner erhaltenen Wunde, p. 180.
Maximilian Emanuel, Churfürst von Bayern, der Kaiser trägt auf die Achts-Erklärung desselben an, und wendet sich des-

deshalben an das churfürstl. Kollegium, p. 7. f. Die Churfürsten willigen ein, p. 46. Die Reichsacht gegen denselben wird durch kaiserliche Herolde zu Wien, München und Regensburg öffentlich bekannt gemacht, p. 70. Des Churfürsten 4 ältere Prinzen werden nach Klagenfurth abgeführt, Ebendaselbst. Von Berathschlagung über des Churfürsten AchtsErklärung wird das fürstl. und reichsstädt. Kollegium ausgeschlossen, p. 72. Der Fürsten Mißvergnügen darüber, p. 73. Uebergeben eine Protestation, p. 74. Folge hievon, p. 76. Zerstükelung der bayerischen Lande, als Folge der Achtserklärung des Churfürsten, p. 94. Mit einem Theil der von Bayern abgerissenen Landen werden einige Reichsstände entschädigt, p. 96. Ein groser Theil wird an des Kaisers Minister und Lieblinge verschenkt, p. 97. Das übrige bleibt zum Theil unter kaiserl. Administration, p. 98. Und ein Theil wird mit OberOesterreich vereiniget, Ebendaselbst. Der zwischen Salzburg und Passau gelegene Theil wird von Bayern abgerissen, dem Erzherzogthum Oestreich ob der Ens einverleibt, und dieser Landestheil vom Kaiser besonders administrirt, p. 99. Der Churfürst geht mit der Armee über den Rhein, p 269. Geht wieder zurük, Ebendaselbst. Erhält das Commando am Oberrhein, p. 263.

Medari, Graf, schlägt den Erbprinz von Hessenkassel, p. 181.
Mindelheim, wird zu einem Reichsfürstenthum erhoben, p. 71.
Mirandola, der Herzog, von, wird vom Kaiser in die Acht erklärt, und sein Land, als ein heimgefallenes Lehen, von demselben eingezogen, p. 107.
Modena, der Herzog, von, demselben wird das, von dem in die Acht erklärten Herzog von Mirandola besessene Land, als ein dem Kaiser und Reich heimgefallenes Lehen, käuflich überlassen, p. 107.
München, wird von den Kaiserlichen zur Uebergabe aufgefordert, p. 14. Wird denselben übergeben, p. 15.
Münster, Bisthum, wegen Besezung des erledigten Bisthums entsteht zwischen dem Kaiser und der Republik der vereinigten Niederlande eine Irrung, p. 194. Erwählung des Fürstbischoffs zu Paderborn zum Bischoff in Münster, p. 204. Neue Irrungen wegen dieser Wahl, p. 205. Der von der päbstlichen Congregation zu Gunsten des Bischoffs von Paderborn ausgefallene Ausspruch wird vom Pabst bestätigt, p. 210. Der Kaiser gibt nach und der Bischof von Münster wird vom Pabst förmlich bestätigt, p. 213.

N.

Neapel, von den Kaiserlichen erobert, p. 216.
Neusonner, kurbayerscher Hofkammerrath und geheimer Sekretär, wird wegen Theilnahme an dem Verschwörungsplan nach der Festung Kufstein gefangen abgeführt, p. 19.
Nürnberg, Reichsstadt, sucht bei dem kaiserlichen Hof an, ihr die bayersche Festung Rothenberg in der Oberpfalz nebst dem

Schloß

Register.

Schloß und Pfleggericht Hartenstein und allen Zugehörungen als ein Lehen zu überlassen, p. 95. Unterhandlungen deshalben, Ebendaselbst. Wird gegen Bezahlung einer Summe von 50000 Thl. in den Besiz des Verlangten eingesezt, Ebendasilbst.

O.

Oberpfazl, wird dem Churfürsten von der Pfalz eingeräumt, p. 81.
Orleans, Herzog, von, erhält das Commando in Italien, p. 176.
Oudenaarde, Treffen daselbst, p. 272.

P.

Passau, das Hochstift, erhält vom Kaiser St. Nikola nebst einigen andern Stüken zum Geschenk, p. 98.
Plassendal, wird von den Franzosen mit Sturm erobert, p. 272.
Preussen, der König, von, sendet dem Kaiser Hilfstruppen nach Italien, p. 6.
Pyrk, Cammergerichts-Assessor, wird von seinem Amt suspendirt, p. 111. Wird auf kaiserl. Befehl wieder eingesezt, p. 112. 113. Wird von der Reichsversammlung seines Amts für immer entsezt, p. 117.

R.

Raesfeld, von, demselben wird vom Kaiser eine Pfründe im Stifte zu Hildesheim verliehen, p. 190. Der Pabst verbietet dem Domkapitel zu Hildesheim, diesen kaiserlichen Precisten anzunehmen, Ebendaselbst.
Ragoczy, der Kaiser sucht denselben zu gewinnen, p. 143. Gibt seiner Gemahlin und Schwester die Erlaubnis, sich zu ihm nach Ungarn zu begeben, p. 144. Räumt demselben wichtige Vortheile ein, wenn er von seinen Ansprüchen auf Siebenbürgen abstehen wolle, Ebendaselbst. Schlägt solche aus, Ebendaselbst.
Ramillirs, Treffen daselbst, p. 153.
Regenspurg, Reichsstadt, das Ansuchen derselben bei dem kaiserl. Hof, ihr die bayersche Stadt am Hof mit aller Territorialgerichtsbarkeit einzuräumen, wird begünstigt, p. 96.
Reich, deutsches, trägt durch seine Saumseeligkeit vieles zu dem schlechten Erfolg des teutschen Feldzugs bei, p. 58. Schluß desselben wegen Stellung der Reichs- und Kreiß-Kontingente, p. 129. 132. Die Stände werden von Chur-Maynz zu genauer Stellung der Kontingente, und zu Anschaffung der nöthigen Kriegsbedürfnisse aufgefordert, p. 256. Schluß des churfürstl. Kollegiums, p. 257.
Reichs-Cammergericht, wird wegen obwalteaden Streitigkeiten zwischen dem Kammergerichts-Präsidenten und Assessoren geschlossen, p. 114. Ernennung einer ausserordentlichen Reichsvisitations-Deputation, p. 115. Hindernisse, welche die Visita-

sitation verzögern, p. 116. Die Reichsvisitations-Deputation wird aufs neue beschlossen, und die Deputation ernannt, p. 122. Wird vom Kaiser bestätigt, p. 123. Nach Beseitigung eines neuen Hindernisses wird die Visitation eröfnet, Ebendaselbst. Die vom Reich beschlossene- und vom Kaiser bestätigte Wiedereröfnung des Reichs-Cammergerichts wird durch eine zwischen den evangelischen und katholischen Subdelegirten unvermuthet ausgebrochene Streitigkeit gehindert, p. 124. Feyerliche Wiedereröfnung des Cammergerichts, p. 126.

Reichshofrath, läßt in mehrern am Cammergericht anhängigen Rechtssachen Mandaten ergehen, p. 117. Der Reichsfürsten Beschwerden gegen diese Einmischung, p. 118. Der vom Reich gefaßte Schluß wird vom Kaiser nicht genehmigt, p. 120.

Reichsstände, protestantische, fordern, dem evangelischen Reichsgeneral-FeldMarschall gleiche Gewalt mit dem katholischen zu ertheilen, p. 129. Beede wechslen im Commando miteinander ab, p. 131.

Reichsversammlung, bleibt zwar nach dem Tode des Kaisers beisammen, nimmt aber keine Berathschlagung vor, p. 2.

Reventlau, dänischer General, erhält das Interims-Commando in Italien, p. 173.

Rußland, Czar, von, sucht den Frieden zwischen den Königen von Polen und Schweden zu hindern, p. 166.

Ryssel, wird von den Alliirten belagert, p. 275. Verfuch der Franzosen, sie zu entsezen, p. 276. Wird den Alliirten übergeben, p. 278.

S.

Saarburg, der Kommandant dieser Festung springt beim Anrüken der Franzosen die Festungswerke in die Luft, p. 59. Die Franzosen rüken in die Stadt ein, p. 60.

Sachsen-Gotha, Herzog, sendet den Alliirten Hülfstruppen nach Italien, p. 172.

Savoyen, der Herzog von, demselben wird vom Kaiser der zum Herzogthum Mantua gehörige Antheil von Montferrat und die mailändische Landschaften ertheilt, p. 101. Erhält durch den glüklichen Entsaz von Turin ganz Piemont wieder, p. 181.

Schlangenburg, General, ist über die Sieae des Herzogs von Marlborough eifersüchtig, p. 61. Dessen Kabale gegen denselben, p 62. Wird von der Armee abgerufen, p. 62. 148.

Schönborn, Graf, von, erhält vom Kaiser die Stadt Dietfurt und den Markt Riedenburg als eine unmittelbare Herrschaft, p. 97.

Seilern, Baron, von, wird vom Kaiser mit den zu einer unmittelbaren Herrschaft erhobenen bayerischen Gerichten Freiburg und Wiltshut beschenkt, p. 98.

Register.

Sinzendorf, Graf, von, erhält vom Kaiser die unmittelbare Reichsherrschaft Hals, p. 97.
Stahrenberg, Graf, von, wird vom Kaiser mit bayerischen Ortschaften beschenkt, p. 98.
Susa, von den Alliirten erobert, p. 217.

T.

Thüngen, General von, übernimmt das Interimskommando, und geht bei Philippsburg über den Rhein, p. 157. Dessen Rükzug, Ebendaselbst.
Toulon, die vom Prinz Eugen veranstaltete Belagerung wird aufgehoben, p. 217.
Traue, Graf, von, erhält Stadt und Gericht Abensberg vom Kaiser zum Geschenk, p. 98.
Treffen bei Cassano, p. 49. Bei Ramillirs, p. 153. Bei Fraustadt, p. 160. Bei Kalisch, p. 169. Zwischen Castiglione und Goito, p. 181. Bei Almanza, p. 230. Bei Oudenaarde, p. 272.
Trier der Commandant dieser Festung, General Aubach, springt bei Erblikung der Franzosen die Festungswerke, verbrennt die Magazine, und alle zu Brüken bestimmte Schife, p. 60. Die Franzosen rüken hierauf in die Stadt ein, Ebendaselbst.
Turin, wird von den Franzosen belagert, p. 176. Wird durch Entsaz von der Belagerung befreit, p. 180.

U.

Ungarn, schlechter Fortgang der Unterhandlungen mit den mißvergnügten Ungarn, p. 139. Der ungarischen Deputirten übergebene Präliminar-Artikel werden nicht angenommen, p. 140. Streifzüge der Ungarn nach Mähren, Steyermark und Oesterreich, p. 141. Sind zu neuen Unterhandlungen geneigt, p. 142. Denselben werden Bedingnisse zu einem Waffenstillstand vorgelegt, Ebend. Der Waffenstillstand kommt zu Stand, p. 143. Die Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 148.

V.

Vendome, Herzog, von, macht Anstalten, Turin zu erobern, p. 48. Wird hievon verhindert, p. 49. Wird dem Herzog von Bourgogne, als Oberbefehlshaber in den Niederlanden, untergeordnet, p. 263.
Villars, Marschall, schikt dem Churfürsten von Bayern und dem Herzog von Villeroi Verstärkung nach den Niederlanden, p. 59. Geht bei Kehl über den Rhein, p. 63. Und wieder zurük, p. 64. Versucht die deutschen Linien bei Stollhofen anzugreifen, p. 156. Erhält das Oberkommando über die Rhein-Armee, p. 244. Geht über den Rhein, p. 245.

Wird

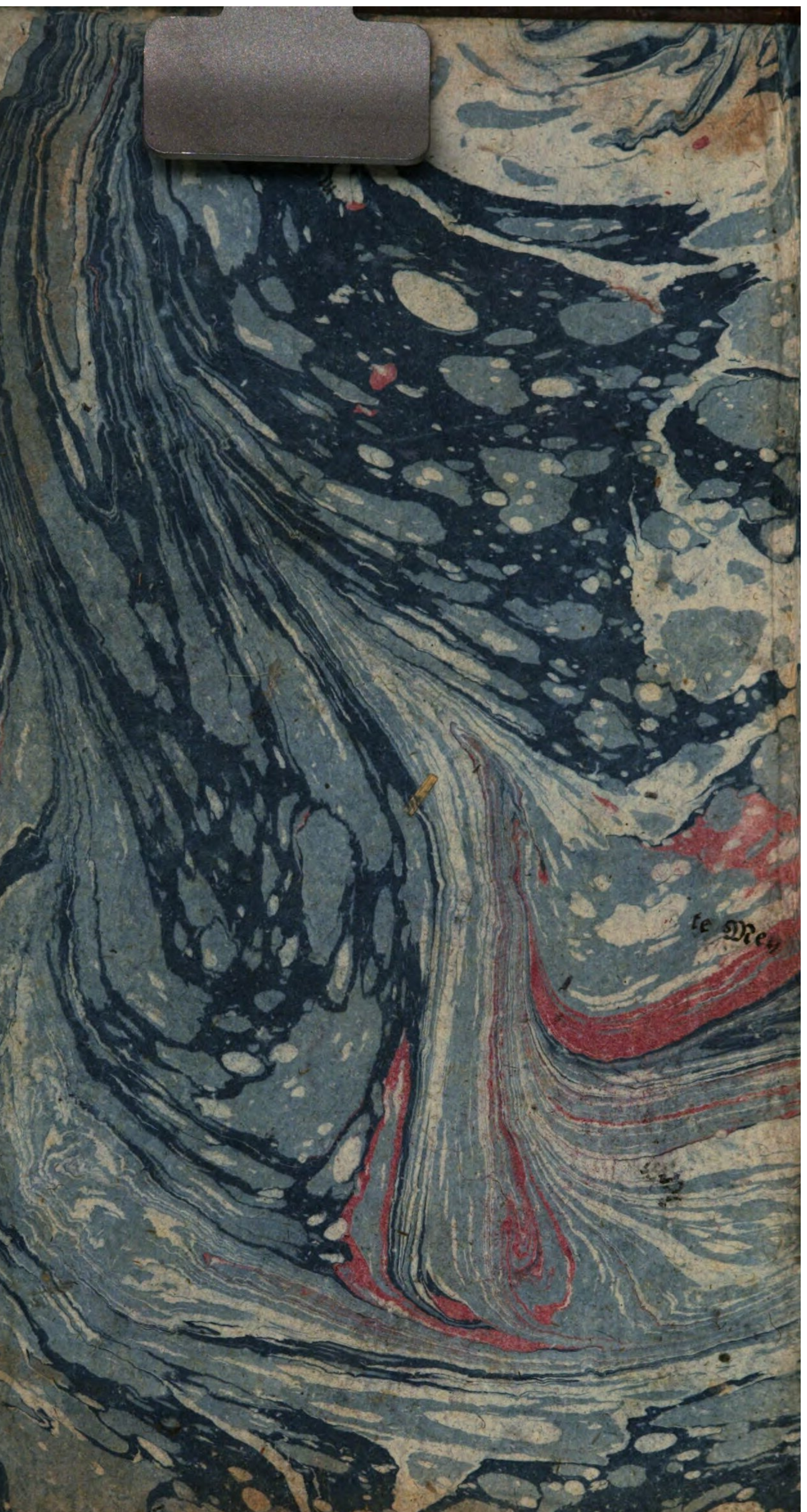
Register.

Wird Meister der deutschen Linien, p. 246. Geht über den Rhein zurük, p. 254.
Villeroy, legt das Commando nieder, p. 155.
Vivans, General, geht über den Rhein, p. 259.

W.

Wahlkapitulation, die Reichsstände dringen auf die Herstellung einer beständigen Wahlkapitulation. p. 108.
Würtemberg, Herzog, von, gibt 4000 Mann in holländischen Sold, welches unter den schwäbischen Kreisständen zu Mißhelligkeit Anlaß gibt, p. 51.

Bayerische Staatsbibliothek München



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 15

Ulm 1801

Germ.g. 434-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017167-3
VD18 90041216